Sinnverwandte Wörter

zur Ergänzung

der

Eberhardiſchen Synonymik

verglichen

von

Joh. Gebh. Ehrenreich Maaß
ordentlichem Lehrer der Weltweisheit zu Halle
Ritter des eiſernen Kreuzes.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Dritter Band.

H bis L.

Halle und Leipzig,
in der Ruffſchen Buchhandlung.
1819.

H.

Ha! He! Hi! Ho! Hu!

Üb. Empfindungslaute. Sie ſind natürliche Ausdrücke von Empfindungen, indem dieſe, bei einem gewiſſen Grade von Lebhaftigkeit, unwilikürlich in dieſe Laute ausbrechen; die übrigens nichts Anderes ſind, als die ſogenannten Selbſtlauter A, E, I, O und U, welche nur, bei gedachter Lebhaftigkeit der Empfindungen, mit einem ſtärkern Hauche ausgeſprochen werden.

V. Sofern die Selbſtlauter bloß als Laute betrachtet werden, unterſcheiden ſie ſich hauptſächlich durch Höhe und Tiefe. In der Ordnung U, O, A, E, I bilden ſie die natürliche Tonleiter der menſchlichen Stimme beim Reden, vom tiefſten Tone bis zum höchſten. Hierauf aber beruhet dann auch der Unterſchied, der unter den Lauten Hu, Ho, Ha, He, Hi, als Ausdrücken, ſich findet. Hu hat den tiefſten Ton. Es iſt daher Ausdruck ſolcher Empfindungen, welche die Stimme am meiſten vertiefen. Dies thut vorzugsweiſe große Furcht, beſonders wenn ſie ein Grauſen iſt. Denn ſo wie dieſe überhaupt alle Kräfte lähmt und nieder ſchlägt, wobei auch das Blut in ſeinem Umlaufe gehemmt wird, und aus den äußern Theilen zurück tritt, und wir ein Gefühl haben, als wenn es uns eiskalt überliefe; ſo macht ſie auch, daß die Stimme tief herab ſinkt. Daher iſt es beſonders dieſe Empfindung, welcher der Ausruf Hu! oder wiederholt Hu! Hu! angehört. In der Zauberflöte, wo Papageno, beim Anblicke des Mohren von Furcht und Grauſen ergriffen, ausruft:

> Hu! Hu!
> Das iſt der Teufel ſicherlich!

hat Mozart den darin liegenden Ausdruck auf das treffendſte dargeſtellt.

Durch die äußere Kälte werden wir, wenn ſie uns empfindlich angreift, in Anſehung des Körpers in einen ähnlichen Zuſtand verſetzt, wie durch das Grauſen, wobei es uns kalt überläuft. Daher pflegen wir, wenn uns friert, auch wol Hu! Hu! auszurufen.

Hi! hat den höchſten Ton, und iſt daher derjenigen Empfindung eigen, welche die Stimme am meiſten erhöhet. Dies iſt die lachende Fröhlichkeit. Denn dieſe belebt und erregt die Kräfte, und dadurch auch die Stimmwerkzeuge, jedoch nur zu leichten Spielen, und ohne eine ſolche Stärke, Gewalt und Heftigkeit zu haben, wie andere, übrigens eben ſo erregende Empfindungen, die darum nur durch die ſtarken, kräftigen Mitteltöne ſich äußern können. Hi! oder vervielfacht Hi! Hi! iſt daher ein Ausdruck des Lachens; beſonders in der weiblichen Stimme, deren Töne ihrer Natur nach höher ſind.

Ha! hat den Mittelton, und kann deshalb ein Ausdruck faſt aller Empfindungen ſeyn, nur mit Ausſchluſſe derer, welche die Stimme dergeſtalt ſinken machen, daß ſie ſich zu dem Mitteltone nicht erheben kann. So iſt Ha! ein Ausruf der Freude:

Ha! welche Luſt!
Campe;

Ha! hier blickt noch
Ein Strahl von Hoffnung vor!
Schlegel;

des ſtolzen Selbſtgefühles:

Ha! ich bin der Herr der Welt! mich lieben
Die Edlen, die mir dienen.
Göthe;

der Verwunderung:

Johanna.
— — — Tödte mich,
Und fliehe!

Lionel.
Ha! was iſt das?
Schiller;

des Zornes:

Rudenz.

— Solche Grauſamkeit verdient
Mein Volk nicht; dazu habt Ihr keine Vollmacht!

Geßler.

Ha! Ihr erkühnt Euch!

Derſelbe.

Des finſtern Unmuthes:

Denn Ha! ſteh ich ſo an der Ecke,
Und hör' von weitem das Geſchnatter,
— — — — —
Kehr' ich mich um
Und brumm'.

Göthe.

Ho! hat zwar einen höhern Ton als Hu! aber doch einen tiefern, als Ha! Es iſt daher mehr ſolchen Empfindungen eigen, welche die Stimme, nur gerade nicht auf's tiefſte, ſinken laſſen. Dergleichen iſt z. B. die Verwunderung über etwas Niederſchlagendes, was uns ganz unerwartet kommt, aber doch noch nicht ganz gewiß iſt. Ho! Ho! das wäre arg! pflegen wir wol zu ſagen, wenn eine ſolche Empfindung uns ergreift.

Endlich der Ton von He! liegt in der Mitte zwiſchen dem Tone von Ha! und Hi! und neigt ſich daher mehr zu dem Ausdrucke ſolcher Empfindungen, welche die Stimme, nur nicht gerade bis zu der äußerſten Höhe, erheben. Daher iſt He! beſonders ein Ausruf der Fröhlichkeit ohne Lachen.

He! wir haben ſie (die Feinde) vertilgt!

Klagel. 2, 16.

Bei beſonderer Fülle dieſer Empfindung gehet He! auch in den vollern Laut Hei! über, wie z. B. in Heiſa! Juchhei! Juchheia! und in andern Verbindungen dieſer Art, welche zwar nur in der Sprache des gemeinen Lebens, aber doch ſehr häufig vorkommen.

Heiſa! Juchheia! Dudeldumdei!
Das geht ja hoch her. Bin auch dabei.

Schiller.

Hacke. Ferſe. S. Ferſe.

Haben. Beſitzen. S. Beſitzen.

Habhaft werden. Sich bemächtigen.

Üb. In ſeine Gewalt bringen. — Der Gefangene war entſprungen, und ſie konnten ſeiner lange nicht wieder habhaft werden. Denn wenn ſie ihm auch noch ſo nahe auf der Spur waren; ſo entwiſchte er doch immer wieder. Nur erſt nach vieler Mühe haben ſie ſich ſeiner wieder bemächtigt.

V. Haft kommt von Haften her (S. Fürwahr. Wahrhaftig), und ſo wie daher Tugendhaft, Gewiſſenhaft, u. ſ. f. derjenige iſt, an dem die Tugend, das Gewiſſen ꝛc. haftet; ſo iſt derjenige eines Dinges habhaft, an dem das Haben deſſelben haftet, das iſt, der daſſelbe gewiß hat, in feſtem, ſichern Beſitze. — In Bemächtigen bezeichnet Be die Richtung der Handlung auf den Gegenſtand (S. Bezug). Sich Bemächtigen heißt daher: ſeine Macht auf einen Gegenſtand ſo richten oder wenden, daß man ihn in ſeine Gewalt bekommt. Alſo bezeichnet Sich bemächtigen zunächſt mehr die Handlung ſelbſt, wodurch man einen Gegenſtand in ſeine Gewalt bringt, Habhaft werden zunächſt mehr den Erfolg, daß man den Gegenſtand in ſeine Gewalt bringt.

Außerdem findet ſich in dem figürlichen Gebrauche folgender Unterſchied. Man ſagt auch von Empfindungen und Leidenſchaften, daß ſie ſich unſerer, oder, unſerer Seele, bemächtigen.

> Es bemächtigte ſich ſeitdem eine tiefe Schwermuth ſeiner Seele.
>
> Campe.

Auf ähnliche Art wird Sich bemächtigen auch von körperlichen Zuſtänden geſagt.

> Der Schlaf bemächtigte ſich unwiderſtehlich ſeiner Sinne.
>
> Campe.

Habhaft werden wird in ſolchen Fällen nicht gebraucht. Man ſagt nicht: die Schwermuth wurde ſeiner Seele, oder: der Schlaf wurde ſeiner Sinne habhaft. Worauf aber gründet ſich dieſe Unterſcheidung?

Habhaft werden wir eines Dinges eigentlich nur, wenn es vorher vor uns flohe, oder vor uns verborgen war, ſo daß wir es, alles Beſtrebens ungeachtet, nicht haben konnten. Man wird eines entſprungenen Verbrechers wieder habhaft, wenn man ihn einholt, und kann eines ſeltenen Buches nicht habhaft werden, wenn man es in allen Büchersammlungen und in allen Buchläden vergeblich ſucht. Sich Bemächtigen ſchließt dieſen Nebenbegriff nicht ein. Ein ungetreuer Vormund bemächtigt ſich zuweilen, wie es dem Demoſthenes mit dem ſeinigen erging, des Vermögens ſeiner Mündel, das ſich ſchon in ſeiner Verwaltung befindet, ihm alſo nicht verborgen iſt, und nicht vor ihm fliehet. Von den Empfindungen und Leidenſchaften nun läßt ſich — wenn auch in der Dichterſprache, nach einer Perſonendichtung, — doch in der Sprache des gemeinen Lebens nicht ſagen, daß ſie uns, als Fliehenden, nacheilen, oder uns, als Verborgene, aufſuchen, und darum denn auch nicht: daß ſie unſerer habhaft werden.

Häckerling, Häckſel.

Üb. In kleine, kurze Stücke zertheiltes Stroh; dergleichen man z. B. den Pferden unter den Hafer mengt. Ehe man zur Zubereitung des Häckſels die jetzigen Futterſchneiden hatte, pflegte man das Stroh zu zerhacken. Davon ſind beide Wörter hergenommen.

V. Beide Ausdrücke bezeichnen die nämliche Sache, nur nach verſchiedenen Merkmalen; Häckſel nach der Menge, Häckerling nach der Kleinheit der Theile, worin das Stroh geſchnitten iſt. Denn das angehängte Sel in Häckſel iſt das bekannte Sal, welches Zahl, Menge bedeutet (S. Glücklich, Glückſelig), und Ling in Häckerling iſt die Verkleinerungsform (S. Grämler, Grämling).

Übrigens wird im Hochdeutſchen meiſt nur Häckſel geſagt. Häckerling iſt im Niederdeutſchen, und im Oberdeutſchen dafür auch Häcker gebräuchlich. Daher mag es auch kommen, daß in gewiſſen figürlichen Anwendungen, die das gemeine Leben von dem Wort und von der Sache macht, nur Häckerling, aber nicht leicht Häckſel dafür gebraucht wird.

Man ſagt nämlich 1) von einem dummen Menſchen: er habe Häckerling (kein Gehirn) im Kopfe. Er habe Häckſel im Kopfe! wird man nicht leicht hören. Wol aber wird ein ſolcher auch ein Strohkopf genannt. 2) Unter gemeinen Leuten war es üblich und iſt es zum Theil noch, einer Braut, die ihre weibliche Ehre verloren, am Tage vor der Hochzeit Häckerling vor die Hausthür zu ſtreuen; welches mit der ſehr alten, auch in Frankreich im 13ten Jahrhundert ſchon vorkommenden Gewohnheit zuſammen hängt, einer Geſchwächten an ihrem Hochzeitstage ſtatt des grünen Brautkranzes einen Strohkranz aufzuſetzen, die verwelkte Unſchuld anzudeuten. Daß aber einer ſolchen Perſon Häckſel vor die Hausthür geſtreuet worden ſey, habe ich nie ſagen hören. Ob man in Oberdeutſchland Häcker ſtreue, weiß ich nicht.

Hafen. Bai. Bucht. Meerbuſen.

Üb. Ein Theil des Meeres, der in das Land hinein gehet; alſo größten Theils vom Lande eingeſchloſſen iſt.

V. Bucht und Meerbuſen bezeichnen einen ſolchen Theil des Meeres nach ſeiner Geſtalt, Hafen und Bai nach einem Zwecke, wozu er dienen kann. Denn Bucht ſtammt ab von Biegen, oder zunächſt von Bug, welches z. B. in Einbug, Vorderbug u. ſ. f. vorkommt und bei den Schiffern den vordern, ſtark gebogenen Theil des Schiffes bedeutet. Bucht weiſet alſo darauf hin, daß das Meer in das Land ein biegt. Auf das Nämliche, nur von der andern Seite betrachtet, ſiehet auch Meerbuſen. Zwar ſoll Buſen, nach Adelung, ebenfalls von Bug abſtammen und der Hauchlaut (G) mit dem Ziſchlaute (S) verwechſelt ſeyn. Allein, da das Wort bei vielen Niederdeutſchen, (im Halberſtädtiſchen z. B.) Bossen, bei den Engländern Bosom heißt, auch ſchon im Angelſächſiſchen Boſm, und, wie Adelung ſelbſt anführt, bei den alten Oberdeutſchen Buosem lautete; ſo glaube ich, daß Buſen von dem alten Bos, welches: erhaben, beſonders: rund erhaben bedeutete (S. Fratze. Poſſe.) herkommt, und daß es daher das Gebogene von der auswendigen, erhabenen (convexen) Seite betrachtet, indeß Bucht daſſelbe von der inwendigen, eingebo-

genen (concaven) Seite anſiehet. Auch ſtimmt dies beſſer zu der alten Bedeutung des Wortes, wonach man den bauſchigen Theil der Kleidung der Alten, welcher die Bruſt bedeckte, Buſen nannte.

Auch ſchüttelte ich meinen Buſen aus.
Nehem. 5, 13.

Ingleichen zu der Bedeutung, die das Wort hat, wenn von dem weiblichen Buſen die Rede iſt.

Man wird demnach einen in das Land einbiegenden Theil des Meeres, vom Lande aus betrachtet, einen Buſen, vom Meere aus angeſehn, eine Bucht genannt haben.

Bai halten Einige, z. B. Friſch, auch für einen Abkömmling von Bug und Biegen, und Adelung führt dies an, ohne es zu mißbilligen. Ich glaube aber, daß dieſes Wort mit dem lateiniſchen Bajae zuſammen gehört, welches zwar eigentlich nur warme Bäder, dann aber auch Bäder überhaupt bezeichnete, und daß es daher zuerſt einen Badeplatz, und davon dann einen hierzu tauglichen Buſen des Meeres bedeutet habe. Damit ſtimmt überein, daß Bai ſonſt nur von einem kleinen Meerbuſen geſagt wurde (S. Adelung), ob man es gleich nachher auch auf große, wie die Hudſons-Bai z. B., ausgedehnt hat. Jetzt iſt freilich der urſprüngliche Begriff von Bai verdunkelt; aber doch noch ein Nebenbegriff davon übrig geblieben. Man nennt eine Bucht oder einen Meerbuſen nur dann eine Bai, wenn er, nach Verhältniß ſeiner Größe, eine geringe Oeffnung hat. Nur ſolche waren nämlich zu Badeplätzen beſonders geeignet.

Hafen kommt von Haben her, und hat ehedem auch, wie Adelung anführt, Habe, ſo wie im mittlern Latein Habulum gelautet. Es hat nämlich Haben unter vielen andern auch die Bedeutung: halten, feſt halten:

Kaum naht' ich mich dem Ton,
So hatte mich das Netz auch ſchon.
Gellert.

In dieſer Bedeutung nun läßt ſich von einem Hafen ſagen, daß er die Schiffe habe, die ſich in ihn begeben, das iſt, daß

er

er ſie halte, ſie feſt halte, ſo, daß ſie nicht von dem Sturme fort geriſſen werden können. Hafen bezeichnet alſo einen in das Land gehenden Theil des Meeres in ſofern, als derſelbe den Schiffen Schutz und Sicherheit gewährt.

Von dieſem Begriffe ſagen die übrigen Ausdrücke Nichts. Deshalb wird auch nur Hafen allein, aber keins von den übrigen Wörtern, figürlich gebraucht, Ruhe und Sicherheit überhaupt anzudeuten.

> Willſt, o Sterblicher, du das Meer des gefährlichen Lebens
> Froh durchſchiffen und froh landen im Hafen dereinſt.
>
> Herder.

Hageſtolz. Weiberfeind.

Üb. Wer aus Abneigung gegen die Ehe nicht heirathet.

V. Hageſtolz iſt ein ſehr altes Wort. Es kommt in der Form Hagustult bei dem Raban Maurus, (der 847 Erzbiſchof von Mainz wurde), und auch ſonſt im 9ten Jahrhundert ſchon vor. Schilter führet folgende Stelle an:

> Hertog Ludeleff de leyt na (ließ nach) dre sone, Bruno, Danckwart de leven (lebten) Hagenstolte, sunder (außer) Otte de was de junghest, de nam eyn wiff.
>
> Chron. Sax antiq. A. 859.

Die Erklärungen aber, die man von dieſem Worte verſucht hat, ſind verſchieden. Schottelius läßt Hageſtolz denjenigen bezeichnen, dem der Stolz behaget, (nämlich der Stolz gegen das weibliche Geſchlecht). Aber es iſt bloßer Mißverſtand, den letzten Theil des Wortes (stolt oder stult) für unſer Stolz (superbus) in der jetzigen Bedeutung zu halten. Denn eines Theils iſt nicht erweislich, daß dieſes Wort dieſe Bedeutung im 9ten Jahrhundert ſchon gehabt habe, und andern Theils, wenn es ſie gehabt hätte, würde man mit dieſem tadelnden Ausdrucke damals die ehelos Bleibenden nicht belegt haben, weil nach damaligen kirchlichen Begriffen der eheloſe Stand für verdienſtlich galt.

Dies ſtehet auch denen entgegen, die den Hageſtolzen auf ſeinen Hag ſtolz ſeyn laſſen. (Hag war nämlich zuerſt ein Zaun; dann eine eingezäunte Wohnung; dann ein ländlicher Wohnſitz, ein Bauerhof, weil dieſe gewöhnlich eingezäunt waren.)

Stadenius betrachtet unſer Stolz als ein Mittelwort von Stellen oder Stallen und erklärt Hageſtolz durch einen ſolchen, der keinen eignen Hag hat, ſondern auf dem Hag eines Andern eingeſtallt iſt, (und deshalb, aus Mangel an Unterhalt, nicht heirathen kann.) Dies liegt der Wahrheit viel näher. Nur iſt ſie noch nicht in dem rechten Zuſammenhange betrachtet. Ein Hag, meint Stadenius, wurde immer ungetheilt auf Einen Sohn des Beſitzers, den jüngſten gewöhnlich, vererbt; die übrigen, wenn mehre da waren, konnten nur als Dienſtleute auf demſelben bleiben, und deshalb, aus Mangel an Vermögen, gewöhnlich nicht heirathen. Dagegen bemerkt Diecmann (Spec. Gloss. Lat. Thot.): es ſey ganz unerweislich, daß die Sitte, die Bauergüter ungetheilt zu vererben, zu den Zeiten des Rab. Maurus in Deutſchland ſchon geherrſcht habe. Sehr richtig, da dieſe Sitte erſt eine Folge des Lehnsweſens geweſen, und alſo etwas ſpätern Urſprungs iſt. Man kann überdem noch hinzu ſetzen, daß damals die Möglichkeit, Frau und Kinder zu ernähren, von dem Beſitze eines Hags nicht abhing.

Deshalb iſt es gewiß richtiger, wenn Diecmann behauptet: Hageſtolz bezeichne den, der auf ſeinem Hag ſich ſelber einſtallt, freiwillig einſam auf demſelben bleibt. Adelung beſtätigt dieſe Meinung noch dadurch, daß ein Hageſtolz, auf ähnliche Art, im Schwediſchen Einstoeding, und im Isländiſchen Einstaedingur — ein einſam Stehender — genannt wird. Auch ſtimmt dieſe Ableitung am beſten zu der jetzigen Bedeutung des Wortes. Denn das iſt gerade der weſentliche Begriff eines Hageſtolzen, daß er, nicht durch äußere Umſtände genöthigt, ſondern aus eigener, freier Abneigung, ehelos bleibt.

Von Weiberfeind iſt Hageſtolz auf doppelte Art verſchieden. Denn 1) braucht die Abneigung, welche der Hageſtolze

geſtolze gegen die Ehe hat, nicht nothwendig auf Feindſchaft gegen die Weiber zu beruhen. Sie kann auch aus andern Gründen, z. B. aus Selbſtſucht entſpringen, welche die Freiheit nicht einbüßen, oder das Vermögen allein genießen will, u. ſ. f.

— Nachdem er lang ſein ſündliches Vergnügen
Daran gehabt, im Hageſtolzenſtand
Auf Amors freier Bürſch Berg auf Berg ab im Land
Herum zu ziehn, und, wo er Eingang fand,
Bei ſeines Nächſten Weib zu liegen.

Wieland.

2) Weiberfeind wird auch von Verheiratheten geſagt. Denn es kann Jemand, bei aller Feindſchaft gegen die Weiber, dennoch geheirathet haben; z. B. durch Sinnlichkeit getrieben, oder durch ſeine häusliche Lage dazu genöthigt. Er kann auch erſt nach ſeiner Verheirathung, ja, gerade durch die Ehe, zu einem Weiberfeinde geworden ſeyn.

Durch die Güte eines großen hieſigen Rechtsgelehrten, des Hrn. Geh. Rath Schmelzer, deſſen freundliche Hülfe, wo es bei meinen Unterſuchungen auf Rechtskenntniſſe ankommt, ich dankbar anerkenne, habe ich mehre Abhandlungen über das Hageſtolzenrecht erhalten. In der

Dissertatio juris germanici de jure Hagestolziatus,

welche im J. 1727 zu Helmſtedt unter dem Vorſitze von J. P. Kreß öffentlich vertheidigt worden, wird Hageſtolz nach der Ähnlichkeit mit Bachſtelze erklärt, nämlich durch einen ſolchen, der immer nur auf ſeinem eignen Hag herum ſtolziret oder ſtolzet, (gleichſam auf Stelzen gehet), und, wie die Bachſtelze von ihrem Bache, nicht davon weg kommt.

Der Kanzler J. P. v. Ludewig, unter deſſen Vorſitze noch in eben dem Jahre (1727) zu Halle eine Abhandlung über die

Differentias juris romani et germanici in Hagenstolziatu

vertheidigt wurde, verwirft die Kreſſiſche Ableitung des Wortes Hageſtolz, und meint, es bedeute daſſelbe eigentlich einen

Stamm

Stamm oder Strunk (Truncus) ohne Zweige und Blätter, von „Stolzen, Abſtölzen, zum ſtolzen oder ſtock und ſtrunk machen.“

Kreß antwortete hierauf in einer neuen Abhandlung im J. 1728, erklärte darin die v. Ludewigſche Ableitung für ganz nichtig, und ſuchte die ſeinige von neuen zu bekräftigen. Gegen Hn. v. Ludewig hatte er freilich leichtes Spiel. Denn das Stolzen oder Abſtölzen deſſelben, was truncare, zum Strunk machen, bedeuten ſoll, iſt eine völlig leere Erdichtung. Aber ſeine eigne Erklärung macht doch gerade den ſchwierigen, nämlich den letzten Theil von Hageſtolz nicht begreiflich.

Hahnrei. Hörnerträger.

Üb. Verächtliche Benennungen desjenigen, deſſen Gattinn die eheliche Treue verletzt.

V. Man hat mancherley Erklärungen von dem Worte Hahnrei verſucht, welche bei Adelung nachgeleſen werden können. Mir ſcheinen ſie alle zu gezwungen zu ſeyn; auch diejenige, welche Adelung, nach Friſch, für die wahrſcheinlichſte hält, und nach welcher Hahnrei aus dem italiäniſchen Cornaro (Hörnerträger) ſoll verderbt worden ſeyn. Denn die Verſchiedenheit in dem Klange dieſer Wörter iſt zu groß, als daß man dies ohne geſchichtliche Beſtätigung, dergleichen ſich aber durchaus nicht findet, ſollte annehmen können. Es ſtehet dieſer Meinung überdem entgegen, daß die Anſpielung auf einen Hahn in andern Sprachen, z. B. in dem franzöſiſchen Cocu, nicht zu verkennen iſt. Man könnte faſt eben ſo gut zu dem lateiniſchen Curruca zurück gehen, welches zwar eigentlich eine Grasmücke bedeutet, nach welcher aber, weil ſie fremde Eier ausbrüten ſoll, ſehr richtig ein Hahnrei Curruca genannt wurde.

Ich wage noch eine andere Erklärung, und überlaſſe ſie der Beurtheilung der Sprachforſcher.

Es iſt nämlich, wie ich glaube, Hahnrei aus Hahnrich entſtanden, oder vielmehr aus Hahnrih. Denn ſo wird das Wort zuerſt gelautet haben, wie in hundert andern Fällen das

jetzige

jetzige Ch ehedem ein bloßes H war, und Sich z. B. Sih, Reich (dives) Rih, Richter Rihter (S. Sehen. Reiſen) lautete, u. ſ. f. In Anſehung der bloßen Form des Wortes kann hierbei kein Bedenken ſeyn. Die Begriffe aber hängen ſo zuſammen. Rih, iſt ein Ableitungslaut, der bekanntlich gebraucht wird, ein Ding zu bezeichnen, dem die Natur, die Zuſtände, die Verhältniſſe ꝛc. zukommen, welche das Hauptwort, dem jener Laut angehängt iſt, angibt. Wüterich heißt der, der wütet, Fähnrich der, der die Fahne trägt, Moſtrich das, was mit Moſt zubereitet iſt, u. ſ. f. Und ſo wurde dann Hahnrih, Hahnrich, und nachher Hahnrei derjenige genannt, der gleichſam ein Hahn, in der Lage eines Hahnes iſt, als welchem das Huhn auch nicht getreu bleibt, ſondern ſich, in ſeiner Abweſenheit auch andern überläßt. — In der Folge miſchte ſich in den Begriff von Hahnrei noch der Begriff von Einfalt und Kurzſichtigkeit; weil man es mit Recht als den ſchimpflichſten Beweis hiervon betrachtete, ſich von ſeiner Gattin auf eine ſo grobe Art betriegen zu laſſen. Dieſer Begriff liegt auch bei einem Chartenſpiele zum Grunde, das man im Niederſachſen (ich weiß nicht, ob auch anderwärts,) hat, und Hahnrei nennt. Denn, wer das Spiel verliert, wird gehänſelt, und alſo gleichſam als ein Einfaltspinſel betrachtet.

Die Redensart: Hörner tragen, oder: Jemanden Hörner aufſetzen hat ebenfalls mancherlei Erklärungen erfahren. Adelung glaubt ſie am wahrſcheinlichſten davon herleiten zu können, daß es vor Zeiten eine beſchimpfende Strafe geweſen ſey, Hörner tragen zu müſſen. Es kann ſeyn, daß es eine ſolche Strafe gegeben hat. Aber die erſte Veranlaſſung zu jener Redensart iſt ſie nicht geweſen, am wenigſten bei den Deutſchen; welche im Kriege Thierfelle mit Hörnern trugen, und bei welchen dies alſo nichts weniger als beſchimpfend, vielmehr ehrenvoll war. Es würde eine ſolche Strafe ſelbſt erſt durch die nämliche Vorſtellung, welche jener Redensart zum Grunde liegt, und welche, wie Spanheim zeigt, ſogar ſchon bei den ältern Juden vorkam, veranlaßt worden ſeyn. Hörner nämlich, als eigenthümliche, unterſcheidende Theile des Körpers vernunftloſer Thiere, mußten, einem Menſchen beigelegt, ganz natürlich andeuten,

daß

daß derſelbe einem vernunftloſen Thiere ähnlich, daß er einfältig oder dumm ſey. Daher iſt es in der niedrigen Sprechart des gemeinen Lebens noch jetzt ein Kraftausdruck, einen recht dummen Menſchen ein Hornvieh einen Hornochſen, oder hornochſendumm zu nennen, ſo wie man auch von dem, der durch Erfahrung noch nicht gewitzigt iſt, ſagt: er habe ſich die Hörner noch nicht abgelaufen; und eben daher konnte es eine beſchimpfende Strafe ſeyn, Jemanden Hörner im eigentlichen Sinne aufzuſetzen, und ihn ſo öffentlich auszuſtellen. — Später wurden dann figürlich ganz vorzüglich demjenigen Hörner beigelegt, der ſich von ſeiner Gattin betriegen und beſchimpfen ließ; indem man einen ſolchen ganz beſonders als einfältig und dumm betrachtete und als ſolchen bezeichnen wollte.

Hieraus erhellet nun der Unterſchied zwiſchen Hahnrei und Hörnerträger. Beide ſind zwar gleich verächtliche Ausdrücke für den betrogenen und beſchimpften Ehemann. Aber was bei Hörnerträger der Grundbegriff iſt, (die Dummheit), das iſt bei Hahnrei der abgeleitete Begriff, und was bei dem letztern der Grundbegriff iſt, (eine untreue Gattin zu haben) das macht bei dem erſtern den abgeleiteten Begriff aus.

Halb. Halben. Halber. Wegen. Willen.

Üb. Dieſe Wörter ſagen von etwas, daß es der Grund von etwas Anderm ſey. Nur nicht immer gerade der wirkende Grund davon, ſondern auch, und noch öfter, der bewegende Grund (causa movens); ſey dieſer nun ein bloß veranlaſſender Grund (causa ocassionalis), oder eine Endurſache (causa finalis). — Im Sommer iſt es deßhalb, deßwegen, um deßwillen wärmer, als im Winter, weil die Sonne höher ſtehet; als worin der wirkende Grund davon liegt; und man badet ſich im Sommer der Geſundheit halben, der Geſundheit wegen, um der Geſundheit willen; die Geſundheit iſt die Endurſache, der Zweck dabei. — Es iſt alſo, wenn auch in den meiſten, doch nicht in allen Fällen richtig, was Adelung behauptet, daß die angeführten Wörter bloß auf einen Beweggrund deuten.

B. Halb, Halben und Halber ſind dem Begriffe nach einerlei, und nur in ihrer äußern Bildung verſchieden; was freilich einige Verſchiedenheiten in ihrem Gebrauche zur Folge hat, welche aber für die bloße Sprachlehre gehören, und bei Adelung, unter Halb, angegeben ſind. Urſprünglich ſind dieſe Wörter nichts anders, als das Hauptwort Halbe, Seite; wie ſchon daraus erhellet, daß ſie die zweite Endung des Hauptwortes, womit ſie verbunden werden, erfordern; z. B. des Nutzens halben. Sie wollen daher eigentlich ſagen: der Grund, warum Etwas ſey, oder geſchehe, liege auf der Seite, — welche durch die Ausdrücke, worauf ſie ſich beziehen, beſtimmt wird. Ich thue Etwas der Freundſchaft halben, oder Amts halber, drückt aus: der Grund, warum ich es thue, liegt auf der Seite der Freundſchaft, oder auf der Seite meines Amtes.

Wegen iſt urſprünglich auch ein Hauptwort, wie eben, falls daraus erhellet, daß es die zweite Endung des Hauptwortes, worauf es ſich beziehet, erfordert. — Eines Geſchäftes wegen mußte ich ihn ſprechen.

Don Alvarez lag jämmerlich
Bloß der Belagrung wegen
So lang vor Calpe — — —

Lichtenberg.

Es iſt daſſelbe ein Sprößling des fruchtbaren Stammes Weg, der urſprünglich auf Entfernung weiſet, und von dem, unter andern, auch Wegen in Bewegen herkommt. Ich thue das dieſes Dinges wegen heißt daher eigentlich: ich bin durch das Wegen dieſes Dinges dazu beſtimmt, durch dieſes Ding dazu in Bewegung geſetzt.

Willen iſt deutlich. Ich thue Etwas um Jemandes Willen, drückt eigentlich aus: ich thue es, weil es dem Willen deſſelben gemäß iſt. Wenn der Bettler um Gottes willen bittet, ihm eine Gabe zu reichen; ſo ſucht er uns zu erinnern, daß es dem Willen Gottes gemäß ſey, Barmherzigkeit zu üben.

Um deinetwillen (weil du es willſt) halt' ich länger nicht
Die Menge, die das Opfer dringend fordert.

Göthe.

Ur-

Urſpünglich gehet daher dieſer Ausdruck nur auf vernünftige Weſen, die einen Willen haben. Nachher aber wurde er auch auf ſolche Dinge über getragen, die man, durch Perſonendichtung, als wollend betrachtete; auf eben die Art, wie Wollen ſelbſt, indem man z. B. ſagt: die Pflanze will Schatten haben. Man ſagt daher jetzt, daß ich Etwas um eines Dinges willen thue, nicht allein, wenn ich es thue, weil dieſes Ding es will, im eigentlichen Sinne, ſondern auch dann, wenn ich es thue, weil dieſes Ding es, in figürlicher Bedeutung, nur gleichſam will. Ich laſſe einen Baum um der Ausſicht willen umhauen, wenn ich es thue, weil die Ausſicht dies gleichſam will oder verlangt.

Eine leichte Vergleichung der angegebenen Begriffe zeigt, daß die vorliegenden Ausdrücke Wechſelwörter ſind (S. Antlitz); daß ſie alſo zwar das Nämliche, aber doch nach verſchiedenen Merkmalen, bezeichnen. Wenn ich einen Baum, der mir ſelbſt nützlich und angenehm iſt, darum wegſchlage, weil mein Nachbar, dem er die Fenſter verdunkelt, es wünſcht; ſo kann ich ſagen: ich ſchlage ihn weg des Nachbars halben, des Nachbars wegen und um des Nachbars willen. Das erſte heißt: ich, für meine Perſon, habe keinen Grund dazu, ſondern der Grund, warum ich es thue, liegt auf Seite meines Nachbars; das zweite drückt aus: mein Nachbar bewegt mich dazu; und das dritte will ſagen: ich thue es, weil es der Wille, der Wunſch meines Nachbars iſt.

Handeln. Feilſchen. S. Feilſchen.

Hand. Schrift. Handſchrift.

Üb. Die Art und Weiſe, wie Jemand ſchreibt, in Hinſicht auf die Form der Züge, die er macht. Wenn ich einen jungen Mann unter mehren, übrigens eben ſo geſchickten, zum Hauslehrer wähle, weil mir ſeine Hand — ſeine Schrift — ſeine Handſchrift am beſten gefällt; ſo heißt das: die Form der von ihm geſchriebenen Züge gefällt mir beſſer, als die Form der von den Übrigen geſchriebenen. — Schrift wird in dieſer Bedeutung hauptſächlich in Zuſammenſetzungen, wie Mönchsſchrift, Kanzleiſchrift, und dergleichen gebraucht.

B. Alle drei Ausdrücke ſind, in dem vorliegenden Sinne genommen, figürlich. Von Hand iſt es offenbar. Aber auch Schrift iſt hier figürlich, und namentlich metonymiſch. Denn es nennt dieſer Ausdruck die Sache ſelbſt (die Schrift, das Geſchriebene) anſtatt ihrer Form, wie zuweilen auch umgekehrt die Form für die Sache geſetzt wird, z. B. wenn Virgil die Schlangen, die den Laocoon umwinden, Kreiſe nennt. Bei Handſchrift indeſſen, in der vorliegenden Bedeutung, iſt bloß der letzte Theil figürlich, der erſte aber eigentlich zu nehmen. Handſchrift iſt hier: Form der Züge, die eine Hand (im eigentlichen Sinne) beim Schreiben macht.

Der Unterſchied zwiſchen Hand und Schrift liegt darin, daß Schrift bloß auf die Form der geſchriebenen Züge, Hand hingegen zugleich auch auf die Urſache, wovon ſie abhängt, (auf die Hand, welche ſie hervor bringt) hinweiſet. In Handſchrift iſt auf dieſe Urſache nicht bloß hingewieſen, ſondern ſie iſt eigentlich und ausdrücklich benannt.

Außerdem bezeichnen Schrift und Handſchrift — und es iſt dies ihre eigentliche Bedeutung — auch das Geſchriebene ſelbſt. Seltene Handſchriften und wichtige Schriften überhaupt, muß man wol verwahren. Hand iſt in dieſem Sinne in den allermeiſten Fällen nicht üblich. Nur in einzelnen wenigen Fällen wird es anſtatt: eigenhändige Schrift, oder Unterſchrift, geſagt:

Ich habe ſeine Hand darüber.
Adelung.

Noch werden auch gedruckte Bücher Schriften genannt. Die Schriften z. B., welche auf der Leipziger Meſſe erſcheinen, ſind gedruckte Bücher. In dieſem Sinne iſt Schrift wieder figürlich, und zwar diejenige, bekannte Metonymie, welche das Voraufgehende mit dem Nachfolgenden vertauſcht. Denn ein Werk muß zuvor erſt geſchrieben werden, ehe es gedruckt werden kann. Handſchriften aber werden gedruckte Werke niemals genannt, weil dieſes Wort ausdrücklich ſagt, daß ſie mit der Hand geſchrieben ſeyen.

Daß

Daß ein gedrucktes Werk nicht eine Hand genannt werden könne, erhellet aus dem Vorigen von ſelbſt.

Handwerk. Gewerk. Gilde. Innung. Zunft. S. Gilde.

Handlich. Mäßig.

Üb. Was den mittlern Grad nicht überſteigt.

Geſtern war es ſehr kalt, heute iſt es handlicher.
Campe.

Mäßiger ſagt man hier ebenfalls.

V. Handlich, von Hand und Lich, gleich (S. bedenklich), heißt eigentlich: was der Hand gleich, angemeſſen iſt, was die Hand leiſten kann. Davon hat es denn zwei, in gewiſſer Hinſicht ganz entgegen geſetzte, und dennoch gleich nahe liegende Bedeutungen bekommen. Denn es bedeutet

1) was die Hand nur irgend, was ſie mit aller Anſtrengung zu leiſten vermag; und davon: mit aller Anſtrengung, überhaupt.

Und wie ich eines Felſenriffs gewahrte,
Das abgeplattet vorſprang in den See,
— — — — —
Schrie ich den Knechten, handlich zuzugehn,
Bis daß wir vor die Felſenplatte kämen.
Schiller.

Dieſe Bedeutuug fehlt bei Adelung und Campe.

2) Bedeutet es, was die Hand ohne große Anſtrengung leiſten kann, was ihr leicht, was alſo nicht zu groß und zu ſchwer iſt, und davon überhaupt: was den mittlern Grad nicht überſteigt.

In dieſer letztern Bedeutung nun kommt Handlich mit Mäßig überein, bezeichnet aber dieſelbe, wie aus dem Geſagten erhellet, viel figürlicher, als Mäßig, obgleich auch dieſer Ausdruck ſynekdochiſch iſt, indem er Maß überhaupt anſtatt: geringes, oder: nicht ſehr hohes Maß ſetzet.

Außerdem iſt Handlich in dieſem Sinne nur im gemeinen Leben üblich, und auch dies nicht allerwärts. Im Oberdeutſchen wird es auch für Handfeſt gebraucht.

Sofern insbeſondere von Übeln, und den unangenehmen Empfindungen, die ſie erregen, die Rede iſt, ſagen beide Ausdrücke, Handlich und Mäßig, auch ſoviel, als: leidlich, erträglich. Denn je weniger ein Uebel und die von ihm verurſachte unangenehme Empfindung den mittlern Grad überſteigen, deſto mehr ſind ſie leidlich und erträglich. Wie ſind deine Zahnſchmerzen die Nacht geweſen? So handlich — mäßig.

Harmlos. Unſchädlich.

Üb. Kein Übel verurſachend.

V. Harmlos bedeutet zwar eigentlich: keinen Harm, Gram oder Kummer empfindend:

> Erſt regierte Saturnus ſchlicht und gerecht,
> Da war es heute wie morgen,
> Da lebten die Hirten, ein harmlos Geſchlecht,
> Und brauchten für gar Nichts zu ſorgen.
>
> Schiller.

Aber es wird dann auch in der Bedeutung: keinen Harm, keine unangenehme Empfindung verurſachend, gebraucht.

> Es iſt ein tröſtlicher, harmloſer (keinen Harm verurſachender) Glaube.
>
> Wieland b. E.

Durch dieſe Bedeutung nun kommt es mit Unſchädlich überein. Denn ſofern eine Sache uns kein Übel verurſacht, kann ſie eben ſo wohl Harmlos als Unſchädlich genannt werden. Nur iſt der letztere Ausdruck von dem Gegenſtändlichen, der erſtere von dem Perſönlichen hergenommen. Unſchädlich heißt die Sache, ſofern ſie kein Übel, Harmlos, ſofern ſie keine Empfindung eines Übels verurſacht.

Hieraus folgt nun von ſelbſt, daß Etwas nur Harmlos genannt werden kann, ſofern es in Beziehung auf empfindende Weſen betrachtet wird; Unſchädlich dagegen auch in anderer

Be-

Beziehung. Von einem ſpäten Froſte, der den Feldfrüchten nicht nachtheilig geworden iſt, läßt ſich nur ſagen; er ſey für dieſe Früchte Unſchädlich, aber nicht: er ſey für dieſelben Harmlos geweſen.

Haube. Helm.

Üb. Eine kriegeriſche Kopfbedeckung; — z. B. die Sturmhaube und der geſchloſſene Helm, den die Ritter ſonſt im Kampfe zu tragen pflegten; — gewöhnlich aus Metall beſtehend, und in der Vorwelt ſchon bekannt.

> Und Saul zog David ſeine Kleider an, und ſetzte ihm einen ehernen Helm auf ſein Haupt.
>
> 1 Sam. 17, 38.

V. Haube ſiehet zunächſt darauf, daß eine ſolche Bedeckung auf dem Kopfe ſich befindet; Helm hingegen zunächſt darauf, daß ſie eine Bedeckung iſt, und zum Schutze dient. Denn Haube gehört mit Haupt zu Einem Stamme, und Helm, ſonſt Heln (S. Adelung), mit Hehlen, verbergen.

Haube wird daher, in andern Fällen auch gebraucht, wo gar nicht auf den Begriff des Bedeckens und Beſchützens, ſondern bloß darauf geſehen wird, daß ſie den Kopf umgibt, oder überhaupt, bekleidet. Luther hat auch bloße Stirnbänder Hauben genannt.

> Und (Moſes) brachte herzu Arons Söhne, und — band ihnen Hauben auf.
>
> 3 Moſ. 8, 13.

Helme hätte er dieſelben nicht nennen können. Denn zum Verhehlen und Verwahren des Kopfes ſollten ſie nicht dienen.

Aus eben dem Grunde würde in dieſer Stelle:

> Der graue Thalvogt kommt, dumpf brüllt der Firn,
> Der Mytenſtein zieht ſeine Haube an,
>
> Schiller;

Helm anſtatt Haube nicht ſchicklich geweſen ſeyn.

Haube. Mütze.

Üb. Kopfbekleidungen, welche — nicht, wie der Helm und die Sturmhaube, zum Schutze gegen feindliche Angriffe, ſondern — zur Erwärmung, oder zur Bequemlichkeit, oder zum Zierrathe dienen ſollen.

V. 1) Hauben heißen (im Hochdeutſchen) gewöhnlich nur ſolche Kopfbekleidungen der gedachten Art, als die Frauen tragen; Mützen hingegen werden dieſe ſowohl, als auch ſolche, wie die Männer haben, genannt. Nachthauben z. B. haben nur die Frauen, die Männer Nachtmützen.

2) Mütze war zwar ſonſt nicht unedler als Haube, indem man z. B. auch Doctormütze, Cardinalsmütze, Biſchofsmütze u. ſ. f. ſagte, und das letzte Wort auch noch jetzt üblich iſt. Inzwiſchen iſt doch Mütze durch den Gebrauch niedriger geworden. Vielleicht eben darum, weil man es auch von Kopfbekleidungen der Männer geſagt hat; indem es dadurch, eines Theils, gleichſam mehr abgenutzt worden, und andern Theils bei dem großen Haufen unter den Mützen der Männer öfters ſchlechte und unſaubere vorkommen.

Nur ſchlecht Geſindel läßt ſich ſehn und ſchwingt
Uns zum Verdruſſe die zerlumpten Mützen.
Schiller.

3) Aus beiden Gründen (Nr. 1 und 2) erſiehet man, warum figürlich ein Menſch, der ſchläfrigen Geiſtes iſt, im gemeinen Leben wohl eine Schlafmütze, aber nicht eine Schlafhaube genannt wird.

4) Noch unterſcheidet ſich Haube in der hier betrachteten Bedeutung von Mütze auf ähnliche Art, wie es ſich in der vorigen Bedeutung (S. Haube. Helm.) von Helm unterſcheidet. Durch Haube nämlich deutet man zunächſt darauf hin, daß dieſelbe auf dem Haupte getragen wird, (S. Haube. Helm.) durch Mütze zunächſt darauf, daß ſie bedecket. Denn Mütze kommt her von dem alten Muzen, bedecken (S. Schilter). Daher hat es auch urſprünglich jede Bekleidung bezeichnet. Schilter führt eine Stelle an, wo Muznarren diejenigen genannt werden, die ſo viel Kleider beſitzen,

das

das ſie die ganze wochen allen tag 2 cleider hont, eins vor mittag und eins nach mittag.

Nach Campe werden im Oberdeutſchen, und namentlich in Ulm, Weiberkleidungsſtücke überhaupt noch jetzt Mutz, Mutzen genannt.

5) In der gemeinen Sprechart ſagt man: Jemanden Eins auf die Mütze geben, anſtatt: ihn empfindlich ſtrafen — wenn auch zuweilen nur durch Worte; — weil ein Streich auf die Mütze den Kopf trifft, und alſo beſonders empfindlich iſt. Eins auf die Haube geben, iſt nicht üblich; theils, weil die beſondere Bedeutung dieſes Worts (Nr. 1) hier nicht in Betracht kommt; theils, weil Mütze der niedrigen Sprechart beſſer zuſagt (Nr. 2).

Dagegen ſagt man in der edlern Schreibart: Jemandem auf der Haube ſitzen; auf ähnliche Art, wie: auf dem Nacken ſitzen.

— — — — Wenn ihr weiter geht,
Glaubt mir, ſo haben wir den Kobold auf der Haube.
Wieland.

Woraus zugleich erhellet, daß Haube doch wenigſtens zuweilen figürlich gebraucht wird, wenn von Männermützen die Rede iſt.

Hauſen. Wohnen.

Üb. Fortwährend ſich aufhalten. Wer in Berlin hauſet oder wohnt, der hält ſich fortwährend daſelbſt auf.

V. Wohnen, von Wo abſtammend, bezeichnet dieſen Begriff ganz allgemein. Denn es bedeutet bloß: Wo ſeyn und bleiben (S. Aufenthalt. Wohnſitz). Hauſen hingegen heißt: in einem Hauſe wohnen. Daher wird von Dingen, denen ſich kein Haus zuſchreiben läßt, nur Wohnen, aber nicht hauſen geſagt. Von einer Pflanze z. B. ſagt man wol: ſie wohnt in Perſien, aber nicht: ſie hauſet in Perſien. Wo hingegen von einem Aufenthalte in Häuſern die Rede iſt, da wird beides, Wohnen und Hauſen, gebraucht.

Hazor ſoll eine Drackenwohnung werden, daß Niemand daſelbſt wohnen und kein Menſch darinnen hauſe.
Jer. 49, 33.

— — Eine Burg
Wo ein deutſcher Ritter hauste.
Chr. Gr. v. Stolberg.

— — Mit nichten gleicht
Unſterblicher Olympier Geſchlecht
Dem Menſchenvolke, das im Staube haust.
Bürger.

Das im Staube wohnt, könnte hier offenbar auch geſagt werden.

In dem figürlichen Gebrauche könnte zwar bei Hauſen von dem Begriffe eines Hauſes wol abgeſehen, und bloß der Begriff des Bleibens, des fortwährenden Aufenthalts, gedacht werden. Inzwiſchen geſchiehet dies ſelten, und iſt noch weniger zu billigen. Zwar führen Adelung und Campe an:

Gerechtigkeit wird auf dem Acker hauſen.
Jeſ. 32, 16;

nicht 33, 16, wie beide ſchreiben. Allein, abgeſehen davon, daß das hebräiſche Schuw, welches hier zum Grunde liegt, zurückkehren erfordert haben würde; ſo hat entweder der Ausdruck Hauſen eine, wenn auch nur dunkel gedachte Beziehung darauf, daß in einem wol angebaueten Lande, wofür Acker hier ſtehet, auch Häuſer für Menſchen ſind, oder es iſt Hauſen für Wohnen bloß der Abwechſelung wegen geſagt, indem das letztere unmittelbar vorher gebraucht iſt. Beſſer und richtiger ſagt der Dichter:

Sey im Beſitze, und du wohnſt im Recht,
Und heilig wirds die Menge dir bewahren.
Schiller.

Außerdem iſt von Hauſen ein figürlicher Gebrauch üblich, der von Wohnen nicht Statt findet, und — weil dieſes von dem Begriffe eines Hauſes Nichts enthält — auch nicht Statt finden kann. Hauſen bedeutet nämlich auch: das Haus beſorgen, wirthſchaften. Davon insbeſondere: ſchlecht wirthſchaften, und davon überhaupt: übel behandeln. Die Franzoſen haben

ben in Deutſchland gar ſehr gehauſet, bis ſie durch die große Freiheitsſchlacht bei Leipzig daraus ſind vertrieben worden.

Dieſer figürliche Gebrauch ſcheint einen Schatten auf Hauſen zu werfen, wodurch daſſelbe niedriger und unedler wird, als Wohnen. Das iſt Ein Grund, warum von dem höchſten Weſen wol Wohnen:

Der Herr iſt erhaben, denn er wohnet in der Höhe,
Jeſ. 33, 5;

niemals aber Hauſen geſagt wird. Ein anderer Grund hiervon liegt darin, daß es dem Begriffe des Unendlichen widerſtreitet, ſich denſelben als in ein Haus eingeſchloſſen zu denken.

Häuslich. Eingezogen.

Üb. Wer ſich auf ſein Haus beſchränkt, nicht viel unter Menſchen kommt, wenig Umgang hat. Beide Ausdrücke haben freilich auch noch andere Bedeutungen. Dies iſt aber diejenige, die ihnen gemein iſt. Wenn inſonderheit von Frauen geſagt wird, daß ſie häuslich, oder, eingezogen leben; ſo heißt das vorzüglich, daß ſie Umgang mit Männern vermeiden.

Ein häusliches Weib iſt ihrem Manne eine Freude.
Sir. 26, 2.

In welcher Stelle häuslich dieſe beſondere Bedeutung hat, indem gleich darauf wie erklärend hinzu geſetzt wird:

Ein tugendſames Weib iſt eine edle Gabe.
Ebend. V. 3.

V. Häuslich und Eingezogen, in der vorliegenden Bedeutung genommen, ſind Wechſelwörter (S. Antlitz). Nur iſt bei dem erſtern Grundbegriff, was bei dem andern der von dem Grundbegriffe eingeſchloſſene Begriff iſt, und umgekehrt. Häuslich iſt, wer ſich auf ſein Haus beſchränkt und daher vielen Umgang mit Andern vermeidet. Eingezogen dagegen iſt, umgekehrt, derjenige, der vielen Umgang mit Andern vermeidet, und daher ſich auf ſein Haus beſchränkt.

Von Häuslich iſt dies für ſich klar; aber auch von Eingezogen leicht zu erkennen. Es ſoll dieſer letztere Ausdruck, wie Einige wollen, von den Schnecken hergenommen ſeyn.

Dies

Dies würde zwar auch auf unſere Begriffsbeſtimmung führen. Inzwiſchen hat man nicht nöthig, zu dieſer beſondern Metapher zurück zu gehen. Einziehen hat auch einen viel allgemeinern Sinn, womit unſer Eingezogen unmittelbar zuſammen hängt. Denn Einziehen bedeutet oft: eine Sache zuſammen ziehen, verengern, ihre Grenzen in ſie ſelbſt zurück ziehen. Man läſſet einen zu weiten Ärmel etwas einziehen, indem man ihn enger machen läßt. Hiernach heißt Eingezogen derjenige, der ſich ins Enge gezogen, ſich von dem Umgange mit Andern zurückgezogen hat, und folglich auf ſein Haus ſich beſchränkt.

Hede. Werg.

Üb. Die kürzern, gröbern, in einander gewirrten Fäden des Flachſes oder Hanfes, welche durch das Hecheln davon abgeſondert ſind.

V. Werg, wie Adelung richtig bemerkt, kommt von Wirren her, und iſt ſo viel als Werrig, das in einander Gewirrte. Zwar will Adelung deſſen ungeachtet Werk ſchreiben, weil das Beiwort Werken (aus Werg beſtehend) einmal üblich ſey und ſich nicht werde verdrängen laſſen! Allein Campe tadelt dies, und ſchreibt auch das Beiwort: Wergen. Ich muß ihm darin beiſtimmen. Adelung hat ſich durch die oberſächſiſche Mundart verleiten laſſen, die das G am Ende härter ausſpricht. In der niederſächſiſchen hat es einen weichern Laut. Es kann alſo die Ausſprache hier Nichts entſcheiden, und folglich muß die Abſtammung die Rechtſchreibung beſtimmen.

> Junge Mädchen fern von Feuer,
> Wie den (das) Werg!
>
> Herder.

Hede gehört, wie ich glaube, mit Hecheln zu Einer Wurzel und iſt ſo viel, als: das Erhechelte, das durch Hecheln Hervorgebrachte. Dies hängt, meiner Meinung nach, ſo zuſammen.

Es gab ein altes Wort Hechen, welches, wie Schilter aus den Monſ. Gloſſen nachweiſet: beißen, ſtechen bedeutete, und früher ohne Zweifel die Geſtalt Heben hatte, weil das Ch

gewöhnlich

gewöhnlich früher ein bloßes H war (S. Hahnrei). Aus dieſem Hehen oder Hechen entſtand nun nicht allein, vermittelſt der Ableitungsform El (S. Bannen. Feſſeln.), das Wort Hechel, ein Werkzeug mit Stacheln, und hieraus das Zeitwort Hecheln, ſondern auch Heche oder Hehe: das vermittelſt eines ſolchen Werkzeuges Hervorgebrachte. Aus dieſem Hehe aber hat die weichere, niederdeutſche Sprache, mit Weglaſſung des Hauchlautes in der Mitte, Hēē gemacht — denn ſo lautet das Wort im Niederdeutſchen — und in dieſes Hēē hat das Hochdeutſche, des Wohllauts wegen, ein D eingeſchoben, und ſo Hede daraus gemacht; auf eben die Art, wie in ähnlichen Fällen, z. B. in Made, welches niederdeutſch Māē lautet, und wie auch auf eben die Weiſe oft ein T eingeſchoben iſt, z. B. in Kenntniß.

Werg und Hede bedeuten alſo zwar das Nämliche. Aber Werg benennt daſſelbe von dem Umſtande, daß es etwas in einander Gewirrtes iſt; Hede hingegen von dem Umſtande, daß es durch Hecheln hervor gebracht iſt.

Hefen. Abſchaum. Schund. S. Abſchaum.

Hefe. Bärme. Gäſcht.

Üb. Was durch die geiſtige Gährung einer Flüſſigkeit aus ihr abgeſchieden iſt; ſowohl, wenn es nach oben in der Geſtalt von Schaum ausgeſtoßen worden, als auch, wenn es ſich zu Boden geſetzt hat; wo es denn, bei dem Biere wenigſtens, im letztern Falle Unterhefe, oder Stellhefe, in dem erſtern Falle Oberhefe, oder Spundhefe genannt wird.

V. Gäſcht unterſcheidet ſich von den beiden andern Wörtern 1) dadurch, daß es nur von dem durch geiſtige Gährung Abgeſchiedenen, was in der Geſtalt von Schaum nach oben ausgeſtoßen iſt, geſagt wird; welches darauf beruhet, weil Gäſcht oder Giſcht auch mit Schaum ſinnverwandt iſt (S. Geifer. Giſcht.); und 2) dadurch, daß ein anderes Bild dabei zum Grunde liegt. Denn Giſcht iſt urſprünglich Nachahmung des Lautes, den eine giſchende Flüſſigkeit hören läßt (S. Gähren. Gäſchen. Giſchen.) Auf dieſen Laut beziehen die beiden

den andern Wörter ſich nicht; ſondern vielmehr auf den Umſtand, daß Hefen und Bärme eines Theils, bei der Gährung, ſelbſt in die Höhe gehoben werden, und andern Theils nachher dazu dienen, wieder andre Dinge, den Brodteig z. B. zu heben und aufzublähen. Denn Hefe kommt von Heben her, und Bärme von Bären, welches ebenfalls Heben bedeutet. (S. Bahre. Trage.)

Zwiſchen Hefe und Bärme, in der angegebenen eigentlichen Bedeutung genommen, weiß ich weiter keinen Unterſchied, als folgende:

1) Von Hefe iſt meiſt nur die Mehrzahl, die Hefen, üblich; welches bei Bärme nicht der Fall iſt. Es hat dies aber keine Verſchiedenheit in den Begriffen zur Folge.

2) Im Hochdeutſchen iſt, in der gewähltern Sprech- und Schreibart nur Hefe gebräuchlich; Bärme wird bloß im gemeinen Leben geſagt; beſonders in Niederdeutſchland; von denen nämlich, welche daſelbſt hochdeutſch reden. In der niederdeutſchen Sprache ſelbſt lautet das Wort Barm. — Der Grund hiervon liegt darin, weil die Wurzel von Bärme, das einfache Bären, im Hochdeutſchen nicht gebräuchlich iſt.

Durch dieſen Umſtand aber, daß Bärme, in ſeiner eigentlichen Bedeutung, im Hochdeutſchen nicht üblich iſt, erklärt ſich zugleich, warum auch figürliche Ausdrücke nur von Hefen, aber nicht von Bärme im Hochdeutſchen gebräuchlich ſind. Man ſagt z. B.: die Hefen des Volks (Vergl. Abſchaum. Hefen.); auf die Hefen kommen;

> Er wird nun wohl auch auf die Hefen gekommen ſeyn,
> Leſſing;

und dergleichen mehr. Bärme wird in allen ſolchen Redensarten für Hefen nicht geſagt. Nur die Niederdeutſchen gebrauchen ihr Barm zu ähnlichen Ausdrücken. Sie ſagen z. B. in den Barm doon; welches ſo viel iſt, als: auf die Hefen bringen, verderben; oder, was eine andere, ganz gemeine Redensart nennt: den Karren in den Dreck ſchieben.

Heide.

Heide. Feld.

Üb. Land, im Gegenſatze gegen Städte, Dörfer, und Wohnörter überhaupt.

V. Feld iſt tragbares Land (S. Ackern. Beſtellen.), Heide dagegen unfruchtbares, wo nichts recht Nutzbares wächſt.

Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
Sich ſchon mein Sinn erſchließet,
Wie er, wo dürre Heide war,
Nun Freudenquell' genießet!

Göthe.

Außerdem iſt zwar Heide auch mit Wald, Holz, Hain, Forſt ſinnverwandt, mit welchen Wörtern Eberhard es verglichen hat. Aber in dieſer Bedeutung kommt es hier nicht in Betracht.

Der angegebene Unterſchied zwiſchen Feld und Heide hat freilich urſprünglich nicht Statt gefunden, ſondern iſt durch den Gebrauch erſt nach und nach eingeführt worden. Denn urſprünglich hat man ohne Zweifel auch dann Feld geſagt, wenn von einem unfruchtbaren Lande die Rede war. Dies erhellet aus der Verwandtſchaft von Feld mit Wild (Bändigen. Zähmen.) und würde auch dann leicht erklärlich ſeyn, wenn der erſte Begriff von Feld, wie Adelung will, der Begriff einer Ebene geweſen wäre. Umgekehrt iſt eben ſo gewiß Heide anfänglich auch von einem fruchtbaren Lande geſagt worden. Fr. Junius (gloss. goth.) will dieſe Bedeutung ſogar zu der eigentlichen machen. Denn er ſagt: Theotiscis Heyd est campus gramine ac floribus nitens; ab Heyder, clarus, splendens.. So wenig indeſſen dieſe Ableitung einer Widerlegung bedarf, ſo wenig iſt doch zu bezweifeln, daß Heide in der gedachten Bedeutung iſt gebraucht worden. Denn es hatte dieſelbe im Gothiſchen, von wo es zu uns gekommen iſt, und wo es Haithi lautete.

Iah insandida ina haithjos seinaizos, haldan sweina
Und ſandte ihn auf ſeine Haide, zu hüten (halten) die Schweine.

Ulph. Luc. 15, 15.

In dieſer Stelle iſt Heide offenbar ſolches Land, welches keine unfruchtbare Steppe iſt, ſondern etwas Nutzbares, wenigſtens Viehfutter, trägt. Jetzt aber iſt dieſe Bedeutung des Wortes, für welche man Feld gewählt hat, faſt veraltet, und Heide meiſt nur noch in der Bedeutung einer unfruchtbaren Gegend üblich, dergleichen z. B. die Lüneburger Heide iſt. Schon zu Luthers Zeiten war dieſe Bedeutung die gewöhnliche.

David war in der Wüſte Siph in der Heide.
1 Sam. 23, 13.

Höchſtens wird Heide noch von einer Gegend, die Viehfutter trägt, geſagt.

Zerſtreuet euch, ihr Lämmer, auf der Heiden!
Ihr ſeyd jetzt eine hirtenloſe Schaar;
Denn eine andre Herde muß ich weiden.
Schiller.

Die Abſtammung des Wortes Heide iſt nicht ausgemacht. Wachter will es von Hed, hoch, herleiten und ihm daher den Begriff eines hoch gelegenen, alſo trocknen, und darum unfruchtbaren Landes zum Grunde legen. Aber dieſs ſtimmt weder zu dem jetzigen, noch zu dem veralteten Gebrauche dieſes Wortes. Adelung ſagt: man könnte auf Öde verfallen, hält aber doch ſelbſt dieſe Ableitung nicht für wahrſcheinlich; die auch mit dem gothiſchen Haithi nicht überein kommt. Ich glaube, daß Heide mit Höden, Heden, hüten, welches in manchen Gegenden Niederdeutſchlands auch Heuen lautet, zuſammen gehört; und daß alſo der Begriff eines Weideplatzes für das Vieh der erſte geweſen iſt. Dies paſſet nicht allein zu dem Gebrauche des Wortes im Gothiſchen, indem Haithi z. B. in der vorerwähnten Stelle offenbar auf einen Weideplatz hindeutet; ſondern es macht auch den Urſprung der jetzigen Bedeutung des Wortes leicht erklärlich. Denn, als man anfing, den Acker zu bauen, wird man hierzu das beſte und tragbarſte Land ausgeſucht haben. Zu Weideplätzen für das Vieh ließ man das ſchlechtere liegen.

Heiland. Erlöſer.

Üb. Durch beide Ausdrücke wird vorzugsweiſe Chriſtus bezeichnet.

V. Heiland ſagt mehr, als Erlöſer. Denn ein Erlöſer heißt überhaupt derjenige, der von Etwas los machet; inſonderheit von einem Übel.

> Erlöſe uns von dem übel.
>
> Math. 6, 13.

> Gehe hin in deiner Kraft, du ſollſt Jsrael erlöſen aus der Midianiter Händen.
>
> Richt. 6, 14.

Chriſtus heißt daher der Erlöſer, ſofern er bloß von Übeln, nämlich (nach kirchlichen Begriffen) von Schuld und Strafe der Sünde uns los macht.

Ein Heiland hingegen iſt derjenige, der Heil bringt. Dies ſetzt freilich voraus, daß er die vorhandnen Übel aufhebe, davon los mache. Aber er muß auch noch mehr thun. Er muß auch etwas Gutes wirklich machen. Das bloße Nichtſeyn des Übels iſt noch kein Heil; ſo wenig, als das bloße Nichtſeyn von Schulden ſchon Vermögen iſt.

> Wie lieblich ſind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden (d. i. Glück, nach dem hebräiſchen Sprachgebrauche) verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen!
>
> Jeſ. 52, 7.

Hier wird Heil als gleichbedeutend mit Gutes und Glück gebraucht. — Adelung hat überzeugend dargethan, daß Heiland ſo viel iſt, als der Heilende. Die Endung and iſt die oberdeutſche Form, die bei Mittelwörtern, beſonders ehedem, anſtatt end üblich war. Nun bedeutet zwar Heilen eigentlich: ganz machen. Davon aber auch: geſund machen, weswegen, unter anderm, die Arzneiwiſſenſchaft auch Heilkunde genannt wird. Dies mag daher gekommen ſeyn, daß man ſich bei einer Krankheit immer den Mangel von etwas zur Geſundheit Gehörigem dachte; worauf es auch noch beruhet, daß man einen Kranken zu fragen pflegt: was ihm fehle? (S. Geſund). Da man nun auch die Seele geſund und krank nennt; ſo wird auch Heilen, in der Bedeutung: geſund machen, von der Seele geſagt. Inſonderheit, ſofern ſie von ſittlichen Gebrechen befreiet und ſittlich geſund gemacht wird.

Er iſt — um unſerer Sünde willen zerſchlagen — und durch ſeine Wunden ſind wir geheilet.

Jeſ. 53, 5.

Offenbar in ſittlichem Verſtande, wie es auch nachher gleichſam ausdrücklich erklärt wird:

Er wird viele gerecht machen; denn Er trägt ihre Sünden.

V. 11.

In dieſer ſittlichen Geſundheit der Seele nun beſtehet das wahre Heil, und dies hat, nach kirchlichen Begriffen, Chriſtus der Menſchheit gebracht, und darum iſt er, durch Überſetzung des hebräiſchen Namens Jeſus, vorzugsweiſe der Heiland genannt worden.

Völlig eben ſo wurde im Gothiſchen Nasjands geſagt. Denn dieſes Wort bedeutet ebenfalls eigentlich: der Heilende; von Nasjan, heilen, wieder herſtellen, (zu welchem Stamme auch unſer Geneſen gehört).

Gebauran ist izwis himmadaga nasjands, saei ist christus frauja in baurg daweidis.

Geboren iſt euch heute der Heiland; welcher iſt Chriſtus, der Herr, in der Stadt Davids.

Ulphil. Luc. 2, 11.

Heime. Heimde. Heimath.

Üb. Der Ort, wo man zu Hauſe iſt.

Ach es verkümmert die Kunſt, vertrieben aus friedlicher Heime.

Claudius b. Campe.

Sie ruderten gemach der Heimath wieder zu.

Kleiſt.

— — Leider iſt die Heimath
Zur Fremde dir geworden.

Schiller.

Das Stammwort Heim hat urſprünglich einen Zaun, und davon denn eine eingezäunte Wohnung bedeutet (S. Einheimiſch. Einländiſch.) und kommt noch von den Celten her, deren Wohnungen noch kleine, meiſt nur mit einem Zaun eingeſchloſſene

ſchloſſene Hütten waren. (S. Schiller). In Oberſchwaben iſt Heimen, nach Adelung, noch jetzt ſo viel als: einzäunen und hägen.

V. Heime und Heimde ſind dem Begriffe nach gar nicht verſchieden, ſondern nur in ihrer äußern Geſtalt. In dem letztern iſt das D. bloß des vermeinten Wohlklanges wegen eingeſchoben; wie in Gemeinde für Gemeine, Geheimde (Rath) für Geheime, u. ſ. f. (Vergl. Hede. Werg). Heimath ſoll nun zwar, wie Adelung nach Friſch behauptet, aus Heimde, (alſo durch eine Buchſtabenverſetzung, dergleichen freilich nicht ohne Beiſpiel iſt), entſtanden ſeyn, in welchem Falle es dann ebenfalls, dem Begriffe nach, mit Heimde einerley ſeyn würde. Aber mir kommt es viel wahrſcheinlicher vor, daß Heimath aus Heimod entſtanden iſt, weil das Wort dieſe letzte Geſtalt ehedem wirklich hatte.

In dero heiligon heimode.

Notk. Pſ. 40, 3.

Es iſt aber Od ein altes, durch viele Sprachen verbreitetes, und zu Ableitungen dienendes Wort, welches ein Gut, Etwas, das man beſitzet, ausdrückt; wie Adelung (unter Kleinod) gezeigt hat. Dem zufolge unterſcheidet ſich dann Heimath von Heime und Heimde dadurch, daß es den Begriff eines Gutes oder Beſitzes mit ſich führt. Meine Heimath iſt meine Heime, als ein Gut für mich, als mir gehörig, betrachtet. — Daher auch, wenn man Jemanden heimathlos nennt; ſo deutet dieſer Ausdruck mit an, daß derſelbe eines Gutes entbehre, daß er elend, unglücklich ſey.

— — — — Heimathlos
Durchſtrömten wir die kriegsbewegte Erde.

Schiller.

Heim ſtellen (geben). Anheim ſtellen (geben). Überlaſſen.

Üb. Dem Gutbefinden eines Andern unterwerfen.

Ich hab mein Sach Gott heim geſtellt,
Er mach's mit mir, wie's ihm gefällt.

Joh. Pappus.

— Es

— — — Es iſt doch beſſer,
Ich ſtell's dem Himmel heim.
Schiller.

V. Überlaſſen bezeichnet dieſen Begriff ſchlechtweg und ohne Bild; Heim ſtellen drückt ihn figürlich aus und mit einer Verſtärkung. Denn, eine Sache Jemandem heim ſtellen, heißt eigentlich: ſie in ſein Haus, in ſeine Heime ſtellen. Wenn wir dies aber thun; ſo geben wir die Sache gänzlich in ſeine Gewalt. Daher bedeutet Heim ſtellen im figürlichen Sinne: ganz vollkommen überlaſſen. Deshalb iſt auch dieſer Ausdruck höflicher, und weiſet auf mehr Unterwürfigkeit, als Überlaſſen. Wir pflegen daher unſerm Fürſten und unſern hohen Vorgeſetzten heim zu ſtellen, was wir Andern, die uns gleich oder geringer ſind, ſchlechtweg überlaſſen. Noch häufiger aber werden wir es Jenen Anheim ſtellen. Denn Anheim, — eine bloß müßige Verlängerung von Heim, und dem Begriffe nach von dieſem nicht verſchieden, — iſt beſonders in der Kanzelleiſprache üblich, die das Lange und Breite liebt. Sie hat das Wort aus dem Oberdeutſchen aufgenommen, wo daſſelbe wenigſtens ſonſt anſtatt Heim auch in der eigentlichen Bedeutung gebraucht wurde.

Wenn ihn Gott geſund anheim gebracht.
Opitz.

Heimliches Gemach. Abtritt. S. Abtritt.

Heimſuchen. Beſuchen.

Üb. Zu Jemanden ſich begeben.

V. 1) Beſuchen heißt dies, der Andere, zu dem man ſich begibt, mag ſich aufhalten, wo er will. Heimſuchen hingegen drückt mit aus, daß man zu ihm in ſeine Wohnung, in ſeine Heime (S. Heime. Heimath.) ſich begebe. Wir können einen Freund, der bei dem Kriegsheere im Felde ſteht, daſelbſt beſuchen, aber nicht heimſuchen. 2) Beſuchen wird bloß im guten Verſtande gebraucht. Man beſuchet einen Freund, um ſeines Umgangs zu genießen, und weil es ihm

Vergnügen macht, der Arzt beſuchet den Kranken, um für deſſen Geſundheit zu ſorgen, der Schüler beſuchet die Schule, um Etwas zu lernen, u. ſ. f. Heimſuchen hingegen hat zwar ſeinem urſprünglichen Begriffe nach, auch keinen nachtheiligen Sinn, und wird daher zuweilen, obgleich nur ſelten, auch in guter Bedeutung gebraucht; wie z. B. von der Jungfrau Maria, welche ihre Freundin Eliſabeth heimſuchte, indem ſie dieſelbe in ihrer Wohnung freundſchaftlich beſuchte und drei Monat bei ihr blieb; wie uns das „Evangelium am Tage Mariä Heimſuchung“ erzählt.

Luc. 1, 39 — 56.

Aber in der Regel wird doch Heimſuchen in böſem Verſtande genommen. Von Krieg, Peſt, theurer Zeit, und andern Plagen, wird geſagt, daß ſie ein Land heimſuchen; nicht aber, daß ſie es beſuchen; ſo wie auch von Schmerzen, Krankheiten und andern Übeln, in Beziehung auf den einzelnen Menſchen.

> Von Podagra und Gicht, der ſpäten bittern Frucht
> Zu viel genoßner Luſt, faſt täglich heimgeſucht.
>
> Wieland.

Selbſt, wenn von Gott die Rede iſt, bedeutet Heimſuchen gewöhnlich nichts Gutes; ſondern drückt vielmehr aus, daß er durch Strafen ſeine Gegenwart offenbare — gleichſam zu uns komme.

> Ich will den Erdboden heimſuchen um ſeiner Bosheit willen, und die Gottloſen um ihrer Untugend willen.
>
> Jeſ. 13, 11.

> Ich will den König zu Babel heimſuchen und ſein Land.
>
> Jer. 50, 18.

Wie das aber gemeint ſey, erhellet aus den vorher gehenden Worten: Rottet aus von Babel beides den Säemann und den Schnitter!

Dieſer nachtheilige Nebenbegriff iſt dem Worte Heimſuchen daher geblieben, weil man es, wie Adelung nachweiſet, ehedem von dem gewaltſamen Einbrechen in ein Haus ſagte; weswegen auch damals das Heimſuchen mit unter die Frevel gezählt wurde.

Todſlag — und heimſuchen und ſwaz fraevel und unzucht haizzet.

Schwabenſp. C. 3, 4.

in welcher Stelle es indeſſen Störung des Hausfriedens zu bedeuten ſcheint.

Held. Kriegsheld.

Üb. Wer im Kriege ſtark und muthig ſich zeigt; beſonders, wenn er auch Einſicht und Klugheit damit verbindet.

Der ſtarke Sieger (gehet) kämpfend
Seine große Heldenbahn.

Tiedge.

V. Kriegsheld bezeichnet bloß dieſen Begriff; Held hat außerdem auch eine weitere Bedeutung. Denn es wird von jedem geſagt, der einen hohen Grad von Kraft und Muth offenbart. Dieſes kann aber nicht bloß im Kriege, ſondern auch in andern Fällen geſchehen; z. B. bei anderweitigen Gefahren, bei Ertragung von Schmerzen und Leiden.

— — Kaum konnt' er der Gefahr
So heldenhaft entgehn.

Lavater.

Noch mehr! Zuweilen wird bei Held auch noch von dem Begriffe des Muthes abgeſehen, und bloß der Begriff von Kraft und Stärke gedacht. Ein Glaubensheld (Adelung. Campe.) hat einen ſehr ſtarken Glauben. So auch in Verbindungen, wie folgende:

Wehe denen, ſo Helden ſind, Wein zu ſaufen!

Jeſ. 5, 22.

Ein berühmter Held im Freſſen
Hatte einſt zum Abendeſſen
Sich den größten Stöhr beſtellt.

Hagedorn.

Dieſer Gebrauch gründet ſich auf die urſprüngliche Bedeutung des Wortes. Denn zuerſt hat Held ohne Zweifel bloß auf ausgezeichnete, körperliche Stärke hingewieſen. Denn dieſe war das, worauf es im Kriege ankam, und was den Helden machte. Deßhalb muß ich auch beiſtimmen, wenn Adelung das

Wort

Wort Held zu Halten rechnet, wonach es alſo eigentlich einen ſolchen bezeichnet, der ſich hält, der feſt ſtehet, wo es gilt.

Ja, man hat endlich den Gebrauch dieſes Wortes noch mehr erweitert, und dabei nicht allein von dem Begriffe des Muthes, ſondern ſogar auch von dem Begriffe der Stärke abgeſehen. Weil nämlich ein Held durch Kraft und Muth ſich auszeichnet; ſo hat man das Wort Held zuweilen auch gebraucht, wo es weiter Nichts ſagen ſollte, als daß Jemand ſich durch Etwas beſonders auszeichne, — ſollte dies ſogar das Gegentheil von Muth und Stärke ſeyn.

Ein Held im Müßiggehen.
Schiebler b. Adelung.

Indeſſen dürfte dieſer Gebrauch wohl ſchwerlich Beifall und Nachahmung verdienen. Denn er läſſet von dem eigenthümlichen Sinne des Wortes gar Nichts übrig.

Hellig. Durſtig. S. Durſtig.

Herausgeben. Ausliefern. Ausantworten. S. Ausliefern.

Herleiten. Ableiten.

Üb. Urtheilen, daß Etwas aus etwas Anderm entſtanden ſey, oder entſtehe, oder überhaupt folge. Wer behauptet, das Wort Denken ſey aus Dagen entſtanden, oder, Ebbe und Flut des Meeres entſtehe aus der Einwirkung des Mondes, oder, der Satz der Ausſchließung folge aus dem Satze des Widerſpruches, der leitet ab oder her: den Satz der Ausſchließung aus dem Satze des Widerſpruchs, die Ebbe und Flut aus der Einwirkung des Mondes, und Denken von Dagen.

Nur in dieſer, beiden Wörtern gemeinſchaftlichen, uneigentlichen Bedeutung werden dieſelben hier betrachtet.

V. Heynatz, welcher dieſe Wörter vergleicht, unterſcheidet ſie weiter nicht, als daß er ſagt: „In der Genealogie iſt

herleiten gewöhnlicher, als ableiten, letzteres aber eben deswegen ein wenig edler." Wobei ich indeſſen geſtehe, daß ich dies in dem Sprachgebrauche nicht beſtätigt finden kann. Außerdem führt Heynatz zwar noch an: man habe die Unterſcheidung geltend zu machen geſucht, „daß hergeleitete Wörter (derivata) den Grundwörtern (primitivis) entgegen ſtehen, die abgeleiteten (derivativa) hingegen mit den zuſammengeſetzten (compositis) gemeinſchaftlich den unabgeleiteten entgegen geſetzt werden ſollten." Allein er ſetzt auch hinzu, daß dieſe Unterſcheidung nicht ſey angenommen worden. Auch verdiente ſie dies wohl nicht. Denn ſie würde völlig willkürlich ſeyn, da in den Wörtern ſelbſt gar kein Grund liegt, der ſie rechtfertigen könnte.

Denn Herleiten und Ableiten können ſich nicht anders, als durch die Vorlaute Her und Ab unterſcheiden. Aus deren bekannter Bedeutung erhellet, daß Ableiten und Herleiten, ob ſie gleich beide die nämliche Handlung bezeichnen, dieſelbe doch von verſchiedenen Seiten anſehen. Ableiten betrachtet das Folgern von Seiten des Grundes, aus welchem gefolgert wird, Herleiten von Seiten deſſen, welcher folgert. Ableiten drückt aus, daß wir Etwas von einem gewiſſen Grunde ab, weg, herleiten, daß wir es zu uns her führen, leiten. Herleiten ſiehet alſo darauf, daß wir das Hergeleitete dadurch erkennen, (indem es gleichſam uns zugeführt wird); Ableiten bezeichnet daſſelbe ausdrücklich als Folge eines Grundes.

Die Bedeutungen von Ab und Her, auf welche dieſe Unterſcheidung ſich gründet, ſind beſonders in dem eigentlichen Gebrauche ganz augenſcheinlich. Ein Blitzableiter wird niemals ein Blitzherleiter genannt, weil er den Blitz von unſerm Hauſe weg, aber nicht zu uns leiten ſoll.

Herrinn. Frau. S. Frau.

Herrlichkeit. Pracht.

Üb. Ein hoher Grad von anſchaulicher Vortrefflichkeit; wie z. B. wenn die Kleidung und die übrigen Umgebungen eines Menſchen glänzend und koſtbar ſind.

Graf! ich beklage dieſe edlen Herrn
— — daß ſie die Herrlichkeit
Des Hofs von St. Germain bei mir vermiſſen.
Schiller.

— Der ſchöne Zwerg hat keinen Fleiß geſpart,
Wiewohl im Flug, uns herrlich zu bewirthen.
Wieland.

Als ich den Pabſt drauf ſah in ſeiner Pracht
Das Hochamt halten.
Schiller.

Er ſieht mit ihren goldnen Zinnen
Gleich einer Götterburg, in furchtbar ſtolzer Pracht
Der Emirn Burg, den Thron, der Aſien zittern machte.
Wieland.

B. Pracht wird bloß in dieſem Sinne, Herrlichkeit aber auch von einem hohen Grade innerer Vollkommenheit, die nicht anſchaulich iſt, gebraucht.

Ein herrlicher Beweis, ein ſehr bündiger, fruchtbarer Beweis,
Adelung;

iſt nicht ein prächtiger Beweis; eben ſo wie ein Gemüth voll ſittlicher Güte wohl ein herrliches, aber nicht ein prächtiges Gemüth genannt wird, oder, manches widrige Arzneimittel eine herrliche, aber nicht eine prächtige Kraft hat.

Das ſtimmt mit der Ableitung überein. Denn Pracht bedeutet, wie Adelung zeigt, urſprünglich zwar: Geräuſch, Getöſe,

Theurdank höret den lauten pracht,
Theurd. K. 36;

Dann aber: Glanz, hellen Schein:

Wie ſüß und freundlich lacht
Des Mondes ſtille Pracht!
Weiße;

ſo wie Hell ſelbſt urſprünglich einen Hall oder Schall anzeigt.

Herrlichkeit hingegen mag nun, wie ich glaube, von Herr abſtammen, und alſo eigentlich diejenige Beſchaffenheit,

die für einen Herrn ſich ſchickt, anzeigen; oder es mag, wie Adelung will, von Hehr, hoch, erhaben, heilig, herkommen; ſo weiſet es immer auf Vortrefflichkeit überhaupt, alſo auf innere ſowohl, als auf äußere, hin.

2) Eine Herrlichkeit wird auch das Ding ſelbſt genannt, welches herrlich iſt:

— — Nehmt nicht den letzten Schmuck
Aus unſerm Leben weg! Die Jammervolle
Erfreut der Anblick alter Herrlichkeit;
Schiller;

und deshalb wird auch von Herrlichkeiten, in der Mehrzahl, geſprochen:

Alle dieſe Herrlichkeiten machten keinen Eindruck auf ihn
Adelung.

Von Pracht iſt beides nicht üblich.

Hier. Da. S. Da.

Hinfällig. Schwach.

Üb. Was leicht hinfallen, und überhaupt, leicht zu Grunde gehen, leicht zerſtört werden kann. Eine hinfällige, ſchwache Mauer kann leicht umfallen; eine hinfällige, ſchwache Geſundheit leicht zerſtört werden.

V. 1) Hinfällig drückt dieſe Beſchaffenheit eines Dinges unmittelbar aus. Schwach bezeichnet ſie mittelbar. Denn zunächſt bedeutet Schwach: wenig Stärke habend; weswegen auch im Oberdeutſchen Unkräfte anſtatt Schwäche geſagt wird. Was aber wenig Stärke hat, das kann eben darum leicht zerſtört werden.

2) Schwach wird daher ein der Stärke ermangelndes Ding auch dann genannt, wenn die Folge dieſes Mangels, daß das Ding leicht zerſtörbar iſt, gar nicht, ſondern bloß die in Betracht kommt, daß daſſelbe wenig wirkt oder wirken kann. Eine ſchwache Farbe, z. B. ein ganz blaſſes Roth, heißt nicht eine hinfällige Farbe. Denn es ſoll hier nicht ausgedrückt

werden, daß dieſelbe leicht zerſtörbar ſey, ſondern, daß ſie nicht lebhaft auf das Auge wirke.

3) Bei Schwach iſt das urſprüngliche Bild längſt verdunkelt. Urſprünglich bedeutet nämlich Schwach dasjenige was zu weich iſt, und darum wenig Stärke hat (S. Adelung). Daran aber wird nicht mehr gedacht, und deshalb Schwach von Allem gebraucht, dem es an Stärke fehlt, ſey es, aus welchem Grunde es wolle; z. B. auch, weil es dünn iſt, — ein ſchwaches Rohr, — oder, weil es aus einer kleinen Anzahl beſteht, — eine ſchwache Mannſchaft, u. ſ. f. Bei Hinfällig hingegen iſt das Bild des Fallens noch klar. Deshalb, da das Fallen dem Stehen bleiben entgegen geſetzt iſt, wird Hinfällig nur von Dingen geſagt, die ihre Stärke durch Feſt ſtehen, und überhaupt, durch Beharren in ihrem Zuſtande, nicht aber von ſolchen, welche dieſelbe durch größere Bewegung, offenbaren müßten. Schwach wird auch von dieſen letztern gebraucht. Ein ſchwacher Wind, der nicht Geſchwindigkeit genug hat, die Segel gehörig zu ſchwellen, heißt nicht ein hinfälliger Wind, und wenn Hiob ſagt:

Mein Odem iſt ſchwach,

Hiob 17, 1;

ſo kann dafür nicht hinfällig geſetzt werden.

Hingang. Hintritt.

Üb. Sofern dieſe Wörter figürlich anſtatt Sterben geſagt werden, unterſcheiden ſie ſich bloß dadurch, daß Hintritt den Übergang aus dieſer Welt in die andere als ganz kurz, Hingang denſelben als länger vorſtellt. Denn, wenn Treten in der Bedeutung von Gehen gebraucht wird; ſo wird es doch nur von einem ſolchen Gehen geſagt, was mit Einem, oder doch mit wenigen Tritten abgemacht iſt. Von dem, der von ſeinem Schreibtiſche an das Fenſter, oder vor die Thür ſeines Zimmers gehet, wird wol geſagt, daß er an das Fenſter, oder vor die Thür trete. Aber von Halle bis an die ſächſiſche Grenze, oder, in das Roſenthal bei Leipzig gehen, heißt nicht: an die Grenze, oder, in das Roſenthal treten. — Das Zeitwort

Hinfahren

Hinfahren bezeichnet den Übergang in die andere Welt, wenn auch nicht als kurz, doch als ſchnell (S. Gehen. Reiſen. Fahren).

Dich trug dein Fuß zum Tode! Fahre hin!
Schiller.

Ehedem wurde dafür auch Verfahren (fern — wegfahren, S. Aufſchieben. Verſchieben.) geſagt; auf ähnliche Art, wie jetzt Verſcheiden.

Ververt ez aun geſcheft;
Stirbt er ohne Geſchäft, (letztwillige Verfügung).
Schwabenſp. XXX, 3.

Im gemeinen Leben ſagt man auch Abfahren für Sterben; jedoch nur im verächtlichen Sinne.

Endlich iſt er abgefahren.
Campe.

Worauf aber mag es beruhen, daß Abfahren einen verächtlichen Sinn hat, da doch Hinfahren keinen ſolchen mit ſich führt? Wollen wir etwa durch das Ab in Abfahren von dem Verſtorbenen ſagen: wir ſeyen ſeiner los geworden? Das würde dann freilich einſchließen, daß ſeine Gegenwart beſchwerlich wenigſtens unnütz geweſen ſey.

Hinkend. Lahm. Krüppelig.

Eberhard hat dieſe Ausdrücke verglichen; aber wie ich glaube, nicht beſtimmt genug unterſchieden.

Hinken rechnet Adelung zu dem Geſchlechte des Wortes Wanken. Ich glaube vielmehr, daß es zu Hängen gehört, und alſo eigentlich darauf hinweiſet, daß der Körper bei dem Gehen nicht ſeine gerade, aufrechte Stellung behält, ſondern nach irgend einer Seite hin hängt. Denn ſowohl in Anſehung dieſes Begriffes, als auch in Betreff des Klanges, kommt Hinken mit Hängen näher überein, als mit Wanken. Lahm hingegen gehet zunächſt auf einen Grund, (nämlich auf Lähmung, oder Schwäche in einem oder in beiden Füßen), woraus Hinken entſtehet. Weil aber eine ſolche Lähmung auch in andern Gliedern ſeyn kann, die nicht zum Gehen dienen; ſo werden auch

auch dieſe alsdann Lahm genannt. Hinkend wird von ihnen nicht geſagt. Man kann eine lahme Hand, aber keine hinkende Hand haben. —

Ein Hinkender kann mit Andern, die geſunde Füße haben, nicht fort kommen, ſondern bleibt hinter ihnen zurück. Darauf beruhet es, daß bei Hinkend zuweilen vorzugsweiſe auf den Begriff des Nachkommens geſehen wird. Ein hinkender Bote iſt eine ſchlechte Nachricht, die, nachdem eine gute voraus gegangen iſt, hinter her kommt. Daß dieſer Ausdruck nicht auch von einer guten Nachricht, die auf eine ſchlechte folgt, geſagt wird, hat ſeinen Grund darin, daß ein hinkender Bote, im eigentlichen Sinne, ein ſchlechter Bote iſt. Warum aber eine hinter her kommende ſchlechte Nachricht nicht auch ein lahmer Bote genannt werde, was eben ſo gut Statt finden könnte, weiß ich nicht zu beſtimmen.

Krüppelig, oder zunächſt vielmehr Krüppel, hat Eberhard ganz richtig hergeleitet von dem niederdeutſchen Krupen, welches kriechen bedeutet, und wovon auch Kröpeln, mit Mühe fortkommen, ſich fort helfen, (im eigentlichen und figürlichen Sinne) geſagt wird. Es gehört dieſes Krupen mit Raupe, niederdeutſch Rupe, ein träge und langſam kriechendes Thier, wie auch mit dem lateiniſchen Repere, zu einem Stamme.

Hinſcheiden. Abſcheiden. Verſcheiden. S. Abſcheiden.

Hinterlaſſenſchaft. Nachlaſſenſchaft. Verlaſſenſchaft. Nachlaß. (Verlaß.)

Üb. Was ein Verſtorbener von dem Seinigen auf der Erde zurückgelaſſen hat. Es können dies nur äußere Dinge ſeyn. Denn das eigentlich Innere (das in der Seele Seyende) kann von Niemanden getrennt werden, und nicht zurück bleiben, wenn er ſelbſt hinüber gehet.

B. Nachlaſſenſchaft ſiehet bloß auf die nachgelaſſenen Sachen, Nachlaß zugleich auch auf den, der ſie nachgelaſſen hat. Denn Nachlaſſenſchaft betrachtet dieſe Sachen bloß als ſolche, die nach ihrem verſtorbnen Beſitzer noch vorhanden, noch hier geblieben ſind. Nachlaß hingegen ſchreibt es zugleich dem Verſtorbnen zu, betrachtet dieſen als die Urſache davon, daß ſie zurück geblieben ſind. Das beruhet darauf, weil Nachlaß auch die Handlung des Nachlaſſens, auf ähnliche Art, wie Einlaß auch die Handlung des Einlaſſens, u. ſ. f. ausdrücken kann. Nachlaſſenſchaft hingegen, wegen des angehängten Schaft (S. Geſellſchaft) niemals dieſe Handlung, ſondern nur die nachgelaſſenen Sachen bezeichnet. Wenn daher Jemand eine letztwillige Verordnung macht; ſo wird man beſſer ſagen, wie dies auch üblicher iſt, daß er über ſeinen Nachlaß, als: daß er über ſeine Nachlaſſenſchaft verfüge; und die Erben können nur für den Nachlaß, ſeiner dankbar zu gedenken, verpflichtet ſeyn, ob ſie gleich ſehr häufig nur die Nachlaſſenſchaft im Auge haben, und über dieſe ſich freuen. Sofern aber Nachlaß von den nachgelaſſenen Sachen geſagt wird, unterſcheidet es ſich von Nachlaſſenſchaft dadurch, daß das letztere nur den ganzen Inbegriff alles deſſen, was der Verſtorbne nachgelaſſen hat, bezeichnet; Nachlaß hingegen auch einzelne dazu gehörige Stücke genannt werden. — Dieſe Uhr iſt ein Nachlaß meines Vetters; ich habe ſie aus ſeiner Nachlaſſenſchaft gekauft.

Hinterlaſſenſchaft unterſcheidet ſich, wegen des angehängten Schaft, von Nachlaß eben ſo, wie Nachlaſſenſchaft. Von dieſem letztern aber dadurch, daß es das Merkmal, wodurch es die zurück gebliebenen Sachen eines Verſtorbenen bezeichnet, nicht, wie Nachlaſſenſchaft, von der Zeit, ſondern von dem Raume hernimmt. Denn Hinter gehet eigentlich auf den Raum. Ein Ding iſt hinter einem andern, im eigentlichen Sinne, wenn dieſes andere dem Raume nach vor ihm iſt. Wenn nämlich der Menſch in die andere Welt gehet; ſo folgen ſeine äußern Güter ihm nicht nach, ſondern bleiben hinter ihm, dem vorwärts Gehenden, zurück. Darauf deutet es, wenn man dieſelben Hinterlaſſenſchaft nennt.

Dies erhellet auch daraus, daß man ſonſt: hinter ſich laſſen, anſtatt hinterlaſſen ſagte; und zwar nicht bloß in Beziehung auf Sachen, ſondern ſelbſt auch in Beziehung auf Perſonen, namentlich Kinder.

> Und ſtirbet (ain man) und lat mer ſün oder töchter hinder im (ihm).
>
> Schwabenſpiegel VI, I.

Verlaſſenſchaft bezeichnet die zurück gebliebenen Güter eines Verſtorbenen noch durch ein anderes Merkmal, als die vorigen Wörter. Denn es betrachtet dieſelben bloß von der Seite, daß ſie von dem Verſtorbenen verlaſſen, aus dem Beſitze gelaſſen ſind, ſagt aber zunächſt und ausdrücklich Nichts davon, daß dieſelben nach dem Verſtorbenen (der Zeit nach), oder hinter ihm, (dem Raume nach), noch da geblieben ſind. Für eine Verlaſſenſchaft alſo verdient der Verſtorbne den Dank des Empfängers derſelben eben ſo wenig, als für eine bloße Nachlaſſenſchaft oder Hinterlaſſenſchaft, die nicht zugleich ein Nachlaß iſt.

Verlaß anſtatt Verlaſſenſchaft iſt nur noch im gemeinen Leben, und auch hier nur in einigen Gegenden üblich und dürfte, ſeiner Zweideutigkeit wegen, wol veralten. Sofern es indeſſen in dieſem Sinne gebraucht wird, unterſcheidet es ſich von Verlaſſenſchaft eben ſo, wie Nachlaß von Nachlaſſenſchaft.

Hinterliſt. Liſt. Argliſt.

Üb. Klugheit in Verheimlichung der Mittel zu vorgeſetzten Zwecken.

V. Liſt bezeichnet eigentlich dieſen Begriff ſchlechtweg, ohne weitern Nebenbegriff. Weil aber der Menſch die Mittel zu ſeinen Zwecken gewöhnlich nur dann verheimlicht, wenn dieſe Zwecke auf den Schaden Anderer gerichtet ſind; ſo hat auch Liſt gewöhnlich den Nebenbegriff, daß der Liſtige nach Etwas trachte, was Andern zum Nachtheile gereicht. Doch liegt dies, wie geſagt, nicht in dem Worte an ſich ſelbſt. Denn ehedem bedeutete

tete daſſelbe ſo viel als: Geſchicklichkeit, Kunſt, Wiſſenſchaft überhaupt.

> Tho quamum oſtana in thaz lant,
> Thie irkantun ſunnun fart;
> Sterrono giruſti,
> Thaz warun iro liſti.
>
> Otfr. I. 17, 17 — 20.

Welches Stadenius überſetzt:

> Do kamen von Oſten her in das Land,
> Die der Sonnen Gang erkannten,
> Der Sternen ihre Geſtalt,
> Das waren ihre Künſte.

Deshalb läßt ſich auch von unſchuldiger Liſt reden, — dergleichen man z. B. zuweilen anwenden muß, um Kindern eine heilſame Arznei beizubringen, — ja, ſelbſt rühmliche Liſt kann es geben; dergleichen z. B., nach Bürgers Erzählung die Weiber von Weinsberg zur Rettung ihrer Männer anwandten; wovon der Dichter ſagt:

> Und wenn die Noth am größten iſt,
> So rettet oft noch Weiberliſt.
>
> Bürger.

Und eben deshalb hat man zur Bezeichnung ſtrafbarer, auf den Schaden, auf das Verderben Anderer gerichteten Liſt das Wort Argliſt gebildet, welches dieſen, in Liſt an ſich ſelbſt nicht liegenden Begriff durch den Zuſatz Arg ausdrücklich bezeichnet.

> Bis in den Schoß der Mutter fürchtet ihr
> Der Argliſt Schlingen, tückiſchen Verrath?
>
> Schiller.

Hinterliſt kommt mit Argliſt darin überein, daß es unerlaubte, auf den Schaden eines Andern gerichtete Liſt anzeigt. Denn das, was wir hinter Jemanden, hinter ſeinem Rücken thun, iſt in der Regel von dieſer Art.

> Dieſer trieb Hinterliſt mit unſerm Geſchlecht und handelte unſre Väter übel.
>
> Apoſtelg. 7, 19.

> — — — Wie ſchuldig
> Steh ich hier! Wie hinterliſtig treulos

Erſcheint

Erſcheint mein Rath, mein unglückſeliges
Bemühn, nach Fotheringhay ſie zu führen.'

Schiller.

Doch iſt Argliſt viel ſtärker, als Hinterliſt. Eines Theils darum, weil Argliſt eigentlich und geradezu ſagt, was Hinterliſt nur figürlich und mittelbar andeutet, daß es nämlich unerlaubte, auf etwas Böſes ausgehende Liſt ſey; und andern Theils darum, weil es doch wenigſtens an ſich möglich, wenn auch in der Regel nicht der Fall iſt, daß wir hinter Jemandes Rücken Etwas thun, was nicht nachtheilig, wol gar nützlich für ihn iſt. Ein Freund handelt auch hinter dem Rücken des Andern, wenn er zum Beſten deſſelben heimlich Etwas ausführt, was dieſer, aus einer falſchen Anſicht, nicht zugeben wollte.

Höchſt. Äußerſt. S. Äußerſt.

Hoch. Höchlich.

Üb. Was einen mehr als mittelmäßigen Grad hat; beſonders von innern Empfindungen, deren Verurſachung und Ausdruck. Hoch — Höchlich erfreut, betrübt, verwundert ſeyn; Hoch — Höchlich erfreuen, betrüben, beleidigen; Hoch — Höchlich bedauern, beklagen u. ſ. f. Nur in dieſer figürlichen Bedeutung kommen beide Nebenwörter mit einander überein.

V. Höchlich unterſcheidet ſich von Hoch dadurch, daß es überhaupt nur in der angegebnen, figürlichen Bedeutung üblich iſt. Eigentlich iſt Hoch dasjenige, was von unten nach oben eine große Ausdehnung hat; wie ein hoher Berg, bei dem man hoch ſteigen muß, wenn man ſeine Spitze erreichen will. Höchlich aber heißt: dem Hohen gleich, gleichſam Hoch (S. Bedenklich. Mißlich.), und dieſes iſt das, was einen mehr als mittelmäßigen Grad hat.

Höcker. Buckel.

Üb. Eine fehlerhafte Erhöhung auf dem Rücken. Denn eine ſolche wird gemeint, wenn von Jemanden ſchlechthin geſagt wird, daß er einen Höcker, einen Buckel habe.

B. Höcker bezeichnet den gedachten Fehler eigentlich als eine Erhöhung, Buckel als eine Biegung. Denn Höcker ſtammet von Hoch ab, bedeutet daher eigentlich eine Erhöhung auf einem Dinge überhaupt, davon insbeſondere eine fehlerhafte Erhöhung, wie z. B. auf einem höckerigen Wege, und hiervon dann vorzüglich eine fehlerhafte Erhöhung auf dem Rücken. Buckel hingegen kommt zunächſt von Bücken, niederdeutſch Bukken, her, und folglich von Biegen, wovon Bücken eine Verſtärkungsform iſt, oder doch wenigſtens, wenn auch bei Bücken zunächſt das alte Back, der Rücken, (wovon im Niederdeutſchen Huckeback maken, auf den Rücken nehmen, geſagt wird), zum Grunde liegen ſollte, mit dieſem von der nämlichen erſten Wurzel, die bei Biegen zum Grunde liegt. Daher bedeutet Buckel urſprünglich den Rücken überhaupt; entweder daher, weil man mittelſt deſſelben ſich biegt, wie auf ähnliche Art auch Rücken zuletzt von Regen abſtammet, (S. Hucke. Rücken.), oder wahrſcheinlicher daher, weil derſelbe ſeinem untern Theile nach in Vergleich mit dem Bauche, eingebogen iſt, — (auf ähnliche Art, wie das, aus der nämlichen Wurzel entſproſſene, und mit Buckel ſehr nahe verwandte Bügel von der gebogenen Geſtalt hergenommen iſt). Im gemeinen Leben ſagt man noch jetzt Buckel, anſtatt Rücken, — einen Buckel voll Schläge bekommen, — und im Niederdeutſchen iſt Pukkel der gewöhnliche Ausdruck. Von dieſer erſten Bedeutung bezeichnet denn Buckel nachher insbeſondere einen fehlerhaft, alſo auswärts gebogenen, d. i. höckerigen Rücken, und davon alsdann dieſen Höcker ſelbſt, — als fehlerhafte Biegung betrachtet.

Hofmeiſtern. Tadeln.

Üb. Fehler oder Mängel angeben.

B. Hofmeiſtern kommt her von Hofmeiſter, in ſofern dieſes — obwol der edeln Sprechart nicht angehörig — einen Hauslehrer, der zugleich Erzieher iſt, bedeutet. Darauf gründen ſich folgende Verſchiedenheiten:

1) Man hofmeiſtert nur Perſonen, indem nur Perſonen einen Hofmeiſter, in dem gedachten Sinne, haben können; man tadelt dagegen nicht bloß Perſonen und ihr Betragen, ſondern auch Sachen.

Eine Ware tadeln.
Adelung.

2) Da einem Hofmeiſter die Kinder, die er unterrichtet und erziehet, untergeordnet ſind; ſo können wir auch nur ſolche Perſonen hofmeiſtern, die uns in irgend einer Beziehung untergeordnet ſind, ſollte es auch nur dem Geiſte nach ſeyn, oder über die wir uns ein Übergewicht anmaßen. Tadeln hingegen können wir auch Höhere, das höchſte Weſen ſogar.

Wer Gott tadelt, ſoll es der nicht verantworten?
Hiob 39, 32:

wo hofmeiſtert anſtatt tadelt ganz ungereimt ſeyn würde.

3) Weil ein Hofmeiſter zu ſeinen Zöglingen in dem Tone eines Vorgeſetzten redet und reden muß; ſo ſchließt auch Hofmeiſtern den Begriff ein, daß es in dieſem Tone geſchehe. In Tadeln liegt dies gar nicht. Tadeln kann man auch in dem Tone des Beſcheidnen, der ſich gar Nichts anmaßt; ſelbſt in dem Tone der Demuth und Unterwürfigkeit.

Verzeih, o Herr, die freie Tadelrede!
Schiller.

Es iſt daher z. B. nicht allein für jeden Dritten widrig und ekelhaft, ſondern auch für das eheliche Glück, das ein Anerkennen von Gleichheit unter den Ehegatten erfordert, zerſtörend, wenn der Mann die Frau, oder dieſe gar den Mann beſtändig hofmeiſtert. Endlich

4) deutet es auch noch, wenigſtens entfernt, auf etwas Verächtliches, wenn Hofmeiſtern anſtatt Tadeln geſagt wird; und zwar eines Theils darum, weil der angenommene Ton des Vorgeſetzten ſehr oft eine eitle und unwürdige Anmaßung iſt, und andern Theils darum, weil Hofmeiſter ſelbſt, für Erzieher nnd Lehrer, kein edler Ausdruck iſt.

Hohe. Große. Vornehme. S. Große.

Hohl. Ausgehöhlt.

Üb. Was einen leeren Raum enthält, mag dieſer nun ganz in ihm eingeſchloſſen und verborgen ſeyn, wie bei dem hohlen trojaniſchen Pferde, oder bei den Säulen, die

inwendig hohl waren,

Jer. 52, 21;

oder mag er auch an einer Seite offen ſeyn, wie bei einer Hohlziegel, einem Hohlwege, einem Hohlglaſe, u. ſ. f.

Verlaſſet die Städte und wohnet in den Felſen und thut, wie die Tauben, ſo da niſten in den hohlen Löchern.

Jer. 48, 28.

Durch dieſe hohle Gaſſe muß er kommen.

Schiller.

V. 1) Hohl heißt ein Ding, was einen leeren Raum enthält, in jedem Falle, es mag denſelben von Anfang an enthalten haben, oder nicht; Ausgehöhlt nur dann, wenn es vorher nicht hohl geweſen, ſondern erſt hohl gemacht worden iſt. Das liegt in der Form des letztern Wortes. Denn es iſt ein Mittelwort von Aushöhlen, durch Heraus nehmen hohl machen.

Wer hat allhier der Vorgebürge Rücken
Zu Tempeln und Palläſten ausgehöhlt?

Ramler.

Ein Hohlglas iſt zugleich auch ein ausgehöhltes Glas, weil es erſt (durch Schleifen) iſt hohl gemacht worden. Wenn aber unſere Erde hohl iſt, wie einige wollen; ſo iſt ſie doch nicht Ausgehöhlt. Denn ſie iſt alsdann von Anfang an hohl geweſen, und Niemand hat ſie, durch Ausgraben, u. ſ. f. erſt hohl gemacht.

2) Hieraus erhellet, warum auch figürlich, in allen Fällen, wo bloß der Begriff des leeren Raumes, oder gar der Leerheit überhaupt, und gar nicht die Handlung des Aushöhlens in Betracht kommt, nur Hohl, aber nicht Ausgehöhlt geſagt wird.

Es iſt mir ſo hohl (leer) im Magen.
Adel. u. Campe.

Eine hohle Stimme, eine dumpfe, ſo wie diejenige iſt, welche aus einem hohlen Orte herſchallet.
Dieſelben.

Und in das Leben tritt der hohle Traum.
Schiller b. C.

Eine hohle und ſachleere Sprache.
Kant.

In allen dieſen Fällen kann nicht Ausgehöhlt anſtatt Hohl geſagt werden. Ein ausgehöhlter Traum wäre lächerlich.

Höhle. Grotte.

Üb. Ein leerer Raum in einem Körper, beſonders in einem Berge oder Felſen.

In dem Stande der Wildheit wohnten die Menſchen in Höhlen der Berge und Felſen.
Adelung.

Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften!
— — — — — — —
— ihr Grotten und ihr kühlen Brunnen!
Schiller.

V. Grotte unterſcheidet ſich, wie Adelung, Campe und Voigtel ſehr richtig bemerken, von Höhle dadurch, daß es insbeſondere eine künſtliche Höhle bezeichnet. Wenigſtens muß es eine natürliche von ſolcher Art ſeyn, als durch Kunſt auch hervorgebracht werden. Daher wird z. B. die Bruſthöhle niemals die Bruſtgrotte genannt. Man kann noch hinzuſetzen: weil die durch Kunſt hervor gebrachten Höhlen, in Vergleich mit vielen natürlichen, nur klein ſind; ſo wird Grotte von natürlichen Höhlen nur geſagt, wenn ſie nicht allein von der Art ſind, daß die Kunſt dergleichen auch hervor bringt, ſondern wenn ſie überdem auch nur klein ſind. Die bekannte Baumannshöhle auf dem Harze wird ſchon aus dieſem Grunde nicht Baumanns Grotte genannt, weil ſie ſehr groß iſt.

Deswegen nun, weil Grotte beſonders eine künſtliche Höhle anzeigt, wird auch figürlich ſolchen Gedanken oder Empfindun-

gen, die der Menſch in ſeiner Bruſt verbirgt, oder verſchloſſen hält, wohl eine Höhle, aber nicht eine Grotte zugeſchrieben.

> Spreng' endlich deine Bande, tritt hervor
> Aus deiner Höhle, lang verhaltner Groll!
>
> Schiller.

Adelung und Campe erklären Grotte für einen, obwohl zuläſſigen und völlig eingebürgerten Fremdling, von dem ital. grotta, oder dem franzöſiſchen grotte, und ſonach von Crotta im mittlern Latein, abſtammend. Ich kann dem nicht beiſtimmen, ſondern glaube, daß Grotte echt deutſchen Urſprungs iſt. Die alten Deutſchen hatten, früher, als ſie italiäniſche und franzöſiſche Wörter in ihre Sprache aufgenommen, einen Gott der Grotten, der hiervon Croto hieß, (S. v. Baczko's Legenten), und von dem, unter andern, mein Geburtsort, Krottorf im Halberſtädtiſchen, wo ihm ein Hain gewidmet war, ſeinen Namen hat. Die erſte Wurzel von Grotte iſt ohne Zweifel derjenige Laut Rt, welcher den Laut des kurz abgeſetzten Kratzens, auf einem Brette z. B., nachahmt, und in vielen Wörtern zum Grunde liegt, wie z. B. in Kratzen ſelbſt, in Rotten, reuten, reißen, (was in Ausrotten vorkommt), in dem lateiniſchen Rad-ere, kratzen, ſchaben, hacken, in dem griechiſchen χα-ρατ-τειν, mit eben der Bedeutung, ο-ρυττειν, graben, u. ſ. f. Grotte iſt daher urſprünglich, was aus gegraben, gehackt, gekratzt, gerottet, — und dadurch hohl gemacht iſt. Darum bezeichnet Grotte eigentlich eine ſolche Höhle, die nicht von Natur ſchon vorhanden, ſondern erſt durch Kunſt iſt hervor gebracht worden.

Holpern. Stolpern.

Üb. Eigentlich: im Gehen oder Laufen mit den Füßen anſtoßen und dadurch das Gleichgewicht verlieren. Uneigentlich: einen Fehler, einen Verſtoß machen, wie auch: nicht recht fort können, Anſtoß, Aufenthalt erfahren.

V. Holpern haben Adelung, Campe und Voigtel nicht, ſondern bloß das Hauptwort Holper „ein

kleiner

kleiner Hügel. – beſonders ein Stück verhärteter Erde in einem Wege," nebſt dem Bei- und Nebenworte Holperig. Indeſſen wird doch auch Holpern von unſern beſten Schriftſtellern gebraucht:

Friſch, holpert es gleich,
Über Stock und Steine den Trott
Raſch ins Leben hinein!
Göthe. (in dem Gedichte: „an Schwager Kronos"

Adelung läſſet Holper abſtammen von Hol, welches hoch bedeutet habe, und wovon im Schwediſchen noch jetzt Hol einen Hügel bezeichne. Ich zweifle nicht, daß ein Adelung Quellen gekannt habe, aus denen ſich dies ſchöpfen läßt. Mir iſt aber nicht bekannt, wo das Wort Hol in der Bedeutung von Hoch, bei den Alten, oder bei Neuern, im Deutſchen vorkomme. Indeſſen weiß ich auch keine beſſere Ableitung in Vorſchlag zu bringen. Denn obgleich Holper von dem einfachern, im Oberdeutſchen üblichen Holp herkommt, und dieſes, dem bloßen Klange nach, recht gut von Alp abſtammen könnte; ſo wollen doch die Begriffe dazu nicht ſtimmen. Zwar bedeutete der Alp, wie man in der Schweiz, oder die Alb, wie man im Oberdeutſchen ſagt, nicht von jeher, wie jetzt, nur einen ſehr hohen Berg; ſondern die Alten haben, wie Adelung nachweiſet, Berge überhaupt Alpen genannt. Aber immer war doch Alp ein Berg. Daß es noch früher jede Erhöhung, auch eine ſo kleine, als wir Holper nennen, bezeichnet habe, weiß ich wenigſtens nicht nachzuweiſen.

Stolpern unterſcheidet ſich von Holpern dadurch, daß es den Nebenbegriff von Schwerfälligkeit oder Unbeholfenheit, oder Ungeſchicklichkeit einſchließt. Das kommt ihm von ſeiner Wurzel. Denn es ſtammet ab von demjenigen Tolp, welches auch bei Tölpel zum Grunde liegt, und eigentlich einen Klotz, und davon eine ſchwerfällige Maſſe überhaupt bezeichnet. (Sollte vielleicht das lateiniſche Talpa, der Maulwurf, den man ſich ſeiner Blindheit wegen als unbeholfen dachte, auch mit dieſen Tolp zuſammen gehören?)

Hieraus folgt

1) Holpern kann man nur auf einem Wege, der Erhöhungen hat, und dadurch uneben iſt, Stolpern aber auch auf glattem, ebenen Boden. Denn dieſes kann aus bloßer unbeholfener Schwerfälligkeit geſchehen, mag dieſe auf natürlicher Ungeſchicklichkeit, oder auch auf andern Gründen, z. B. auf Müdigkeit, beruhen.

Mit Keichen ſtolperte der Pferde müder Trab.
Zach. b. A.

2) Das Beiwort Holperig wird von den Gegenſtänden, von den Wegen z. B., geſagt, wenn ſie ſolche Erhöhungen haben, als wir Holpern nennen. Von Stolpern gibt es kein ſolches Beiwort, welches den Gegenſtänden beigelegt würde; weil dieſen keine Ungeſchicklichkeit, Unbeholfenheit, und dergleichen, beigemeſſen werden kann. Stolperig würde, wenn es üblich wäre, nur von einem Menſchen, einem Pferde u. ſ. f. dem es eigen iſt, leicht zu ſtolpern, geſagt werden können.

Hölzern. Trocken.

Üb. Kommen in der uneigentlichen Bedeutung überein, daß ſie von einem Menſchen geſagt werden, dem es an derjenigen Lebhaftigkeit fehlt, die im Umgange mit Andern angenehm und unterhaltend macht; ingleichen auch von den Reden, Stellungen und Bewegungen eines ſolchen.

Sehr trocken in der Geſellſchaft ſeyn. — Stehen Sie doch nicht ſo hölzern da!
Adelung.

V. Trocken iſt von Speiſen hergenommen, denen eine ſchmackhafte Brühe oder andre Zuthat fehlt. Trocknes Brod — Kartoffeln trocken eſſen. Ein trockner Menſch iſt daher ein ſolcher, der zu dem, was er zu ſagen und zu thun hat, Nichts hinzu fügt, wodurch es andern angenehmer gemacht würde, als es an ſich ſelbſt iſt, — keine anziehenden Nebenvorſtellungen einſtreut, keine Ausſchmückungen des Ausdruckes anbringt, mit keinen unterhaltenden Mienen und Geberden es begleitet. Dieſes aber iſt ein Mangel einer gewiſſen Lebhaftigkeit. Denn eine lebhafte Einbildungskraft, ein lebhafter Witz, eine lebhafte Reg-

ſamkeit des Körpers, u. ſ. f. würden das Gegentheil bewirken. Sie würden ſelbſt Kleinigkeiten unterhaltend zu machen, und z. B. Erzählungen von unbedeutendem Inhalte durch eingeſtreute Nebenvorſtellungen, als: ſinnreiche Bemerkungen, witzige Einfälle, lebendige Bilder, u. ſ. f. ſo zu würzen wiſſen, daß ſie doch anziehend würden.

Hölzern iſt davon hergenommen, daß ein Stück Holz ungelenkig, ungeſchmeidig, ſteif iſt. Ein Menſch wird daher hölzern genannt, ſofern ihm dieſe Eigenſchaften im figürlichen Sinne zukommen, ſofern er alſo in Handlungen und Reden dergeſtalt ſteif und unbeholfen iſt, daß er zur Unterhaltung Anderer nicht viel vorbringen kann, und bei dem, was er vorbringt, der gefälligen Leichtigkeit ermangelt, die den Umgang beſonders angenehm macht. Wer im hohen Grade hölzern iſt, der wird mit einem derben Ausdrucke des gemeinen Lebens auch ein Klotz genannt; obgleich dieſer Ausdruck gewöhnlich gebraucht wird, einen groben, ungeſchliffenen Menſchen zu bezeichnen.

Hölzern ſagt demnach mehr, als Trocken. Der trockene Geſellſchafter bringt das, was er zur Unterhaltung ſagt und thut, ohne würzende Zuſätze vor, der hölzerne bringt überdem auch wenig vor, und dieſes nicht mit gefälliger Leichtigkeit. Hölzern ſchließt daher auch Jederzeit einen Tadel ein, Trocken nicht alle Mal. Es iſt z. B. nicht immer ein Fehler, Jemanden ganz trocken die Wahrheit zu ſagen, d. i. ohne alle gefällige Einkleidung, wodurch ſie ihm weniger unangenehm gemacht würde. Ja, es kann Fälle geben, wo eine gewiſſe Trockenheit ſogar die Annehmlichkeit vermehrt. Wenn Jemand Lachen erregende Einfälle in der Hinſicht ganz trocken vorträgt, daß er ſie mit keinem Geberdenſpiele begleitet, keine Miene dabei verziehet; ſo kann gerade durch dieſen Abſtich des Äußern gegen das Innere ihre Lachen erregende Kraft noch erhöhet werden. Man pflegt daher denjenigen, der eine Fertigkeit hat, dergleichen Einfälle auf dieſe Art vorzubringen, im gemeinen Leben einen trocknen Schelm zu nennen.

Holzſtoß. Scheiterhaufen.

Üb. Im weitern Sinne: ein Inbegriff von neben und über einander gelegten Stücken Holz; im engern Sinne, wenn derſelbe dazu beſtimmt iſt, menſchliche Körper, lebendig oder todt, darauf zu verbrennen.

> Vom Holzſtoß dich, wozu dich der Barbar
> Verdammt, auf einen Thron, den du verdienſt, zu heben.
>
> Wieland.

V. Ein Scheit iſt, im beſondern Sinne, ein ſolches Stück Holz, welches durch Scheiden, Spalten, entſtanden iſt. Aus ſolchen Scheiten nun muß ein Scheiterhaufen eigentlich beſtehen. Ein Holzſtoß kann auch aus andern Stücken Holz aufgeſchichtet ſeyn.

Außerdem iſt Holzſtoß edler, als Scheiterhaufen. Dies beruhet eines Theils darauf, daß Scheiterhaufen im gemeinen Leben üblicher, und dadurch gleichſam mehr abgenutzt iſt, und andern Theils vielleicht auch darauf, daß ſchon das einfache Stoß, in der hier Statt habenden Bedeutung, mehr Edles hat, als Haufen. Denn ein Haufen kann auch aus unordentlich über einander geworfenen Stücken beſtehen; ein Stoß hingegen iſt ein gerade und ordentlich aufgeſchichteter Haufen, — wie z. B. ein Stoß Papier, — zuerſt ohne Zweifel von ſolchen Fällen ſo genannt, wo man einen Haufen durch Stoßen, (wie einen Haufen Papier durch Aufſtoßen), gerade und ordentlich machte.

Honig. Honigſeim.

Üb. Eigentlich: der ſüße Saft, den die Bienen aus Blumen eintragen.

> Sie (die Rechte des Herrn) ſind ſüßer denn Honig und Honigſeim.
>
> Pſ. 19, 11.

Figürlich: ſanft reizende Annehmlichkeit im hohen Grade.

> — — Glücklich iſt,
> Wer ihrer Lippen Honig trinket.
>
> Cramer b. C.

Die Honigtropfen der Freude.
Fr. Richter.

B. Honigſeim heißt eigentlich der ungeläuterte Honig, wie er in den Wachszellen der Bienen ſich findet, und oft von ſelbſt ausfließet, der ſonſt auch Scheibenhonig, Jungfernhonig u. ſ. f. genannt wird. Bei dieſer Unterſcheidung beider Wörter kann es auf die Abſtammung von Honig nicht ankommen, indem ſie bloß durch das Seim in dem zweiten verſchieden ſind. Es bedeutet aber Seim eine jede dickliche Feuchtigkeit überhaupt.

Gerſtenſeim, die dickliche, ſchlüpfrige Brühe von gekochter Gerſte.
Adelung.

— Und den Saft hekateiſches Krautes
Sprenget ſie ihr; und ſofort, da der traurige Seim ſie berührte,
Voß b. E.

Eine Suppe oder Brühe Seimig oder Seemig kochen, heißt daher: ſie ſo kochen, daß ſie, wenigſtens etwas, dicklich wird. Aber ſchon die Alten brauchten dann Seim vorzugsweiſe von dem Honige, und zwar beſonders von dem Scheibenhonige:

Samo ther wabo thes ſeimes;
Wie die Wabe (Scheibe) des Honigs;
Willeram hoh. L. 5, 1.

Die Abſtammung betreffend, ſo gehört Seim, oder zunächſt das Zeitwort Seimen, (Seim geben, und: in Seim verwandeln), entweder mit Schäumen zuſammen, oder, was mir viel wahrſcheinlicher iſt, es ſtammet von demjenigen Sam ab, was in Zuſammen, Sammeln, und deſſen veralteter Wurzel Samen enthalten iſt, und ſchon im Gothiſchen üblich war.

Samana ſokjandans,
Zuſammen ſtreitend, (conquirentes).
Ulphil. Marc. 12, 28,

In einer dicklichen Flüſſigkeit nämlich hängen die Theile mehr zuſammen, als in einer ganz dünnen. Hiernach nun iſt der

ungeläuterte Honig in den Scheiben Seim genannt worden, weil er, obwohl flüſſig, doch wegen der Wachs- und Schleimtheile, die er noch enthält, dicklich iſt.

Horſten. Niſten.

Üb. Sein Neſt bereiten, oder, wo haben.

V. Horſten wird nur von Raubvögeln geſagt.

Der Falk horſtet auf hohen Bäumen und Felſen. — Die Schwalben niſten an den Wänden, die Rohrdommel im Rohre.

Adelung.

Horſten ſoll, nach Adelung, herkommen von Horſt, in der Bedeutung: Gebüſch, Geſträuch; indem das Neſt eines Raubvogels, „vermuthlich wegen der vielen in einander geſchlungenen Zweige," Horſt genannt werde. Aber, es dürfte wohl umgekehrt Horſt von Horſten, und dieſes zuletzt von dem alten Ar oder Har, hoch, (S. Aar. Adler.), welches auch Or, Hor lautete, wie z. B. in dem lateiniſchen Oriri, abſtammen, und alſo von dem Umſtande hergenommen ſeyn, daß die Raubvögel nur in der Höhe niſten, wo ſie eines Theils ſelbſt ſicherer ſind, und andern Theils weit umher ſchauen können, einen Raub zu erſpähen.

Figürlich wird Niſten, gewöhnlicher aber doch Einniſten, anſtatt: ſich feſt ſetzen überhaupt geſagt, und beſonders von unerlaubten Begierden, Neigungen, Leidenſchaften und ähnlichen ſittlichen Fehlern; ingleichen auch von Menſchen, jedoch, wegen der darin liegenden Vergleichung mit Thieren, nur im verächtlichen Sinne. — In dieſer Stadt hat ſich viel ſchlechtes Geſindel eingeniſtet.

Laß — — —
Keine Luſt zu böſen Lüſten
In dem innern Menſchen niſten.

Gryph. b. A. u. C.

Horſten wird in dieſer figürlichen Bedeutung nicht gebraucht; weil bei derſelben von einem Feſtſetzen im Innern, im Verborgenen, die Rede iſt. Denn hierzu ſtimmet nur das Bild des Niſtens

ſtens in dichten Gebüſchen, u. ſ. f. aber nicht das Bild des Horſtens auf hohen, hervor ragenden Bäumen oder Felſen.

Hoſe. Beinkleider. Unterkleider.

Üb. Dasjenige Kleidungsſtück, welches, bei unſerer Kleidertracht, und zwar inſonderheit von Männern, gebraucht wird, die Schenkel und Hüften zu bekleiden.

V. Hoſe iſt niedriger, als Beinkleider. Zwar hat es urſprünglich gar nichts Niedriges an ſich. Denn es hat zuerſt, wie Haus, womit es unmittelbar verwandt iſt, eine Bedeckung überhaupt bezeichnet; und wurde, unter andern, auch von einer gewiſſen Art von Stiefeln geſagt, die zur kriegeriſchen Rüſtung gehörten, und zur Bedeckung der Schienbeine dienten.

Zwo hoſen er analeite,
Thie waren gantreitet
Von golde unde von perlen.

Zwei Stiefeln er anlegte,
Die waren bereitet
Von Gold und von Perlen.

Bruchſt. v. ſpaniſch. Kr. Carls d. G. V. 1875 ꝛc.

Aber Hoſe iſt viel älter, als Beinkleider, und ſo durch den längern Gebrauch gemeiner geworden.

Beinkleider ſelbſt hat ſchon aufgehört, ein edler Ausdruck zu ſeyn, und kann in Gegenwart junger, fein gebildeter Frauen nicht mehr gebraucht werden. Man hat angefangen, Unterkleider dafür zu ſagen. Dies iſt eine aufſteigende Synekdoche, welche das gemeinte Kleidungsſtück allgemeiner und unbeſtimmter ausdrückt, und, indem es die Theile des Körpers, zu deren Bedeckung daſſelbe dient, nicht nennt, die anſchauliche Vorſtellung von dieſen nicht anregt und vergegenwärtiget.

Hucke. Buckel. Rücken.

Üb. Der hintere Theil des menſchlichen Körpers, welcher der Bruſt und dem Bauche gegen über ſtehet.

V.

V. Hucke, welches auch Hocke lautet, wird nur im gemeinen Leben gebraucht. — Man hat ihm die Hucke voll Prügel gegeben. — Doch findet ſich das Zeitwort Hucken auch in der Bücherſprache.

Er packte flugs den Knirps und huckte
Ihn freundlich, einem Eichhorn gleich,
Auf ſeine Schulter.

Pfeffel b. C.

V. Hucke oder Hocke gehört mit Höcker zuſammen und kommt ſonach zuletzt von Hoch her. (S. Höcker. Buckel.) Es iſt folglich urſprünglich von dem Merkmale hergenommen; daß der Rücken (ſeinem obern Theile nach, da wo die Schultern ſind) etwas erhaben und hervor ſtehend iſt.

Buckel für Rücken iſt ebenfalls nur im gemeinen Leben üblich (S. Höcker. Buckel.); aber urſprünglich von einem, dem vorigen gerade entgegen geſetzten Merkmale, nämlich davon hergenommen, daß der Rücken (ſeinem untern Theile nach) etwas eingebogen iſt. (Ebendaſ.)

Rücken ſiehet weder auf das Erhabne des obern, noch auf das Eingebogene des untern Theiles, ſondern auf die Länge des Ganzen. Denn Rücken kommt her von Recken, in der Bedeutung: ſtrecken, der Länge nach ſich ausdehnen, und betrachtet alſo dieſen Theil des Körpers als eine der Länge nach, von oben nach unten, ſich erſtreckende Seite deſſelben.

Dies erhellet auch aus der Art, wie Rücken von andern Dingen außer dem menſchlichen Körper gebraucht wird. Ein Bergrücken z. B. iſt der oberſte Theil eines Berges, wenn er nicht in eine Spitze ausläuft, ſondern in die Länge ausgedehnt iſt.

Von Rücken ſind, auch in der edlern Sprechart, figürliche Ausdrücke üblich — den Rücken kehren, Jemanden den Rücken halten, Etwas mit dem Rücken anſehen müſſen, hinter Jemandes Rücken Etwas thun — welche dieſelbe von Hucke und Buckel nicht macht, eben darum, weil dieſe Wörter ſelbſt in ihr nicht üblich ſind.

Hudeln. Scheren. Drillen. (Trillen.)

üb. Jemanden ohne Noth in Bewegung ſetzen, und überhaupt: ihm unnütze Mühe und Beſchwerde machen; wohl gar nur, um ihn zu plagen.

> Wer nicht ſchiert, der wird geſchoren.
> Günth. b. A.

> — Ihr ſeyd neu und ich bin alt geboren;
> Macht was ihr wollt, nur laßt mich ungeſchoren.'
> Göthe.

> Alles Andre thäten ſie hudeln und ſchänden,
> Den Soldaten trugen ſie auf den Händen.
> Schiller.

V. Scheren iſt ſtärker, als Hudeln. Denn Hudeln, welches wohl, wie Adelung annimmt, mit Wedeln verwandt ſeyn dürfte, indem der Hauch- und der Blaſelaut zu Anfange dieſer Wörter leicht in einander über gegangen ſeyn können (S. Behuf.), deutet urſprünglich auf ein ſanfteres Hin- und Herbewegen, das nur dadurch, daß es zu viel geſchiehet, beſchwerlich wird. Scheren hingegen zeigt urſprünglich ein heftigeres Bewegen an. Denn der Stammlaut Schr! welcher dabei zum Grunde liegt, iſt Nachahmung des Lautes, der mit gewiſſen Bewegungen verbunden iſt, die aber nur heftige ſeyn können, indem Bewegungen nur bei einer gewiſſen Heftigkeit einen ſolchen Laut wie Schr! hervor bringen: Scheren heißt daher: auf eine beſonders empfindliche Art hudeln.

Fürſtenregel.

> Sollen die Menſchen nicht denken und dichten,
> Müßt ihr ihnen ein luſtig Leben errichten;
> Wollt ihr ihnen aber wahrhaft nützen,
> Müßt ihr ſie ſcheeren und beſchützen.
> Göthe.

Dies läßt ſich noch dadurch beſtätigen, daß Scheren nur üblich iſt, wo von empfindenden Weſen geredet wird; indeß Hudeln auch in Bezug auf andere Dinge geſagt wird. Man kann ſein Kleid herum hudeln. Daß man aber daſſelbe ſchere, wird nicht leicht geſagt. Die Sachen ſcheren uns, nicht wir die Sachen.

Halt ein! rief Momus. Du weiſst, ich bin ein Bel-esprit. Was ſchiert mich die Algebra?

M. Mendelsſohn (an Abbt.)

Ingleichen 2) auch dadurch, daß Sich ſcheren, anſtatt: ſich bekümmern, ſich ängſtigen ꝛc. geſagt, Sich hudeln aber in dieſem Sinne nicht gebraucht wird. — Ich ſchere mich gar nicht darum.

A.

Liebe Herrn, bedenkt's mit Fleiß!
'S iſt des Kaiſers Will' und Geheiß.

C.

Werden uns viel um den Kaiſer ſcheren.

Schiller.

Von Hudeln hat man ein Hauptwort in doppelter Form gebildet: Hudelei und Hudlerei. Die letztere hat zwar Campe ſo wenig, als Adelung. Sie kommen aber doch beide in der Schriftſprache vor.

Je weniger ich von der Welt
Und ihrer Hudelei erfahre.

Göckingk.

Ho! ho! Despotenhudlerei!
Gott wahre mich vor Sklaverei!

Bürger.

Drillen, — oder Trillen, wie nach oberdeutſcher Mundart oft geſchrieben und geſprochen wird, — kommt am nächſten mit Hudeln überein. Denn es hat ebenfalls nicht nothwendig den harten Begriff, den Scheren einſchließt. Nur iſt es von einem andern Bilde hergenommen, als Hudeln. Denn Drillen iſt, durch das eingeſchobene ll, ein Anhäufungswort von Drehen, und bedeutet eigentlich: oft im Kreiſe herum drehen. Dies erhellet, unter andern, aus dem Drilling in der Mühle, welcher auch Drehling genannt wird, und aus den Drillhäuschen, die man ſonſt hatte, und vielleicht hie und da noch jetzo hat. Sie waren auf einem Zapfen beweglich, und beſtimmt, herum gedrehet zu werden. Man ſperrte gewiſſe Verbrecher darein, und ließ ſie dann von den Gaſſenbuben beſtändig im Kreiſe herum drehen, d. i. drillen.

Wenn

Wenn man nun Jemanden im Kreiſe herum drehet; ſo kann dies eben ſowohl auf eine ſanfte als rauhe Art geſchehen, und im erſtern Falle nur durch zu häufige Wiederholung beſchwerlich werden. Daher kommt es, daß Drillen, wie geſagt, den harten Begriff von Scheren nicht nothwendig einſchließt.

Übrigens iſt zwar Drillen in der Bücherſprache weniger üblich, als Hudeln und Scheren; kommt aber doch darin vor.

Doch ich bin Herr, mich muß man ſo nicht trillen.
Hagedorn. b. A.

Horch, wie der Sturm die Fahnen trillt!
Bürger b. C.

Wenn denn auch das Glück uns trillt.
Göckingk.

Hufe. Haken.

Üb. Ein gewiſſes Feldmaß, das aber nicht allerwärts einerlei Größe hat. Gewöhnlich hält eine Hufe 30 Acker oder Morgen, zu 180 Rhein. Geviertruthen, an manchen Orten aber auch nur 24 Morgen, 15 Morgen u. ſ. f. und eben ſo iſt auch der Haken verſchieden. Im Mecklenburgiſchen z. B. iſt ein Haken eine halbe Hufe.

V. Hufe gehört zu Hägen und Hag. (Wegen Vertauſchung des Kehl- und des Blaſelautes ſ. Behuf.) Dieſer Ausdruck bezeichnet alſo urſprünglich einen eingehägten Acker. Davon dann insbeſondre: ſo viel Acker, als man einem Bauer, der ſich anſiedelte, zu ſeinem Unterhalte gewöhnlich gab, indem ein ſolcher dieſen Acker ſich einzuhägen, einzufriedigen pflegte. Natürlicher Weiſe konnte dies aber an dem einen Orte mehr, an dem andern weniger ſeyn.

Der Haken hat ſeinen Namen von demjenigen Haken, den man ſonſt anſtatt des Pfluges gebrauchte, und zum Theil noch gebraucht, und der von ſeiner Geſtalt, indem er einen ſpitzen Winkel bildet, ſeine Benennung führt. Ein Haken iſt daher eigentlich ſo viel Acker, als man mit Einem Haken (in der

der andern Bedeutung) bewirthſchaften kann; und auch dies konnte nicht allerwärts gleich viel, ſondern mußte, nach Verſchiedenheit des Bodens, der Pferde oder andern Thiere, die man zum Ziehen des Hakens gebrauchte, u. ſ. f. verſchieden ſeyn.

Die Ausdrücke Haken und Hufe ſind alſo von ganz verſchiedenen Merkmalen hergenommen. Freilich würde es ſich anders verhalten, wenn Adelung Recht hätte, daß es wahrſcheinlich ſey, wenn Ihre das Wort Hufe „von dem bei dem Uphilas befindlichen Hoba, ein Pflug, abſtammen laſſe." Denn alsdann würde ſich Hufe auf das nämliche Merkmal, wie Haken, beziehen. Allein das gedachte gothiſche Wort heißt eigentlich nicht Hoba, ſondern Hoha;

> Uslagjands handu ſeina ana hohan.
> Legend ſeine Hand an den Pflug.
> Ulphil. Luc. 9, 62.

Hoha aber iſt unſerm Hufe nicht näher, als Hägen, oder Hag, und die Ableitung von dieſem hat das für ſich, daß auch Hof, womit Hufe ganz unmittelbar verwandt iſt, ohne Zweifel davon herkommt, wie Adelung ſelbſt überzeugend dargethan hat.

Indeſſen iſt gewiß, daß in dem jetzigen Sprachgebrauche bei dem Worte Hufe an deſſen Abkunft von Hag nicht mehr gedacht wird; am wenigſtens in den Gegenden, und das ſind die meiſten, wo die Einhägung der Äcker nicht mehr üblich iſt. Daher kommt es auch, daß Hufe jetzt auch im weitern Sinne für ein Flächenmaß überhaupt gebraucht, und nicht bloß auf Äcker, ſondern auch auf andre Flächen, und zwar auch auf ſolche angewandt wird, die ihrer Natur nach keine Einhägung zulaſſen. So wird auch eine Waſſerfläche, die ſo groß iſt, als eine Hufe Acker, eine Hufe, namentlich eine Waſſerhufe genannt; und es war z. B. wenigſtens ſonſt in der Mark Brandenburg üblich, die Größe der Gewäſſer nach Waſſerhufen zu berechnen, um den Steuerſatz der Fiſcher, welche dieſelben inne hatten, darnach zu beſtimmen.

Humpeln. Hinken.

Üb. Lahm, oder, gebrechlich gehen.

V. Hinken ſiehet darauf, daß der Körper des Hinkenden beim Gehen nicht in ſeiner geraden, ſenkrechten Stellung bleibt, ſondern bei jedem Schritte nach irgend einer Seite hin hängt (S. Hinkend. Lahm.); Humpeln hingegen darauf, daß ſeine Arme und Beine mehr auf und nieder, hin und her ſich bewegen, und daß er alſo mit mehr Anſtrengung gehen muß, als derjenige, der geſunde Füße hat. Denn man kann Humpeln nicht füglich, mit Adelung, von Hammeln, in der Bedeutung: ſchneiden, verſchneiden, verſtümmeln — womit Hammel und Hämmling (ein Caſtrat) zuſammen gehören *) — ableiten; was bloß auf den Begriff des gebrechlichen Gehens führen würde; weil dadurch das p in Humpeln nicht erklärlich wird. Sondern es iſt Humpeln aus Ampeln entſtanden, welches im Niederdeutſchen noch gebraucht wird (S.

Br.

*) Herr Kinderling ſagt zwar von Hemling, wie er das Wort ſchreibt, (in ſeiner verdienſtlichen Schrift über die Reinigkeit der deutſchen Sprache S. 30): „Soll es von Hammel herkommen, ſo ſchriebe man richtiger Hämmling; ſoll es von Hemmen herkommen (weil die Zeugungskraft gehemmt iſt); ſo giebts mancherlei Hinderniſſe der Zeugungskraft, als das Verſchneiden, und alſo iſt das Wort zu dunkel und unbeſtimmt." Aber es ſtammet mit Hammel, mit welchem es auch in der Hauptſache einerlei Sinn hat, von einerlei Wurzel, von dem alten Ham, verſtümmelt, lahm.

> Thie lagun fol al mannes Siches inti hammes.
> Die lagen voll Menſchen, Sieche und Verſtümmelte.
> Otfr. III. 4. 15. 16.

Hämmling iſt daher nicht dunkler und unbeſtimmter, als Hammel, welches letztere doch von dieſer Seite keinem Tadel unterliegt. Der Unterſchied beider Wörter liegt vornehmlich in dem verächtlichen Nebenbegriffe, den Hämmling mit ſich führt. Dieſer beruhet auf der Ableitungsform Ling, welche hier den verkleinernden und dadurch verächtlichen Sinn hat. (S. Abkömmling).

Br. Ndſ. W.) und: vor Begierde nach Etwas Hände und Füße lebhaft regen, gleichſam: mit Händen und Füßen wonach ſtreben, bedeutet; inſonderheit aber von Kindern geſagt wird, die nach Etwas, das ihre Begierde reizt, mit Händen und Füßen ſtreben, ohne es doch erreichen zu können; und wovon auch Hampelmann herkommt, das eine Puppe bedeutet, deren Glieder durch einen Faden, woran man ziehet, in Bewegung geſetzt werden können, und das alsdann auch von einem kleinen Knaben geſagt wird, ſofern ſeine Bewegungen den Bewegungen einer ſolchen Puppe ähnlich ſind.

Hunger. Eßluſt. S. Eßluſt.

Hungrig. Durſtig. S. Durſtig.

Hurerei. Unzucht.

Üb. Unſittliche Befriedigung des Geſchlechtstriebes.

V. Das Wort Hure hat verſchiedne Ableitungen erfahren. Inzwiſchen ſind doch nur zwei davon beachtenswerth. Eckardt läſſet es abſtammen von dem alten Hor, oder Her, oder Horo, welches Koth oder Schmutz bedeutete, und von welchem, unter andern, der Hornung ſeinen Namen hat; wonach alſo der Begriff einer Perſon, die ſich (in ſittlichem Verſtande) beſudelt, ſich in dem Schlamme der Lüſte wälzt, der Grundbegriff von Hure ſeyn würde. Wachter läßt das Wort von Heuern, dingen, miethen — welches ehedem Hueren lautete, (S. Schilter) — herkommen; wonach es alſo urſprünglich eine Perſon bedeutet, die ihren Leib für Lohn preis gibt, quae quaeſtum corporis facit. — Adelung ſcheint die erſtere Ableitung vorzuziehen; und ſie ließe ſich noch durch einen neuen, nicht unwichtigen Grund wahrſcheinlicher machen. Hure und Huren kommen in der Form Hors und Horinon ſchon im Gothiſchen vor.

Wilwans, inwindai, horos,
Räuber, Ungerechte, Ehebrecher.
Ulph. Luc. 18, 11.

Horinoth du thizai,
Bricht die Ehe mit dieſer.
Ulph. Marc. 10, 11.

Aber ſie gehen immer nur auf eheliche Untreue, nicht auf das Vermiethen des Körpers. Vielmehr wird ein Weibsbild, das ſeinen Leib feil hat, Kalkja genannt:

Saei fret thein ſwes mith Kalkjom,
Der verzehrt dein Guth mit Huren.
Ulph. Luc. 15, 30;

und ausdrücklich von Hors unterſchieden:

Kalkinassjus, horinassjus.
Hurereien, Ehebrüche.
Ulph. Marc. 7, 21.

Dennoch aber getraue ich mir zu behaupten, daß die Wachterſche Ableitung, der auch Voigtel beiſtimmt, den Vorzug verdiene. Denn eines Theils kommt es mir nicht wahrſcheinlich vor, daß man in der Rohheit der fernen Zeiten, in welche der Urſprung des Wortes Hure fällt, auf den Gedanken gekommen ſeyn ſollte, die unordentliche Befriedigung des Geſchlechtstriebes durch Schmutz (im ſittlichen Verſtande) zu bezeichnen. Und andern Theils muß doch das Weſentliche in der Bedeutung eines Ausdruckes die Ableitung deſſelben vorzugsweiſe beſtimmen. Das Weſentliche in dem Begriffe einer Hure iſt aber, daß ſie ihren Leib feil hat; und wenn man im gemeinen Leben zuweilen eine Perſon, die keinesweges ſich vermiethet, ſondern bloß in einer ſchwachen Stunde gefallen iſt, auch eine Hure nennt; ſo iſt das bloß ein harter Ausdruck, wobei man das Wort nicht in eigentlicher Bedeutung nimmt. Dies führt alſo nothwendig auf die Ableitung von Heuern. Geſetzt ſogar, dieſer Begriff wäre bei Hure in der That nicht der erſte geweſen; ſo hat man doch in der Folge nur ihn vor Augen gehabt, und er iſt ſchon längſt zur eigentlichen Bedeutung geworden.

Da ſie nun Juda ſahe, meinte er, es wäre eine Hure — und ſprach: Liebe, laß mich bei dir liegen! — Sie antwortete: Was willſt du mir geben?
1. Moſ. 38, 15. 16.

Durch eben dieſen Begriff nun iſt Hurerei von Unzucht leicht zu unterſcheiden. Denn das letztere ſchließt denſel-

ben nicht ein. Unzucht iſt überhaupt Mangel an Zucht, an vernunftgemäßer Beſchränkung der ſinnlichen Begierden, Triebe und Neigungen, und wurde auch ſonſt in dieſer allgemeinen Bedeutung gebraucht.

Doch wettet man dem rihter umb unzucht, die man vor geriht tut;

Doch zahlt man Strafe dem Richter wegen eines ungebührlichen Betragens vor Gericht.

Schwabenſp. XII, 4.

Insbeſondere aber heißt es Unzucht, wenn der Geſchlechtstrieb nicht in der Zucht gehalten wird. Dieſes braucht ſich aber nicht gerade dadurch zu zeigen, daß man ſeinen Leib einem Jeden um Lohn preis gibt. Auch Ehegatten können Unzucht mit einander ſelber treiben, ſowohl durch die Unmäßigkeit, als auch durch die Art und Weiſe der Befriedigung, die ſie dem Geſchlechtstriebe geſtatten. Oder wenn Liebende, die einander vollkommen treu ſind, in einem Augenblicke des Übermaßes der Zärtlichkeit ſich vergeſſen; ſo iſt das allerdings Unzucht; denn ſie halten ihre Sinnlichkeit nicht in den Schranken der Vernunft; aber von Hurerei iſt es ſehr weit entfernt. Ja, durch bloße Mienen und Geberden, oder durch eine gewiſſe freche Art, ſich zu kleiden, kann Unzucht getrieben werden, in ſofern nämlich darin ein Mangel an Herrſchaft über den Geſchlechtstrieb ſich offenbart.

Hütte. Häuschen. Kabuſe.

Üb. Ein kleines Gebäude, worin man wohnen oder ſich aufhalten kann.

V. Hütte ſtammet ab von einem alten Worte Hutan, welches Bedecken bedeutet hat, und von welchem vielleicht unſer Hüten, gewiß aber Haut, ehedem (und im Niederdeutſchen noch jetzt) Hut, ingleichen Hut (die Kopfbedeckung) und deſſen ältere Form Huot, in der Bedeutung eines Helmes, herkommen.

Then was geraite ther dot,
Noh thie ringe noh ther huot.
Denen war bereitet der Tod,
Nicht der Panzer nicht der Helm (konnten ſchützen).

Bruchſt. v. ſp. Kr. Carls d. Gr. V. 3051.

Der

Der Grundbegriff von Hütte iſt alſo Bedeckung, gegen Wind und Wetter, u. ſ. f. übrigens die jetzige, beſtimmtere Bedeutung dieſes Wortes ſchon ſehr alt. Denn ſchon die Monſ. Gloſſen haben eine

Hutta in cherpizgarten.

Der nämliche Begriff von Bedeckung liegt auch bei Häuschen und Haus zum Grunde (S. Hoſe. Beinkleider.); und es iſt daher nicht zu zweifeln, daß dieſes Wort von eben demſelben Hutan abſtamme, da die Vertauſchung des S und T ſehr gewöhnlich iſt. Da aber die Sprache beide Formen, Hus (denn ſo lautete Haus ehedem, wie noch jetzt im Niederdeutſchen) und Hutte gebildet hatte, fing ſie auch an, dieſelben zu unterſcheiden, die letztere Form auf die kleinern, ſchlechtern, und weniger feſten Gebäude einzuſchränken, die erſtre aber auch von großen, feſten und prachtvollen zu gebrauchen; und zwar ſchon ſehr früh. Denn ſchon Kero (Vorr. gegen das Ende, S. 18 bei Schilter) ſagt Hus von einer feſten, auf einen Fels gebaueten Wohnung. Ja ſchon im Gothiſchen war dieſe Bedeutung üblich.

Ik ſinteino laiſida — in gud huſa.
Ich beſtändig lehrte — im Gotteshauſe (im Tempel).
Ulphil. Joh. 18, 20.

Dieſer Begriff gehet dann auf Häuschen mit über, das alſo zwar ein kleines Haus iſt, übrigens aber feſt und gut und geſchmackvoll eingerichtet ſeyn kann. Hierdurch unterſcheidet ſich auch Häuschen von Hütte, ſofern dieſe Wörter von Wohngebäuden geſagt werden. Denn da hat Hütte einen verächtlichen Nebenbegriff. Es bedeutet eine Wohnung, die nicht bloß klein, ſondern auch übrigens ſchlecht iſt. — Seine Umſtände müſſen ſich verſchlechtert haben; denn er hat ſein niedliches Häuschen verkauft und iſt zur Miethe in eine Hütte gezogen.

— Der Vorzug weiſer Sitten
Macht Alles herrlicher und adelt auch die Hütten.
Hagedorn b. A. u. E.

Ein noch kleineres und ſchlechteres Häuschen, als Hütte, bezeichnet Kabuſe; das übrigens nur im gemeinen Leben, und zwar beſonders in Niederſachſen üblich iſt. Der letzte Theil die-

ſes Wortes iſt aus dem niederdeutſchen Hus, Haus, entſtanden und der erſte gehört zu Koben, welches von kleinen, niedrigen Viehſtällen, inſonderheit in Schweinskoben, gebraucht wird, und urſprünglich, verwandt mit Kufe, Koffer, dem lateiniſchen Cavum, u. ſ. f. einen hohlen Raum bedeutet, dergeſtalt, daß alſo eine Kabuſe eigentlich ſo viel iſt, als ein Kobenhaus, eine elende Hütte, wie ein Koben.

Hieraus iſt zugleich erklärlich, wie Kabuſe auch von einem einzelnen kleinen, niedrigen Zimmer, oder Abſchlage in einem Zimmer, gebraucht werden kann; ein Gebrauch, wodurch das Wort außerdem noch von Hütte und Häuschen ſich unterſcheidet.

J.

J. Ei. S. Ei.

Ja. Freilich. Allerdings. S. Freilich.

Jawort. Zuſage. Verſprechen.

Üb. Eine ausdrückliche (durch Worte gegebne) Erklärung, daß man einem Andern Etwas leiſten wolle; mag dies in einem Thun oder Leiden beſtehen. Im engern Sinne: eine ausdrückliche Erklärung, daß man in einen geſchehenen Heirathsantrag willige; beſonders, ſofern dieſe von weiblicher Seite gegeben wird, indem bei uns die Heirathsanträge, in der Regel, von Seiten der Männer kommen. — Sobald ein Bewerber von ſeiner Geliebten das Jawort erhalten hat, ſind beide mit einander verſprochen, und ſie iſt ihm zugeſagt; (wo denn auch der Ausdruck: ſie iſt verſagt, ſchlechtweg gebraucht wird). — — Das Merkmal des Ausdrücklichen liegt bei allen drei Ausdrücken ganz deutlich in ihrer Abkunft von Wort, Sagen, und Sprechen.

V. Eberhard hat die Wörter Zuſage und Verſprechen, oder vielmehr zunächſt die Zeitwörter Zuſagen und Verſprechen, ſowohl unter ſich, als auch mit Geloben und Verheißen, mit welchen dieſelben auch ſinnverwandt ſind, verglichen. Ich kann ihm aber nicht in Allem beiſtimmen. Er behauptet

1) Zuſagen enthalte „eine Beziehung auf eine vorhergegangene Bitte oder Forderung;“ und Campe hat dieſe Beſtimmung von ihm aufgenommen. Allein ſie findet, wenn auch gewöhnlich, doch nicht immer Statt. In der bekannten Stelle:

Des

Des Herren Wort iſt wahrhaftig, und was er zuſaget, das hält er gewiß,

iſt von keiner vorauf gegangenen Bitte oder Forderung die Rede, ſondern vielmehr von einer, von ſelbſt, aus freier Gnade gegebnen Verheißung. Auch bei den übrigen Bedeutungen, in welchen Zuſagen gebraucht wird:

Ich ſagte es ihr auf den Kopf zu;

Hermes b. A.

Sie konnten Plane haben, die meinen Begriffen von Glückſeligkeit nicht zuſagten;

Lafontaine b. C.

findet ſich keine Spur von obiger Beſtimmung.

2) Ferner ſagt Eberhard (in dem Handbuche): „ein Verſprechen iſt eine Erklärung des Willens — — die von dem andern Theile angenommen iſt.“ Unmöglich konnte ihm ſelbſt dieſe Unrichtigkeit verborgen bleiben. Er ſagt weiterhin ſelbſt: „Wer zum Eſſen eingeladen iſt, hat zugeſagt, wenn er verſprochen hat, daß er kommen werde. Hier iſt das Annehmen in der Bitte vorher gegangen; in dem Verſprechen kann das Annehmen auch auf die Erklärung, daß man Etwas geben oder thun wolle, folgen.“ Wenn aber das Annehmen erſt nachfolgt; ſo iſt ja eben darum das Verſprechen nicht ſchon eine angenommene Erklärung. Viel richtiger ſagt Eberhard in dem größern Wörterbuche: „ein im rechtlichen Sinne kräftiges Verſprechen iſt eine Erklärung des Willens — die von dem andern Theile angenommen iſt.“ Denn rechtsgültig kann ein Verſprechen allerdings dadurch erſt werden, daß es angenommen wird.

Nach meiner Anſicht unterſcheiden ſich die vorliegenden Ausdrücke auf folgende Art.

Zuvörderſt iſt Jawort von Zuſage und Verſprechen dadurch verſchieden, daß es alle Mal eine Antwort bezeichnet, und alſo eine Frage vorausſetzt; ſey dieſe nun eine ausdrückliche und förmliche (explicita), oder in eine Bitte, Forderung, und dergl. eingeſchloſſen (implicita); Zuſagen und Verſprechen dagegen auch ohne vorauf gegangne Fragen gegeben werden

den können. Unter ſich ſind dieſe beiden letztern, da bei ihnen auf die Verſchiedenheit zwiſchen Sagen und Sprechen nicht geſehen wird, bloß durch die Vorlaute Ver und Zu verſchieden; und zwar auf ähnliche Art, wie Verbringen und Zubringen, Verſchütten und Zuſchütten, Verwenden und Zuwenden, und dergleichen mehr. Ver bezeichnet nämlich ein Entfernen, von dem Handelnden weg, (S. Aufſchieben. Verſchieben), Zu hingegen eine Richtung nach einem Gegenſtande hin (S. Adelung). Verſprechen deutet alſo bloß an, daß der Redende ſein Wort, ſeine Willenserklärung von ſich weg gebe, Zuſage, daß er ſie einem Andern hin gebe. Beide Wörter bezeichnen alſo zwar das Nämliche: eine Erklärung, Jemanden Etwas leiſten zu wollen; aber Verſprechen ſiehet bloß auf den, der die Erklärung gibt; Zuſage auf den, dem ſie gegeben wird.

Jeder. Jedermann. Jedweder. Jeglicher.

Üb. Alle die Dinge einzeln und ohne Ausnahme, von welchen die Rede iſt, mögen ſie nun im Allgemeinen ausdrücklich genannt ſeyn, oder nicht. — Seine Predigt war vortrefflich; die Zuhörer waren nicht bloß gerührt, ſondern Jeder, Jedermann, Jedweder, Jeglicher fühlte ſich auch wahrhaft erbauet.

V. Jedermann unterſcheidet ſich von den übrigen dadurch, daß es, ſeiner deutlichen Zuſammenſetzung wegen, nur als perſönliches Fürwort gebraucht wird. Wer von den Bäumen ſeines Gartens redet, ſagt nicht: ſie ſind noch jung, Jedermann iſt erſt vor zehn Jahren gepflanzt, ſondern: Jeder, oder Jeglicher, oder Jedweder. Ja, auch als perſönliches Fürwort wird es nicht ohne Einſchränkung gebraucht. Es wird nämlich, eben ſeiner Zuſammenſetzung wegen, nicht gebraucht, wo bloß von Perſonen weiblichen Geſchlechtes die Rede iſt. — Es waren nur einige Frauen beiſammen; aber ihr Geſpräch war ſehr lebhaft, Jede (nicht: Jedermann) hatte etwas Neues zu erzählen. Iſt von Frauen und Männern zugleich

gleich die Rede; ſo wird Jedermann geſagt; wie in dem obigen Beiſpiele von den Zuhörern bei einer Predigt.

Der Sinn von Jedweder mag urſprünglich: „Jeder von beiden" geweſen ſeyn, wie Adelung will. Aber daran wird längſt nicht mehr gedacht. Es iſt jetzt ſo viel, als Jeder überhaupt, und in den Begriffen dieſer Wörter kein Unterſchied mehr. Sie unterſcheiden ſich bloß äußerlich, dadurch, daß Jedweder weitläuftiger iſt. Eben hierin aber ſcheint der Grund zu liegen, warum daſſelbe meiſt nur im gemeinen Leben und in der leichtern, geringern Schreibart gebraucht wird,

Selbſt der Gaben Unterſchied
Dient zum allgemeinen Beſten,
Wenn jedweder ſich bemüht,
— — — — — —
Nützlich wie er kann zu ſeyn.
Weiße;

in der höhern Schreibart dagegen zwar zuweilen:

Wie eine liebliche Ausſicht jedweden anlacht,
Herder b. C.;

aber doch nur ſelten vorkommt. Denn ein Ausdruck, der weitläuftiger iſt, als ein anderer, ohne mehr zu bezeichnen, iſt, das Übrige gleich geſetzt, ſchlechter und alſo unedler, und dies überdem auch noch darum, weil er dann etwas Schleppendes an ſich hat.

Jeglicher, aus Je welcher entſtanden (S. Adelung) iſt von Jeder dem Sinne nach ebenfalls nicht verſchieden. Man ſollte alſo glauben, daß es mit Jedweder aus denſelben Gründen auch daſſelbe Schickſal gehabt habe. Dies iſt aber doch nicht ganz der Fall. Zwar weiſet ihm Adelung ſeinen Platz auch in der Sprache des gemeinen Lebens und im Oberdeutſchen an. Aber Campe ſagt: es werde mehr im Oberdeutſchen und in der höhern Schreibart gebraucht. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Jeglicher kommt in der höhern Schreibart öfter vor, als Jedweder;

Und fühlt nicht jeglicher ein beſſer Loos
Seitdem der König, der uns weiſ' und tapfer

So lang geführet, nun ſich auch der Milde
In deiner Gegenwart erfreut?

Göthe;

Getröſtet ſcheide jeglicher hinweg!

Derſ.

aber häufig doch auch nicht; und der Grund, warum es öfter darin vorkommt, ſcheint bloß darin zu liegen, daß es Luther in ſeiner Bibelüberſetzung ſehr häufig gebraucht hat, und zwar auch in ſolchen Stellen, wo der Ton der Rede feierlich ſeyn ſollte.

Und Gott ſprach: die Erde bringe hervor lebendige Thiere, ein jegliches nach ſeiner Art.

1 Moſ. 1, 24.

Ihre. Ihrige

Auf eben die Art, wie Deine und Deinige von einander verſchieden. S. dieſe Wörter.

Imme. Biene.

Üb. Das bekannte Thier, welches uns Honig und Wachs bereitet.

V. Das hohe Alterthum des Wortes Biene, ſagt Adelung, macht deſſen Abſtammung ungewiß. Es hat indeſſen urſprünglich den geflochtenen Korb bezeichnet, den man den Bienen zur Wohnung gibt; wie unter andern auch daraus erhellet, daß dieſe Bedeutung, nach Adelungs eigner Bemerkung, in manchen Gegenden noch übrig iſt; wo man z. B. ſagt:

Die Biene (der Bienenſtock) iſt ſchwer.

Adelung u. Campe.

Daher gehört Biene ohne Zweifel zu Einem Stamme mit Benne, welches, obgleich nur in einigen Gegenden üblich, einen geflochtenen Korb bezeichnet (Adelung und Campe), und mit Bühne, niederd. Bune, in der Bedeutung eines Flechtwerkes, womit man die Ufer der Flüſſe oder des Meeres verwahrt. Der Stamm aber iſt das alte Ban, Band (S.

Fahne.

Fahne. Panier). Das Wort Biene bezeichnet alſo das Thier, was wir ſo nennen, von den geflochtenen Körben, die man ihm zur Wohnung gibt, und bedeutet demnach eigentlich ſo viel, als Korbbewohner.

Und wie der Bienen dunkelnde Geſchwader
Den Korb umſchwärmen in des Sommers Tagen.
Schiller.

Zwar iſt nicht zu bezweifeln, daß man die Bienen früher gekannt und benannt hat, als man Körbe für ſie flocht. Man fand ſie in den Wäldern, in hohlen Bäumen. Aber es iſt auch Biene nicht das erſte Wort für dieſelben geweſen. Imme iſt gewiß älter. Denn es iſt Nachahmung des Lautes, den die Bienen hören laſſen, und den wir das Summen nennen, und gehört mit dieſem letztern Worte ſelbſt zuſammen, welches bloß durch den vorgeſetzten Ziſcher von ihm verſchieden iſt. Auf ähnliche Art haben die Hummel und die Bremſe von ihrem ſtärkern Laute ihre Namen.

Freilich iſt Imme jetzt nur noch im Niederdeutſchen üblich. Ehedem aber war es auch im Oberdeutſchen nicht fremd. Im Schwabenſpiegel z. B. kommen beide Ausdrücke vor, Biene und Imme, und werden als ganz gleichgeltend gebraucht.

Und fliegent binen uz und vallent uf ainem baume — ſo ſol er jenem ſagen, dez der baum iſt, daz er mit im gange, und im ſin ymmen gewinne.
Schwabenſp. CCCLVI. I.

Demnach unterſcheiden ſich Biene und Imme

1) urſprünglich dadurch, daß Biene eigentlich einen Korbbewohner, Imme ein ſummendes Thier bezeichnet; ſodann

2) dadurch, daß im Hochdeutſchen Biene geſagt wird, und Imme jetzt nur im Niederdeutſchen üblich iſt; wozu

3) noch folgendes hinzu kommt. Imme bedeutet im beſondern und engern Verſtande die Arbeitsbiene, zum Unterſchiede von den Drohnen, welche, beiläufig zu ſagen, ihren Namen ebenfalls von ihrem Laute haben, indem ſie ſich durch ein

ſtärkeres, gleichſam dröhnendes Summen von den Arbeitsbienen unterſcheiden. Von Biene iſt dieſe engere Bedeutung nicht üblich.

Man hat behauptet, Biene und Imme ſeyen, abgeſehen davon, daß das letztere bloß im Niederdeutſchen üblich ſey, übrigens völlig gleichbedeutend. Aus dem Vorſtehenden erhellet, daß und wie ſie auch ſonſt noch von einander verſchieden ſind.

Immittelſt. Indeſſen. (Indeß). Inzwiſchen.

Üb. Dieſe Neben- und Bindewörter drücken

1) überhaupt aus, daß während der Zeit, wo Etwas iſt, geweſen iſt, oder ſeyn wird, auch etwas Anderes ſey, geweſen ſey, oder ſeyn werde.

> Thue erſt, was du zu thun haſt, — ich werde indeſſen noch einmal hinaus gehen.
>
> Campe.

> Indeß bewaffnet und zum Werk bereit
> Erwartet ihr der Berge Feuerzeichen! —
>
> Schiller.

2) Insbeſondre zeigen ſie an, daß bei dem Seyn des Einen auch etwas Anderes ſey, wodurch Jenes eingeſchränkt werde.

> Ihr Verluſt iſt ſehr groß; indeſſen iſt er doch nicht unerſetzlich.
>
> Campe.

> Bei aller Originalität ſtehet indeß nicht zu läugnen, daß Cervantes — den Arioſt vor Augen gehabt habe.
>
> Eſchenburg.

Dieſe letztere Bedeutung beruhet auf der bekannten Figur, welche den höhern Begriff für den niedrigern ſetzt; wie z. B. Kopf, anſtatt: guter Kopf, Umſtände, anſtatt Vermögensumſtände — der Mann iſt in guten Umſtänden — u. ſ. f.

V. Immittelſt ſowohl als Inzwiſchen beziehet ſich auf zwei Zeitpunkte, in deren Mitte, oder zwiſchen denen Etwas gedacht wird; ſollten dies auch nur der Anfangspunkt und der Endpunkt einer einzigen Handlung ſeyn. Dadurch unterſchei-

den ſich dieſe Wörter von Indeſſen, welches jene Beziehung nicht hat, ſondern bloß auf eine Zeitdauer weiſet, während welcher Etwas ſey, ohne gerade ihren Anfang und Ende als zwei Punkte, zwiſchen welchen es ſey, zu betrachten. Wenn man ſagt: wir wollen ausgehen, ſchreibe aber erſt noch deinen Brief! Indeſſen will ich mich anziehen; ſo heißt das: während der Zeit des Schreibens will ich mich anziehen. Inzwiſchen oder Immittelſt will ich mich anziehen, würde ausdrücken: in der Zeit, welche zwiſchen jetzt und dem Beendigen des Schreibens, oder, welche in der Mitte dieſer Zeitpunkte iſt.

Unter einander ſelbſt ſind Inzwiſchen und Immittelſt an ſich zwar dadurch verſchieden, daß das letztere beſtimmter iſt. Denn Immittelſt heißt doch eigentlich in der Mitte zwiſchen zwei Zeitpunkten, Inzwiſchen bloß: zwiſchen denſelben, wenn auch nicht gerade in der Mitte. Allein ich habe nicht gefunden, daß der wirkliche Gebrauch auf dieſen Unterſchied achtet. Das iſt um ſo weniger zu verwundern, da ſie, wohin auch Adelung, Campe, Voigtel ſie verweiſen, nur in der Sprache des gemeinen Lebens üblich ſind, und bei guten Schriftſtellern wenigſtens gewiß nur ſelten vorkommen. Ich habe mich keines Beiſpieles erinnern und auch durch vieles Suchen keins finden können. Eſchenburg z. B. pflegt Indeſſen oder vielmehr die Verkürzung Indeß zu gebrauchen und Schiller in der ungebundnen Schreibart dafür Unterdeſſen zu ſagen. In der Abkunft und Bildung der Wörter Immittelſt und Inzwiſchen liegt indeſſen kein Grund, warum die edlere Schreibart ſie verſchmähen müßte; zumal, da ſie, wie gezeigt, mit Indeſſen keineswegs gleichbedeutend ſind.

Impfen. Pfropfen.

Üb. Einen jungen Zweig eines Baumes oder Strauches mit einem andern ſo verbinden, daß er anwächſt.

V. Pfropfen gehet auf die Beſchaffenheit dieſer Handlung ſelbſt, Impfen auf das, was ſie bewirkt. Denn Impfen

pfen heißt eigentlich: einem Stamme ein neues Reis anſetzen; Pfropfen: es dicht und feſt damit verbinden.

Ich kann nämlich denen nicht beiſtimmen, welche unſer Pfropfen für ein anderes Wort halten, als dasjenige Pfropfen, welches: Etwas in Etwas anderes hinein drängen oder zwängen bedeutet, wie z. B. wenn man einen Reiſekoffer voll Kleider pfropft, oder eine Kirche gepfropft voll Menſchen iſt. Ich halte beide, da die Wurzeln nicht ohne Noth vervielfältigt werden dürfen, für ein und eben daſſelbe Wort. Der Grundlaut, wovon daſſelbe abſtammet, iſt allerdings Rv, unter welchem Fulda es aufführt. Aber es gehört nicht zu Einem Geſchlechte mit Rübe, Rapp u. ſ. f., denen Fulda es beigeſellet, auch nicht mit Reiben, wie Adelung will, ſondern mit Brav und Straff, deren erſteres von Pfropf und dem niederdeutſchen Propp bloß dadurch verſchieden iſt, daß es anſtatt der harten Blaſer P. oder Pf. die weichen B. und W. hat. Deshalb weiſet Pfropfen darauf hin, daß ein neuer Zweig in einen Stamm eingezwängt, oder eingedrängt, und ſtraff daran befeſtigt wird.

Impfen hingegen kommt her von dem niederdeutſchen Pate, verwandt mit dem griechiſchen φυτον, welches eine Pflanze, ingleichen auch einen jungen Baum bedeutet, indem man z. B. ſagt:

Wenn de Päte is groot, ſo is de Planter dood.
(Br. Ndſ. W.)

Davon hat man ehemals Inpaten, und zuſammengezogen Impten geſagt. Dieſer Ausdruck iſt zwar im Niederdeutſchen nicht mehr üblich; es iſt aber daraus unſer Impfen entſtanden. Dieſes deutet alſo darauf hin, daß der Stamm ein neues Reis bekommt, daß ihm ein ſolches gleichſam eingepflanzt wird.

Figürlich hat man Einimpfen auch von gewiſſen Krankheiten geſagt, die man dem thieriſchen Körper abſichtlich dadurch mittheilt, daß man den Anſteckungsſtoff auf gewiſſe Weiſe in ihn hinein bringt. Den Kindern werden z. B. die Blattern eingeimpft. — Eingepfropft wird hier nicht geſagt. Der Grund hiervon ſcheint in den angegebnen eigentlichen

Bedeutungen

Bedeutungen dieſer Ausdrücke zu liegen. Denn die Begriffe von dem Eindrängen und ſtraffen Befeſtigen, welche Pfropfen einſchließt, leiden hier viel weniger Anwendung, als der Begriff, daß dem Körper etwas Fremdes eingepflanzt wird.

Inbegriff. Geſammtheit.

Üb. Mehre Dinge, ſeyen es Ganze oder Theile eines Ganzen, alle zuſammen.

V. Inbegriff heißen dieſe Dinge, ſofern ſie in Etwas, (urſprünglich, in einem Raume), begriffen ſind, oder darin begriffen werden, ſollte es auch nur ſeyn, daß ſie in Gedanken zuſammen gefaßt würden. Geſammtheit werden ſie genannt, ſofern ſie zuſammen ſind, mögen ſie nun in Etwas begriffen werden, oder nicht. Alle Bewohner einer Stadt ſind eine Geſammtheit, ſofern ſie alle zuſammen ſind, ſo daß keiner fehlt; ein Inbegriff, ſofern ſie in Einer Stadt begriffen ſind, oder von Jemanden in Gedanken zuſammen gefaßt werden. — Wer von einem Gegenſtande eine vollſtändig deutliche Erkenntniß erlangen will, der muß die Merkmale deſſelben nicht bloß einzeln, ſondern auch in ihrer Geſammtheit gehörig kennen zu lernen ſuchen. Er muß deshalb über dieſe Merkmale zuvörderſt nachdenken, eines nach dem andern ſich deutlich zu machen ſtreben; und ſodann muß er ſie überdenken, ſie in ſeinem Verſtande zuſammen faſſen, und ſo den Inbegriff derſelben ſich deutlich zu machen ſuchen.

Hieraus erhellet, daß Geſammtheit allgemeiner iſt, als Inbegriff.

Übrigens iſt Geſammtheit ein neu gebildetes Wort, was Adelung noch nicht hat. Campe hat es aufgenommen, und führt als Beiſpiel an:

> Jetzt ſitzt fröhlich zu Tiſch wohllebend des Hauſes Geſammtheit.
>
> Claudius.

Seit der Zeit iſt das Wort immer mehr in Umlauf gekommen.

Ingleichen.

Ingleichen. Desgleichen.

Üb. Bindewörter, durch welche ein Zuſatz zu dem vorauf Gegangenen eingeführt wird. Die Äpfel, desgleichen — ingleichen auch die Birnen, ſind dies Jahr gut gerathen.

V. Eine Verſchiedenheit in den Bedeutungen dieſer Wörter habe ich weiter nicht entdecken können, und zwar in der Ableitung ſo wenig, als in dem Sprachgebrauche, als, daß Ingleichen die Natur eines Nebenwortes, Desgleichen hingegen die Natur eines Beiwortes hat. Ingleichen iſt ſo viel, als: in gleichem (Falle, u. ſ. f.); Desgleichen ſo viel als: das Gleiche des (Andern, wovon vorher die Rede war). Darum wird Desgleichen, niemals aber Ingleichen, auch nach Art eines Beiwortes gebraucht. Man ſagt z. B.

> Das iſt ein Menſch, deßgleichen (ſo ſchreibt Adelung) ich noch nie geſehen habe.
>
> Adelung.

Ingleichen kann hier für Desgleichen durchaus nicht geſetzt werden.

Deſſelbengleichen und Deſſelbigen gleichen ſind verlängerte, aus dem Oberdeutſchen herkommende Formen für Desgleichen. Luther pflegte ſie noch zu gebrauchen; jetzt aber ſind ſie im Hochdeutſchen faſt ganz veraltet. Man hört ſie kaum noch anders, als in der Kirche bei den Einſetzungsworten des Abendmahls:

> Und er nahm das Brod, — Deſſelbigen gleichen auch den Kelch.
>
> Luc. 22, 19. 20.

Inhaber. Beſitzer.

Üb. Wer Etwas in ſeiner Gewalt hat, dergeſtalt, daß er darüber verfügen und Andere davon ausſchließen kann, er mag übrigens dazu berechtigt ſeyn oder nicht. — Nach dem römiſchen Rechte konnte man eigentlich nur von körperlichen Sachen Inhaber und Beſitzer ſeyn (S. v. Savigny, über das Recht des Beſitzes, 2. Ausg. S. 171). Den deutſchen

und andern neuern Geſetzen zufolge kann man auch Rechte inne haben und beſitzen (Preuß. allg. L. R. Th. I. Tit. 7.) Viele Gutsbeſitzer z. B. ſind zugleich auch Inhaber und Beſitzer der Jagdgerechtigkeit auf ihren Feldern.

V. Zum Begriffe eines Inhabers einer Sache gehört lediglich und allein, daß er die Sache in ſeiner Gewalt, daß er die natürliche (phyſiſche) Macht habe, über dieſelbe zu verfügen. Zum Begriffe eines Beſitzers, im eigentlichen Sinne, alſo, ſofern er von dem bloßen Inhaber unterſchieden wird, gehört außerdem noch, daß er auch den Willen, die Abſicht habe, über die Sache zu verfügen. Das iſt zuvörderſt dem allgemeinen Sprachgebrauche gemäß. Denn, wer z. B. einen Beutel voll Geld auf dem Felde findet, und mit zu Hauſe nimmt, um den Eigenthümer auszumitteln und ihm denſelben wieder zuzuſtellen, der iſt ſo lange, als er das Geld noch in ſeiner Verwahrung hat, Inhaber deſſelben; aber man ſagt doch eigentlich nicht, (wenn auch zuweilen im weitern und uneigentlichen Sinne), daß er das Geld in Beſitz genommen habe. Das ſagt man nur, wenn er es für ſich behalten und gebrauchen will; mag er es übrigens dem Eigenthümer in der Folge wieder erſetzen wollen, oder nicht. Sodann ſtimmt dieſe Unterſcheidung auch überein mit dem Sprachgebrauche der Rechtswiſſenſchaft, und zwar der römiſchen ſowohl, als der neuern. (S. v. Savigny, in der angef. Schrift, S. 91; und allgem. LR. Th. I. Tit. 7). Bei der noch nähern Beſtimmung des Begriffes findet ſich freilich ein Unterſchied. Das allg. Landrecht hat vollſtändige und unvollſtändige Beſitzer. Der unvollſtändige will zwar für ſich über die Sache verfügen, erkennt ſie aber doch an als fremdes Eigenthum. Der vollſtändige behandelt ſie als ſein Eigenthum. Dieſer will alſo jeden Andern ohne Ausnahme, jener nur alle Übrigen außer dem Eigenthümer, von der Sache ausſchließen, (allg. LR. Th. I Tit. 7). Nach dem römiſchen Rechte hingegen iſt nur derjenige ein Beſitzer, der nach dem allg. LR. ein vollſtändiger Beſitzer heißt, (S. v. Savigny, i. d. a. Schrift, S. 92). Inzwiſchen kommt dieſe nähere, rechtliche Beſtimmung in dem allgemeinen Sprachgebrauche nicht in Betracht. Dieſer bleibt bei dem vorher angegebnen,

angegebnen, allgemeinern Begriffe ſtehen. Der Inhaber einer Sache kann dieſelbe ausſchließend für ſich gebrauchen; der Beſitzer kann und will dies.

Es iſt nur die Frage: auf welchem Grunde dieſer Sprachgebrauch beruhe? Die Abſtammung der Wörter ſcheint dieſe Frage zu beantworten.

Der Inhaber einer Sache hat dieſelbe in ſeiner Gewalt, in dem Bereiche ſeiner Kräfte, urſprünglich: in dem Raume, wo er iſt, wie z. B. in ſeinem Hauſe. Daraus aber folgt noch nicht, daß er ſie auch behalten und für ſich gebrauchen wolle. Wer hingegen auf der Sache ſitzet, (denn das bedeutet Beſitzer urſprünglich, S. Beſitzen. Haben), der zeigt dadurch (wenigſtens dem Anſcheine nach) an, daß er dieſelbe für ſich behalten wolle. Denn er hat eine Stellung angenommen, wodurch er die Sache bedecket, beſchützet, und Andre von ihr abhalten kann, und welche andeutet, daß er ruhig und fortwährend auf derſelben bleiben wolle.

Ich habe anderwärts (S. Beſitzen. Haben) geſagt: „Beſitzen deutet bloß auf ein natürliches Verhältniß zu einer Sache; daß wir nämlich gleichſam auf ihr ſitzen, ſie inne haben, und Andre von ihr auszuſchließen im Stande ſind. Haben hingegen wird von einem Dinge geſagt in Beziehung auf jede ihm zukommende Beſtimmung, mag ſie natürlich, oder rechtlich ihm zukommen.“ Es ſchien mir bei dieſer Vergleichung, wo Beſitzen von Haben, aber nicht von Inne haben zu unterſcheiden war, unnöthig, auf das Merkmal zu ſehen, wodurch Beſitzen von Inne haben, und hinreichend, bloß diejenigen in Betrachtung zu ziehen, wodurch es von Haben verſchieden iſt. Beſtimmter würde es indeſſen allerdings geweſen ſeyn, zu ſagen: Beſitzen deute an, daß man die Sache ausſchließend zu gebrauchen vermöge und es auch wolle; wodurch übrigens der bloße Beſitz nicht aufhört, ein bloß natürliches Verhältniß zu ſeyn. Denn eine Sache ausſchließend ge-

brauchen können und wollen, iſt an und für ſich eben ſo wenig recht als unrecht. *)

Inhalt. Stoff.

Üb. Das, woraus ein Ding beſtehet. — Der Inhalt oder Stoff eines Urtheiles iſt der Inbegriff der einzelnen Vorſtellungen, aus welchen daſſelbe zuſammen geſetzt iſt. Den Inhalt

*) Mit den lateiniſchen Ausdrücken Detinere und Poſſidere hat es, nach dem Sprachgebrauche der Rechtswiſſenſchaft, eben dieſelbe Bewandtniß, wie mit Inne haben und Beſitzen. Detinere iſt klar. Es wurde für Inne haben, ob es gleich urſprünglich einen andern Sinn hat, von den Alten ſchon gebraucht.

Detinentibus terram nivibus.

Plin hiſt. l. XVIII. 7.

Von Poſſidere (oder zunächſt vielmehr von Poſſeſſio) ſagt Savigny (a. a. O. S. 73): es ſey ein alter Streit, ob Paulus (L. 1. pr. d. poſſ.) das Wort a pedibus oder a ſedibus herleite. Er gibt der letztern Leſeart den Vorzug, führt an, wie die erſtere die „Gloſſe" veranlaßt habe, „an beweglichen Sachen nur einen uneigentlichen Beſitz anzunehmen, weil man zwar den Boden, aber nicht die beweglichen Sachen mit Füßen zu treten pflege;" und ſetzt hinzu: „Ein franzöſiſcher Juriſt ſchlägt vor, wenigſtens bei Schuhen eine Ausnahme zu machen." Ob dies letztere Ernſt oder Spott ſeyn ſoll, weiß ich nicht zu ſagen, da ich dieſen Franzoſen nicht kenne. Es ließe ſich füglich als Spott betrachten.

In dem „Verſuch einer allgemeinen lateiniſchen Synonymik, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Gardin Dumesnil, von J. C. G. Erneſti" heißt es: „Poſſidere, quaſi in poſſe ſuo habere." Aber auch dies dürfte wohl das Rechte nicht ſeyn. Denn eines Theils kenne ich kein Beiſpiel, wo die Lateiner einen ganzen Satz dieſer Art in Ein Zeitwort zuſammen gezogen hätten. Und andern Theils wird dadurch nicht erklärlich, woher Poſſidere ſein d bekommen habe. Vielmehr liegt augenſcheinlich Sedere, ſitzen, dabei zum Grunde. Aber der erſte Theil des Wortes? Er iſt aus Poſt, nach, hinter, entſtanden, welches verkürzt auch Po lautet, wie in Pomeridianus z. B. Auf eben die Art alſo, wie man aus Prae und Sedere das Wort Praeſidere, vor Etwas ſitzen, gebildet hat, iſt auch aus Po und Sedere das zuſammen gezogene Poſſidere, hinter Etwas ſitzen, entſtanden, deſſen

halt oder Stoff eines Geſpräches machen die Gedanken aus, welche die Sprechenden darin einander mittheilen.

> Jetzo erhuben ſich neue, geheimnißvolle Geſpräche,
> Zwiſchen ihm und dem Vater, von hohem tiefſinnigen Inhalt,
> Selbſt Unſterblichen dunkel.
>
> Klopſtock.

Der Inhalt oder Stoff eines Bündniſſes iſt das Verſprechen, was darin gegeben und angenommen wird.

> Was ſoll der Inhalt ſeyn des neuen Bundes,
> Den wir hier unterm Sternenhimmel ſtiften?
>
> Schiller.

V. Stoff gehört zu Einem Geſchlechte, — nicht, wie Adelung will, mit Staub, ſondern — mit dem niederdeutſchen Stav, Stab, und mit Steif, wofür die Niederdeutſchen auch Stävig (ſtabig) ſagen; und kommt mit dieſen Wörtern von Stehen her; welches, da Hauch- und Blaſelaute häufig in einander übergegangen ſind (S. Behuf), nicht anſtößig ſcheinen kann. Stoff bedeutet daher urſprünglich etwas Stehendes, davon: etwas Beſtehendes, und davon 1) das in einer Sache Beſtehende, den Inbegriff ihrer Beſtandtheile, und 2) das vor der Sache Beſtehende, das, woraus oder wodurch ſie entſtehen kann. Die Wolle, die man den Schafen eben erſt abgeſchnitten hat, iſt ein roher Stoff, woraus ſich Tuch bereiten läßt; und das alberne Betragen eines Menſchen kann uns Stoff zum Lachen geben.

Hierdurch unterſcheidet ſich denn zugleich Stoff von Inhalt. Denn der Inhalt einer Sache iſt nur das in ihr Beſtehende, nicht aber das, woraus oder wodurch ſie bewirkt werden kann. Die Wolle, aus welcher noch kein Tuch gemacht

F 2 iſt,

ſen urſprüngliche Bedeutung alſo die nämliche iſt, die das unverkürzte Post Sedere auch hat.

> Poſt equitem ſedet atra cura.
>
> Horat.

Anſtatt alſo, daß der Deutſche den Inhaber einer Sache, die er für ſich behalten will, auf derſelben ſitzen (ſie beſitzen) läßt, läßt ihn der Lateiner hinter derſelben ſitzen, um ſie zu bewachen, und Jedermann von ihr abzuhalten.

iſt, iſt noch nicht der Inhalt eines Tuches, ſondern bloß Stoff dazu, und das alberne Betragen eines Menſchen wird nicht der Inhalt unſeres Lachens genannt.

Auf einer andern Seite aber hat Inhalt wieder einen weitern Begriff als Stoff. Denn Inhalt bezeichnet

1) auch den bloßen Raum, den ein Ding enthält, oder einnimmt. Der körperliche Inhalt einer Walze iſt drei Mal ſo groß, als der körperliche Inhalt eines Kegels auf gleicher Grundfläche und in gleicher Höhe; das heißt, die Walze nimmt einen drei Mal ſo großen Raum ein, als der Kegel, und es iſt dabei von dem Stoffe, von den Beſtandtheilen, woraus die Körper beſtehen, ganz und gar nicht die Rede. Vielmehr wird in der Naturlehre von Vielen behauptet, daß ein Körper von kleinerm Inhalte (Umfange) eben ſo viel oder mehr Stoff (Maſſe) haben könne, als ein anderer von größerm, körperlichen Inhalte; wie z. B. eine kleinere Kugel von Gold mehr, als eine größere von leichtem Holze.

2) Von dieſer Bedeutung kommt es dann ferner her, daß Inhalt auch das bezeichnet, was in dem Raume, den ein Ding einſchließt, enthalten iſt.

> Was iſt der Inhalt des Faſſes? — Wein.
> Adelung.

Der Wein aber iſt nicht der Stoff des Faſſes. Dieſer beſteht vielmehr in dem Holze, aus welchem das Faß gemacht iſt.

Dieſen Bemerkungen zufolge ſind alſo die Begriffe von Stoff und Inhalt zwar einſtimmig. Es kann ein und eben daſſelbe zugleich Stoff und Inhalt eines Dinges ſeyn. Aber keiner von beiden Begriffen ſchließt doch den andern ein. Nicht jeder Inhalt eines Dinges iſt auch ſein Stoff, und nicht jeder Stoff zu ihm auch ſein Inhalt.

Insgemein. Gemeiniglich.

Üb. Was in den meiſten Fällen iſt oder geſchiehet, das iſt oder geſchiehet Insgemein und Gemeiniglich. Denn Gemein, woraus beide Ausdrücke gebildet ſind, heißt über-

haupt das, was mehren Dingen, und insbeſondre, was allen Dingen, (wovon die Rede iſt), oder wenigſtens doch den meiſten zukommt. — In unſern Gegenden bringt der April Insgemein und Gemeiniglich ſehr abwechſelndes Wetter.

B. Offenbar können beide Ausdrücke nur durch die Ableitungsform verſchieden ſeyn. Hiernach aber bedeutet Gemeiniglich: dem gleich, was gemein (was in den meiſten Fällen) iſt, oder: auf die Art, wie in den meiſten Fällen. (Wegen des Lich S. Bedenklich.) Insgemein hingegen heißt: in, oder, unter das Gemeine, (Allen oder den Meiſten Zukommende) gehörig. Insgemein wird daher eigentlich mehr gebraucht, wo von mehren Dingen, und einer, allen oder den meiſten von ihnen zukommenden Beſtimmung, Gemeiniglich hingegen mehr, wo von einem und eben demſelben Dinge, und einer in den meiſten Fällen ihm zukommenden Beſtimmung die Rede iſt. Die Südländer ſind Insgemein lebhafter, als die Nordländer. Mein Nachbar, der viele Reiſen gemacht hat, ſtreuet dieſe Bemerkung Gemeiniglich in ſeine Erzählungen ein.

Deshalb wird Insgemein zuweilen auch anſtatt: im Allgemeinen, als Gegenſatz von: insbeſondre, gebraucht.

> Um aller Wohlthat willen, ſo ich allen insgemein, und inſonderheit gegen einen jeglichen, erzeigt habe.
> 2 Macc. 9, 26.

Gemeiniglich kann hier anſtatt Insgemein nicht geſagt, und dieſes Wort überhaupt nicht als Gegenſatz von Inſonderheit gebraucht werden.

Adelung und Campe wollen zwar dieſen Gebrauch im Hochdeutſchen auch von Insgemein nicht geſtatten. Indeſſen iſt er doch wenigſtens in einem Falle ſehr gewöhnlich. Nämlich in ordentlich angelegten Rechnungen über irgend einen bedeutenden Haushalt pflegt bei den Ausgaben der Titel Insgemein vorzukommen. Dies iſt ein allgemeiner Titel, unter welchen man viele, nämlich alle die Arten von Ausgaben bringt, denen man keinen beſondern Titel widmen will.

Inſtändig.

Inſtändig. Dringend.

Üb. Kommen darin überein, daß ſie von einer Bitte, einem Geſuche, und dergleichen, geſagt werden, wobei man Alles, was man vermag, anwendet, den Andern dahin zu bringen, daß er das Begehrte gewähre.

V. Inſtändig, von Stehen, deutet an, daß man durch anhaltendes, beharrliches Bitten ꝛc., Dringend, daß man durch ſtarke Bewegungsgründe, die den Andern dergeſtalt dringen, oder in ihn dringen ſollen, daß er nicht widerſtehen könne, das Begehrte zu erlangen ſtrebe.

Dringend wird aber nicht bloß von Bitten, und dergleichen, ſondern auch von andern Dingen geſagt, die ſtark auf uns wirken, und uns, in figürlicher Bedeutung, ins Gedränge, in Verlegenheit bringen, ſo daß wir eilen und uns anſtrengen müſſen, ihnen entgegen zu wirken. Es gibt z. B. dringende Noth, dringende Geſchäfte. Inſtändig werden ſolche Geſchäfte oder eine ſolche Noth nicht genannt. Der Grund hiervon iſt klar.

Anſtatt Dringend hat man in den neuern Zeiten auch dringlich geſagt, und hiervon Dringlichkeit gebildet:

> Die Dringlichkeit der Umſtände.
> Ung. b. C.

Es ſcheint aber dieſes Wort keinen Beifall zu finden, und Campe zählt es unter die ſchlecht gebildeten Ausdrücke.

Joch. Laſt.

Üb. Dieſe Wörter haben die uneigentliche Bedeutung mit einander gemein, daß ſie eine Beſchwerde, ingleichen auch das, was ſie verurſacht, bezeichnen. — Er hat zu viele Geſchäfte; denn er muß den ganzen Tag im Joche ſeyn, und unter der Laſt endlich erliegen.

> Amanden eine Laſt von Sorgen zu erſparen,
> Verbirgt er ihr das Ärgſte der Gefahren.
> Wieland.

— Dulde

— — — Dulde nicht,
Daß dieſer Scythe das verhaßte Joch
Auf deine Kinder lege.
Schiller.

V. 1) Eine Laſt iſt Alles, womit ein Ding beladen iſt, wenn es ſich auch unthätig oder bloß leidend dabei verhält, wie z. B. Säulen, auf welchen eine Laſt ruhet. Ein Joch hingegen iſt, wenn auch nicht urſprünglich, doch mehr eigentlich, das bekannte Werkzeug, gewöhnlich ein etwas längliches Viereck von Holz, welches man den Zugochſen um den Hals hängt, um die Riemen oder Seile daran zu befeſtigen, an welchen ſie den Pflug oder Wagen ziehen müſſen. Von dieſem Joche iſt der Ausdruck in dem vorliegenden figürlichen Sinne hergenommen. Da nun daſſelbe ein Werkzeug zu Arbeit, und zwar zu ſaurer Arbeit iſt, ſo wird auch figürlich Joch nur geſagt, wenn von beſchwerlicher Anſtrengung und Thätigkeit, nicht aber, wenn von bloß leidentlichen, beſchwerlichen Zuſtänden die Rede iſt; indeß Laſt in beiden Fällen gebraucht wird. Säulen können belaſtet, aber nicht im Joche ſeyn, und große Hitze im Sommer kann, beſonders wohlbeleibten Perſonen, gar ſehr zur Laſt, aber nicht zum Joche werden.

Wenn es heißt:

Alles in der Welt läßt ſich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von ſchönen Tagen.
Göthe.

ſo könnte hier auch die Laſt von ſchönen Tagen, geſagt werden, aber nicht: das Joch. Denn es iſt nur von Genüſſen — welche auch ſchwer zu ertragen ſeyn können — und nicht von Arbeit die Rede.

2) Einem Zugochſen wird immer nur Ein Joch aufgelegt, indeß einem Dinge mehre ſchwere Sachen, oder Laſten, aufgelegt ſeyn können. Daher iſt, in der figürlichen Bedeutung, wohl Laſt aber nicht Joch in der Mehrheit üblich, außer in ſofern von mehren Perſonen die Rede iſt. Ein Menſch kann viele Laſten zu tragen haben; aber viele Joche werden ihm nicht zugeſchrieben; ſondern immer nur Eins. Alle ſeine beſchwerlichen

ſchwerlichen Arbeiten zuſammen machen das Joch aus, worin er geſpannt iſt.

3) Bei den Römern bedeutete Iugum nicht allein, wie unſer Joch, womit es völlig überein kommt, das Werkzeug zum Ziehen, für Ochſen und Pferde, was wir jetzt auch Kummet nennen; ſondern oft auch ein Geſtell von zwei aufrecht ſtehenden Pfählen mit einem Querbalken, worunter man überwundene Feinde, zum Zeichen der Unterwerfung, durchkriechen ließ, (ſub jugum mittere). Auf dieſe Bedeutung nun wird unſer Joch ſehr häufig auch bezogen.

— — Zwing Uri ſoll ſie heißen (die Feſte),
Denn unter dieſes Joch wird man euch bringen.
Schiller.

Mit kaltem Gleichmuth könnten wir ertragen
Des Auslands Joch, des Fremden übermuth?
Prätzel.

Hier bedeutet alſo Joch eine ſchwer zu ertragende Gewalt, worunter Jemand ſich beugen muß; was Laſt, da es mit Joch in dieſer römiſchen Bedeutung Nichts gemein hat, für ſich allein niemals ausdrückt. Wenn man ſagte: die Griechen ſeufzen unter der türkiſchen Laſt; ſo würde es unbeſtimmt bleiben, welche Beſchwerde die Türken ihnen verurſachen. Sagt man: unter dem türkiſchen Joche; ſo weiſet dies auf die ſchwer zu ertragende Oberherrſchaft der Türken. Wenn indeſſen ſchon anderweitig beſtimmt iſt, daß eine ſolche Gewalt gemeint ſey; ſo kann dieſelbe auch eine Laſt genannt werden. Die Herrſchaft der Türken iſt den Griechen ſchon lange zur Laſt geweſen.

4) Beide Ausdrücke, Laſt und Joch, werden auch gebraucht, wenn Etwas, zu thun oder zu leiden, zwar ſchwer iſt, übrigens aber Vergnügen gewährt, oder wenigſtens nicht ungern geſchiehet. Dem Liebenden ſind die Beſchwerden, die er für die Geliebte übernimmt, eine ſüße Laſt, und Chriſtus ſagt von den Pflichten, die ſeine Lehre auflegt:

Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir! denn mein Joch iſt ſanft und meine Laſt iſt leicht.
Math. 11, 29. 30.

Wie

Wie ſehn' ich mich nach der erwünſchten Laſt!

Göthe.

Den ſtolzen Mann als Siegerinn zu feſſeln,
Der nicht begreift, wie ihm geſchieht, umſonſt
Sich einem Joch entwindet, das er liebt,
Das lockt mich an.

Schiller.

Irden. Irdiſch.

Üb. Aus Erde beſtehend. Dies iſt die Bedeutung, welche beide Wörter gemein haben. — In einer Hauswirthſchaft z. B. hat man irdene Töpfe, irdene Pfeifen u. ſ. f. und

In einem großen Hauſe ſind nicht allein goldene und ſilberne Gefäße, ſondern auch hölzerne und irdene.*)

2 Tim. 2, 20.

V. Irden hat bloß die angegebne Bedeutung, wird aber zur Bezeichnung derſelben nur in gewiſſen, wie es ſcheint, nur in den Fällen gebraucht, wo die Erde, woraus Etwas beſtehet, durch die Zubereitung, wie bei den irdenen Töpfen durch das Brennen, eine bemerkbare Veränderung erlitten hat. Denn ein Wall von Erde z. B. wird nicht ein irdener Wall genannt. — Das Wort iſt aus Erde und En zuſammen geſetzt; welcher letztere Ableitungslaut aus Hauptwörtern Bei- und Nebenwörter bildet, die anzeigen, daß Etwas aus dem, was die Hauptwörter bedeuten, beſtehe; wie Golden, Silber(e)n, Wollen, Flächſen ꝛc. aus Gold, Silber, Wolle, Flachs ꝛc. beſtehend.

Irdiſch iſt in obigem Sinne veraltet. Man gebraucht es jetzt bloß in den Bedeutungen: der Erde angehörig, auf ihr befindlich, ſo beſchaffen, wie es auf der Erde zu ſeyn pflegt, ihr und dem Treiben auf ihr gemäß, auf ſie ſich beziehend.

So iſt des Geiſtes Ruf an mich ergangen;
Mich treibt nicht eitles, irdiſches Verlangen.

Schiller.

Indeſſen ſind dieſe Bedeutungen nicht neu, ſondern nur, mit Ausſchließung der vorgedachten frühern, dem Worte eigen geworden. Denn ſie finden ſich nicht allein bei Luther:

Und

*) In den neuern Ausgaben hat man freilich Irdene daraus gemacht. In der erſten Ausgabe ſeiner Ueberſetzung hatte Luther: hulzerne und topfern.

Und es ſind himmliſche Körper und irdiſche Körper (am Himmel und auf der Erde befindliche).

1 Cor. 15, 40.

Derer, die irdiſch geſinnt ſind.

Philip. 3, 19.

ſondern ſie kommen auch bei den Alten ſchon vor:

Giloubta — —
Ther kuning irdisgo tho
Mit ſinemo githigine
Themo himilisgen kuninge.
Es glaubte — —
Dieſer irdiſche König
Mit ſeinem Geſchlechte
Dem himmliſchen Könige.

Otfr. III. 2, 73 — 76.

Gedachte Bedeutungen gründen ſich auf die Ableitungsform Iſch, durch welche Irdiſch aus Erde gebildet iſt. Denn dieſe Form wird für Ig und Icht (S. Bißchen. — Fürwahr.) gebraucht, wie Adelung gezeigt hat. Sie iſt ſehr alt. Denn ſie war nicht allein zu Otfrids Zeiten ſchon üblich, ſondern auch ſehr viel früher, wie Adelung aus Wörtern, die Tacitus hat, Cheruscus, Nariscus z. B., mit Recht folgert. Denn Scus iſt, bis auf den lateiniſchen Endlaut, einerlei damit; und zwar nicht bloß in Eigennamen, wie in den angeführten, oder in Franciscus, ſondern auch in andern Wörtern, z. B. in Coruscus. Ohne Zweifel iſt unſer Iſch aus Isg, wie es ehedem lautete, (S. die angezeigte Stelle bei Otfrid) und dieſes aus Ig dadurch entſtanden, daß eine harte, ziſchende Mundart das S eingeſchoben hat.

Adelung bemerkt, daß viele aus Iſch gebildete Beiwörter, die Eigennamen ausgenommen, etwas Gemeines und Verächtliches haben, wie z. B. Abergläubiſch verächtlicher iſt als Abergläubig. Er leitet dies daher, weil die ziſchende Ausſprache Iſch, für Ig oder Icht, beſonders gewiſſen gröbern Mundarten eigen ſey. Indeſſen dürfte dieſe Bemerkung doch wol nur die Wörter aus der neuern Zeit treffen, wo man anfing, auf die Feinheiten des Ausdruckes mehr zu achten. Denn bei den ältern — z. B. Himmliſch, Dichteriſch, Redneriſch — findet ſie keine Anwendung. Von ſolchen, wo das Verächtliche ſchon in dem

Hauptworte

Hauptworte liegt, Bübiſch, Läppiſch, Närriſch ꝛc. — kann nicht die Rede ſeyn.

Irgend. Je. Jemals.

Üb. Kommen darin überein, daß ſie gebraucht werden, auf eine unbeſtimmte Zeit hinzuweiſen.

Wenn Stax irgend den guten Einfall bekommen ſollte.
Adelung.

War je ein Wunſch, den mein Auge verrieth, den du nicht erfüllteſt.
Geßner b. A.

Erlaubte ſie mir jemals ein Geſchenk,
Von höherm Werth, als eine frühe Blume
Im Winter, oder ſeltne Frucht?
Schiller.

V. Irgend unterſcheidet ſich dadurch, daß es auch auf den Ort und die Dinge darin bezogen wird. — Die Stelle ſtehet irgend wo in Livius. Wähle dir irgend eins von dieſen Büchern. —

— — Ich ſinn' und horche
Ob nicht zu irgend einer frohen Flucht
Die Götter Rath und Wege zubereiten.
Göthe.

Ja, es iſt dies die eigentliche Bedeutung des Wortes, wie auch aus ſeiner Abſtammung erhellet, wenn, wie Adelung vermuthet, Irgend aus Einer Gegend zuſammen gezogen iſt. Auf die Zeit iſt es, wie mehre vom Raume hergenommene Ausdrücke, z. B. Lang und Kurz, erſt übergetragen, und dieſe Bedeutung alſo ſchon eine abgeleitete oder uneigentliche.

Bei Je und Jemals iſt ſie die eigentliche Bedeutung. Denn Je, ſonſt ie oder io, iſt das Gegentheil von Nie, und bedeutet urſprünglich ſo viel als: immer, in der ganzen Zeit (von welcher die Rede iſt). — Er iſt von je her ſchwächlich geweſen, d. i., während der ganzen Zeit ſeines Lebens.

Das iſt von je her ſeine Lieblingsmeinung geweſen.
Adelung.

Bei

Bei dem Uphilas lautet das Wort (nicht Aio, wie im Adelung ſtehet, wenigſtens habe ich dieſe Form nicht finden können, ſondern) Aiw:

> Thatei aiw swa ni gasehwum;
> Das wir Je ſo nicht geſehen haben;
>
> Marc. 2, 12;

welches mit dem lateiniſchen Aevum, Zeitalter, und dem griechiſchen Αἰεὶ, beſtändig, völlig überein kommt. Vermöge dieſer Bedeutung und der bekannten Figur, die das Ganze und den Theil vertauſcht, wurde dann Je auch gebraucht, auf einen unbeſtimmten Theil der ganzen, in Rede ſtehenden Zeit hin zu weiſen. — Wenn ich je nach Rom kommen ſollte, d. i. in der ganzen Zeit meines Lebens, gleich viel, in welchem Punkte derſelben.

Jemals hat bloß dieſe Bedeutung. Das erhellet aus ſeiner Zuſammenſetzung. Denn es iſt ſo viel, als: Je ein Mal, in der ganzen Zeit irgend ein Mal; und kann daher nicht, wie Je, für: immer, beſtändig, gebraucht werden. Anſtatt: von Je her, läßt ſich nicht von Jemals her ſagen, und, wenn es heißt:

> Von den allen ſoll je (immer) ein Paar zu dir hinein gehen;
>
> 1 Moſ. 6, 20;

ſo kann dies nicht durch: Jemals ein Paar, ausgedrückt werden.

Irrlicht. Irrwiſch. (Tückebote.)

Üb. Brennbare, oder, Waſſerſtoff-Luft enthaltende Dünſte, welche des Nachts an ſumpfigen Orten aufſteigen, ſich entzünden, und von der leichteſten Bewegung der Luft hin und her getrieben werden.

V. Irrlichter heißen dieſe Erſcheinungen, ſofern ſie leuchten, und, eines Theils ſelbſt hin und her irren, andern Theils den unwiſſenden Wanderer, der ihnen folgt, irre führen.

Wir gaukeln, wir ſcherzen,
Hinab und empor,
Gleich irrenden Kerzen
Im dunſtigen Moor.

Matthiſſon.

Dieſes letztere Merkmal wird eben ſo auch durch Irrwiſch bezeichnet; aber nicht das erſtere. Statt auf das Leuchten, ſiehet Irrwiſch auf die leichte Beweglichkeit. Denn Wiſchen deutet urſprünglich auf eine gewiſſe, leichte, behende Bewegung, mit welcher ein ſolcher Laut verbunden iſt, als in dieſem Worte nachgeahmt wird; und davon denn auf dergleichen Bewegung überhaupt, ohne Rückſicht auf den Laut. — Er war in das Haus gewiſcht. Entwiſchen. Durchwiſchen, u. ſ. f.

Im dunkeln Uferſchilfe
Webt leichter Irrwiſchtanz.

Matthiſſon.

Auf dieſen Unterſchied gründet es ſich, daß figürlich auch ein flüchtiger, unſtäter Menſch ein Irrwiſch genannt, Irrlicht dafür aber niemals geſagt wird.

Tückebote, niederdeutſch: Tükke-Bode, iſt ein landſchaftlicher Ausdruck, der in mehren Gegenden von Niederdeutſchland, im Halberſtädtiſchen z. B. und im Hannöverſchen üblich iſt, aber doch auch in der Bücherſprache gebraucht wird.

Als hätteſt du mit einem Tückebothen im Schlamme gebalgt.

Wächter b. C.

Tückebote, ſagt Campe, iſt „ein Ding, welches aus Tücke eine falſche Anzeige macht." Das Wort iſt ein Erzeugniß des rohen Aberglaubens, der die Irrlichter als Erſcheinungen böſer, tückiſcher Geiſter betrachtete, die ihr Vergnügen daran finden, den Wanderer irre zu führen und in einen Sumpf zu locken. Hierauf wird auch hingedeutet, wenn es heißt:

— — Wie er dort und da
Des Tückebolds Irrlichtchen ſah.

Voß.

Iſegrimm. Grämler. Grämling. Griesgramm. S. Grämler.

Jucken. Kratzen. Schaben.

Ub. Die Haut des Körpers reiben, beſonders, wiederholt und ſchnell, um eine gewiſſe Empfindung, die man daſelbſt hat, und die das Jucken genannt wird, zu vertreiben.

V. Die nackte Wurzel von Kratzen, nämlich Rat oder Rad, iſt Nachahmung des Lautes, welcher gehört wird, wenn man, z. B. mit den Nägeln der Finger auf einem Brette kratzet, und ſchnell abſetzet. Es liegt dieſelbe Wurzel auch dem lateiniſchen Radere, und dem griechiſchen χαράττειν, welche auch Kratzen bedeuten, zum Grunde.

Schaben beruhet ebenfalls auf einem nachahmenden Laute, der beſonders entſtehet, wenn gewiſſe Flächen an einander fort geſchoben werden, mit welchem Schieben auch Schaben, ſo wie mit dem lateiniſchen Scabere, das eben die Bedeutung hat, unmittelbar verwandt iſt. Daher wird z. B. vorzüglich von Thieren geſagt, daß ſie ſich ſchaben, und im gemeinen Leben auch mit einer Verſtärkungsform, ſich ſchubben oder ſchuppen, wenn ſie an einer Wand, oder ſonſt an der Oberfläche eines Körpers ſich reiben. Da aber der Laut, den Schaben nachahmt, weicher und ſanfter iſt, als der härtere, rauhere, mehr ins Ohr fallende, der in Kratzen nachgeahmt wird; ſo iſt der letztere Ausdruck ſtärker, als der erſtere.

> Da fuhr der Satan aus — und ſchlug Hiob mit böſen Schwüren von der Fußſohle an bis auf ſeinen Scheitel. Und er nahm ein Scherben und ſchabte ſich.
>
> Hiob 2, 7. 8.

Kratzen konnte er ſich nicht; dies würde ihm, bei ſeinem Zuſtande, Schmerz gemacht haben.

Das Zeitwort Jucken in der vorliegenden thätigen Bedeutung, in welcher allein es mit Schaben und Kratzen ſinnverwandt iſt, darf nicht verwechſelt werden mit Jucken in dem leidenden Sinne, in welchem man z. B. ſagt:

> Nachdem ihnen die Ohren jucken.
>
> 2 Tim. 4, 3.

Denn hier bedeutet es: diejenige Empfindung haben, welche durch

Jucken,

Jucken, Kratzen ꝛc. vertrieben werden ſoll, nicht aber, wie Adelung ſagt, dieſelbe erregen; ſo wie gleichergeſtalt das Jucken dieſe Empfindung ſelbſt, nicht die Erregung derſelben bezeichnet; weswegen denn auch dieſes Zeitwort nicht mit der vierten, ſondern mit der dritten Endung der Perſon verbunden werden muß. Luther ſagt ganz richtig: nachdem ihnen die Ohren jucken. Sie würde unrichtig geweſen ſeyn. — Dieſes auf die Empfindung deutende Jucken nun gehört, nach Adelungs Meinung, „zu dem Geſchlechte des Wortes Eck und dem veralteten Ecken, ſtechen, brennen.“ Zu Eck kann es aber nicht gehören. Denn dies iſt ein nachahmender Laut, mit deſſen Sinne Jucken gar Nichts gemein hat, (S. Ekel. Überdruß.) Zu Ecken, ſtechen, wovon auch Ecke überhaupt eine Spitze, eine Schärfe bedeutete (S. Schilter), könnte es, dem Begriffe nach, allerdings wohl gerechnet werden, indem die Empfindung des Juckens eine gewiſſermaßen ſtechende Empfindung iſt. Allein die äußere Handlung iſt in der Regel früher bezeichnet worden, als der innere Zuſtand, worauf ſie ſich beziehet; und ſo wie daher die Krätze und die Schabe ihren Nahmen erſt daher erhalten haben, weil ſie machen, daß man ſich kratzt und ſchabt; ſo iſt auch die Empfindung des Juckens erſt davon ſo benannt worden, weil ſie verurſacht, daß man ſich juckt oder reibt; nicht aber hat umgekehrt dieſe Handlung von jener Empfindung ihren Namen erhalten. Auch ſcheint eine andere Wurzel für Jucken viel näher zu liegen, als das veraltete Ecken. Nämlich Jagen, in der allgemeinen Bedeutung: eilen, ſchnell bewegen, (ſich ſelbſt, oder etwas Anderes), in welcher z. B. von einem, der zu ſchnell redet, oder von dem Fieberkranken, deſſen Athemzüge ſchnell auf einander folgen, geſagt wird, daß er jage. Von dieſem Stamme iſt auch das niederdeutſche Iakken, und in der Anhäufungsform Iakkern, (mit einem andern Vorlaute auch Schakken,) entſtanden, welches mit Jucken ganz nahe verwandt iſt, und von einem Menſchen, der den ganzen Tag von einem Orte zum andern umher reitet, gebraucht wird, indem man von einem ſolchen ſagt, daß er den ganzen Tag umher jakke, oder jakkere. — Jucken zielet daher nicht, wie Kratzen und Schaben, auf einen dadurch verurſachten Laut, ſondern auf Bewegung; es

bezeichnet

bezeichnet eigentlich die ſchnelle und wiederholte Bewegung, womit man dabei hin und her fährt. — Außerdem unterſcheidet ſich Jucken auch noch dadurch, daß es nur in Beziehung auf lebendige, Kratzen und Schaben hingegen auch in Bezug auf andere Körper geſagt wird. Man ſchabet Rüben, man kratzet Wolle; aber man jucket ſie nicht. Daher kommt es auch, daß, nach einer bekannten Figur, die beiden erſten Wörter, aber nicht das letzte, von einem niedrigen Geizhalſe gebraucht werden, der kein Mittel verſchmähet, ſeine Güter zu vermehren oder zu ſparen. Man ſagt von einem ſolchen, daß er ſchabe und kratze; weil er nämlich von jedem nützlichen Dinge, inſonderheit von jedem Stücke Geld, ehe er es weg gibt, wo möglich erſt Etwas abzukratzen oder abzuſchaben ſucht.

Da fängt er ernſtlich an zu ſchaben und zu kratzen,
Er gibt die Gräten nicht den Hunden oder Katzen.
Rachel.

Das Jucken. Der Kitzel.

Üb. Ein Gefühl aus einem eigenthümlichen Reize auf die Nerven. — Dies iſt freilich nicht der nächſte Gattungsbegriff, den dieſe Wörter gemein haben, ſondern nur ein entfernter, der außer dem Jucken und dem Kitzel noch mehr unter ſich begreift. Aber ich getraue mir nicht, denſelben näher zu beſtimmen, da die Wiſſenſchaft von dem thieriſchen Körper, ſo weit ſie jetzt iſt, keine hinlängliche Auskunft darüber gibt, worin das Eigenthümliche derjenigen Zuſtände, die von der Empfindung des Juckens und des Kitzels begleitet ſind, eigentlich beſtehe; was ich, ohne mir ſelbſt ein entſcheidendes Urtheil darüber anzumaßen, zu behaupten wagen darf, weil es den Äußerungen eines meiner gelehrten Freunde, deſſen Name in dem Gebiete der Heilkunde glänzet, gemäß iſt.

V. Der Kitzel iſt an und für ſich eine angenehme Empfindung und wird nur unangenehm durch Übermaß. Dieſen Begriff legt der allgemeine Sprachgebrauch durchgängig zum Grunde, ſowohl bei dem eigentlichen als bei dem uneigentlichen Gebrauche des Wortes. Unverſtändige Wärterinnen kitzeln

die Kinder, um ihnen Vergnügen zu machen und ſie zum Lachen zu bringen; ein Menſch, der ſich Ausſchweifungen überläßt, um ſeine Sinne zu kitzeln, will angenehme Empfindungen ſich erregen; und wenn der Schadenfrohe bei dem Unglücke ſeines Feindes einen Kitzel empfindet, ſo iſt das, was er fühlt, eine geheime Freude. Auch die Alten erklärten den Kitzel für eine an ſich ſelbſt angenehme Empfindung. Cicero ſagt: Titillatio eſt levius voluptatum genus, quibus dii immortales frui non poſſunt. (Nat. deor. 1, 40.)

Das Jucken hingegen iſt an ſich ſelbſt eine unangenehme Empfindung. Dies erhellet ſchon daraus, daß alle Mal ein Beſtreben, daſſelbe (durch Kratzen ꝛc.) weg zu ſchaffen, damit verbunden iſt; worauf ſelbſt die gemeine Redensart zielt: der Buckel juckt ihm! — gleichſam, als trachtete er darnach, ſich denſelben ausklopfen zu laſſen, um das Jucken daraus zu vertreiben.

2) Hieraus folgt, daß diejenige körperliche Veränderung, welche die Empfindung des Kitzels erregt, von derjenigen, welche die Empfindung des Juckens verurſacht, der Art nach verſchieden ſeyn muß, und daß nur die letztere, nicht aber die erſtere, als krankhaft betrachtet werden kann.

3) Bei dem Kitzel wirkt ein Reiz auf die Nerven unmittelbar, und zwar auf ſolche, die mit dem ganzen Nervengewebe des Körpers in engerer Verbindung ſtehen. Dies erhellet theils daraus, daß er durch bloße, leiſe berührende Bewegungen erregt werden kann, wie z. B. wenn man Jemanden unter den Fußſohlen mit den Fingerſpitzen kitzelt, und daß er vergehet, ſobald dieſe Berührungen aufhören; theils daraus, daß er eine allgemeine Gegenwirkung des Nervengewebes erregt, wie unter andern, durch die Erſcheinung des Lachens ſich offenbart; theils endlich daraus, daß er niemals auf bloßer Mitleidenheit beruhet, was bei dem Jucken wohl der Fall ſeyn kann; wie z. B. wenn Kindern, die Würmer haben, die Naſe juckt. — Ein ſolcher unmittelbarer Reiz auf die Nerven, wie bei dem Kitzel, findet bei dem Jucken nicht Statt. Es ſetzt dieſes alle Mal erſt eine anderweitige Veränderung, in andern Theilen als den Nerven

voraus, welche jenen Reiz erſt zur Folge hat; und dieſer Reiz wirkt zunächſt nur auf die mehr beſondern Nerven, welche dem Theile des Körpers, wo das Jucken ſeinen Sitz hat, angehören, und aus den ſogenannten Ganglien hervor gehen. Dies letztere erhellet daraus, daß das Jucken niemals eine ſolche allgemeine Gegenwirkung erregt, wie der Kitzel; und daß, wenn das Auge oder das Ohr uns juckt, ſich leicht bemerken läßt, daß der dabei leidende Nerve nicht der Seh⸗ oder Hörnerve, alſo nicht derjenige iſt, der eine allgemeine Beſtimmung und mit dem Ganzen des Nervengewebes eine nähere Verbindung hat. Das erſtere iſt in vielen Fällen deutlich wahrzunehmen; z. B. wenn das Jucken durch Hautausſchläge, durch heilende Geſchwüre, durch den Biß gewiſſer, läſtiger Bettgefährten entſtehet, oder, wenn die juckende Stelle roth wird, oder anſchwillt, u. ſ. f.

4) Ich ſtelle mir vor: die körperliche Veränderung bei dem Kitzel iſt eine leichte, zitternde und zugleich zuckende (convulſiviſche) Bewegung allgemeiner Nerven (wie ich ſie kurz nennen will), worin dieſelben durch eine unmittelbar auf ſie wirkende Urſache dergeſtalt geſetzt werden, daß das Lebensgefühl, (das Weſen aller angenehmen Empfindung) erhöhet wird. Dies folgt, wie ich glaube, theils aus dem vorher Geſagten, theils aus der Beſchaffenheit derjenigen Bewegung, welche ſich auf das Zwergfell fort pflanzt, wenn der Kitzel Lachen erregt. Die körperliche Veränderung beim Jucken beſtehet darin, daß Blut oder andere Flüſſigkeiten in Gefäße eindringen, oder aus ihnen hinaus dringen, oder auch nur ein oder aus zu dringen ſtreben, dieſe Gefäße dadurch widernatürlich reizen, und hierdurch eben einen ſolchen Reiz auf die beſonderen Nerven des leidenden Theiles hervor bringen, dergeſtalt, daß das Lebensgefühl geſtört wird. Bei juckenden Hautkrankheiten iſt dies ganz klar; auch bei heilenden Geſchwüren, wo die Flüſſigkeiten in die zerſtört oder verletzt geweſenen und ſich wieder herſtellenden Gefäße eindringen. Aber es könnte entgegen zu ſtehen ſcheinen, daß oft ein bloßer Zuſtand von Erſchlaffung und Abſpannung der Nerven von einem Jucken begleitet ſeyn kann; wie z. B. nach manchen Nervenfiebern, oder, wenn man des Abends ſehr müde und

ſchläfrig

ſchläfrig zu Bette gehet. Allein eines Theils leiſten dann die Nerven, eben ihrer Abſpannung wegen, weniger Widerſtand, ſo daß auch die Urſache, welche die Empfindung des Juckens erregen ſoll, geringer ſeyn kann, als ſonſt; und andern Theils hat die nämliche Abſpannung zur Folge, daß Flüſſigkeiten leichter in Gefäße oder aus Gefäßen dringen, als es bei gehöriger Spannung geſchehen würde. Weiß man doch namentlich von der Schläfrigkeit, daß dabei das Blut aus den äußern Gefäßen mehr in innere zurück tritt, wie ſich, unter andern, durch das Fröſteln, wozu man dabei geneigt iſt, offenbart.

5) Wovon Jucken herkomme, iſt ſchon anderwärts bemerkt worden (S. Jucken. Kratzen. Schaben). Kitzel, oder zunächſt vielmehr das Zeitwort Kitzeln hat man von dem Getzen, welches in Ergetzen vorkommt, abgeleitet; und ich muß dieſer Ableitung beiſtimmen, weil der Kitzel, wie bemerkt, von Alters her, als eine ergetzende Empfindung iſt betrachtet worden.

Jünger. Anfänger. Lehrling. Schüler. S. Anfänger.

Jungfrau. Fräulein. S. Fräulein.

Jüngſt. Kürzlich. Neulich.

Üb. Vor nicht langer Zeit. — Doch muß zwiſchen dem, was Jüngſt, Kürzlich und Neulich geſchehen iſt, und der gegenwärtigen Zeit ſchon eine gewiſſe Zwiſchenzeit verfloſſen ſeyn. Denn, wenn die Zeit, wo daſſelbe geſchehen iſt, als unmittelbar an die gegenwärtige angrenzend gedacht wird; ſo werden dieſe Ausdrücke nicht gebraucht. Wer ſo eben einen wichtigen Brief erhalten hat, aus dem er uns Nachrichten mittheilen will, der ſagt nicht: ich habe Jüngſt, Kürzlich, Neulich einen Brief erhalten.

V. Kürzlich hat den allgemeinſten Begriff. Denn es gehet auch auf zukünftige Zeit und das, was darin geſchehen

ſoll. Man ſagt z. B.: ich will dir kürzlich erzählen, d. i. mit wenig Worten, ſo daß es nicht lange Zeit dauern ſoll; — was durch Jüngſt und Neulich niemals ausgedrückt wird. Kürzlich ſchlechtweg zu ſagen, anſtatt: nach kurzer Zeit, war zwar ſonſt üblich:

Ich will aber gar kürzlich zu euch kommen.
1 Cor. 4, 19.

iſt indeſſen jetzt im Hochdeutſchen nicht mehr gebräuchlich. — Außerdem unterſcheidet ſich Kürzlich noch dadurch, daß es auf die Zwiſchenzeit zwiſchen dem gegenwärtigen und dem Augenblicke, wo das in Rede Stehende geſchehen, ausdrücklich hinweiſet und dieſelbe für kurz erklärt.

Denn Jüngſt und Neulich drücken dies nicht aus, ſondern reden bloß von der Zeit ſelbſt, wo die Sache geſchehen; Neulich erklärt dieſelbe für neu, Jüngſt für die letzte, die vergangen iſt; auf eben die Art, wie der jüngſte Tag der letzte Tag iſt; und daraus folgt dann erſt, daß die Zwiſchenzeit von da bis zu dem gegenwärtigen Augenblicke nur kurz ſeyn könne.

Hieraus erhellet zugleich, wie Jüngſt und Neulich ſich unterſcheiden. Jüngſt iſt nämlich ſtärker, als Neulich, deutet auf eine noch kürzere, ſeit dem verfloſſene Zeit, als das letztere. Was Neulich (in einer neuen Zeit) geſchehen iſt, das kann doch ſchon länger her ſeyn, als das, was Jüngſt (in der letzten, in der neueſten Zeit) ſich begeben hat.

Von Kürzlich iſt Jüngſt durch eben dieſes Merkmal auch noch verſchieden. Daher kommt es auch, daß Neulich und Kürzlich, wenn ſo viel als Jüngſt ausgedrückt werden ſoll, noch einen verſtärkenden Zuſatz erhalten, indem alsdann Ganz neulich, Ganz kürzlich geſagt wird.

Theils darum nun, weil Jüngſt ſtärker iſt, theils auch darum, weil es mit Jugend zuſammen hängt und durch den Begriff dieſes Wortes und die damit verbundenen lieblichen Nebenbegriffe eine gewiſſe Farbe bekommt, welche Neulich und

Kúrzlich nicht haben, iſt Júngſt fúr die dichteriſche Spra=che, in der hóhern Schreibart wenigſtens, weit geeigneter, als die leztern Wórter, und deshalb auch úblicher in der=ſelben.

> Júngſt, als Jeſus die Júnger befragte: fúr wen ſie ihn hielten?
> Sprach er: du biſt Chriſtus, der Sohn des lebenden Gottes.
>
> Klopſtock.

K.

Kahl. Glatt.

Üb. Das, woran etwas Anderes nicht iſt, was daran ſeyn könnte. An einem glatten oder kahlen Kinne ſind keine Haare; ſo wenig, wie auf dem Kopfe deſſen, der einen Kahlkopf oder eine Glatze hat.

V. Nach Adelung ſtammet Glatt von dem alten Lo oder La ab, welches, mit dem Hauche ausgeſprochen, Glo, Gla oder Glu lautete, und Licht, Helligkeit anzeigte, ſo daß alſo Glatt urſprünglich: glänzend, bedeuten würde. Der Übergang von dieſem Begriffe zu dem jetzigen würde allerdings ganz leicht geweſen ſeyn, und man könnte für dieſe Meinung noch anführen, daß das Wort in dem franzöſiſchen eclat, Glanz, noch jetzt in gedachter Bedeutung vorkommt. Indeſſen ſcheint doch eine andere Wurzel näher zu liegen. Ich glaube nämlich, daß Glatt mit Gleiten zuſammen gehört, folglich von dem alten Litan, gehen, abſtammet, und alſo eigentlich die Beſchaffenheit einer Fläche bezeichnet, welche macht, daß Etwas leicht darauf gleitet, wie es z. B. auf glattem Eiſe der Fall iſt.

Kahl iſt mit Adelung herzuleiten von dem alten Cal, welches, nach der nicht ſeltenen Vertauſchung des L und R, anſtatt Car, ſchneiden, geſagt wurde, und in dieſer Form ſchon ſehr alt iſt, indem es z. B. in dem lateiniſchen Scalpere, ſchneiden, vorkommt. Kahl bezeichnet daher eigentlich das, wovon Etwas abgeſchnitten, abgeſchoren ꝛc. iſt; wie z. B. einen Baum, wovon man die Zweige abgehauen, einen Kopf, wovon man die Haare abgeſchoren hat.

Sofern alſo Glatt und Kahl von der nämlichen Beſchaffenheit des nämlichen Gegenſtandes geſagt werden, unter-

ſcheiden

ſcheiden ſie ſich dadurch, daß Kahl auf den Grund dieſer Beſchaffenheit, — das Abſchneiden ꝛc. wodurch ſie hervor gebracht iſt, — und Glatt auf ihre Folge — daß nun auf dem Gegenſtande Etwas leicht gleitet — hin ſiehet. Das Kinn iſt kahl, will ſagen: die Haare ſind davon abgeſchoren; es iſt glatt, drückt aus: man kann ohne Widerſtand zu fühlen mit der Hand darüber hin fahren. — Wenn daher bloß von dem leichten Gleiten auf Etwas, nicht aber davon, daß Etwas davon abgeſchnitten, oder überhaupt, weggenommen ſey, die Rede iſt; ſo wird bloß Glatt, und nicht Kahl gebraucht. Die Axen eines Wagens werden mit Fette geſchmiert, um ſie glatt zu machen, damit die Räder ſich leichter darauf umdrehen; aber man ſagt nicht, daß man ſie dadurch kahl mache. Iſt umgekehrt nur die Rede davon, daß von einer Sache Etwas abgeſchnitten, getrennt ꝛc. ſey, aber von keinem leichten Gleiten auf derſelben; ſo wird nur Kahl und nicht Glatt gebraucht. Der eintretende Froſt, der bewirkt, daß die Blätter von den Bäumen abfallen, macht die Bäume kahl, aber nicht glatt.

Dieſe Verſchiedenheit zeigt ſich auch in dem figürlichen Gebrauche dieſer Wörter. Man verſtehet unter kahlen Entſchuldigungen, Einwendungen und dergleichen, ſolche, die keinen gehörigen Grund haben.

> Was er dagegen eingewendet hat, könnte nicht kahler (grundloſer) ſeyn.
>
> Leſſing b. A.

Glatte Entſchuldigungen wird dafür nicht geſagt. — Ein kahles Abendeſſen, was bloß den Hunger ſtillt, und von allen Zugaben für den Wohlgeſchmack entblößt iſt, wird nicht ein glattes genannt. Wenn man dagegen z. B. Schmeichelreden glatte Worte nennt, weil ſie gleichſam leicht und ſanft in die Seele gleiten; ſo wird dies nicht durch kahle Worte ausgedrückt, obgleich dergleichen glatte Worte in anderer Hinſicht zugleich auch kahle (ungegründete) ſeyn können. Oder, wenn das, was einen ſanft angenehmen Eindruck macht, gleichſam wie eine glatte Fläche, worüber man mit der Hand fährt, Glatt genannt wird; ſo wird dafür nicht Kahl geſagt.

Der

Der Wein gehet glatt ein.
Sprüchw. 23, 31;

aber nicht kahl; und von einer Frau, die ſich geputzt hat, wird im gemeinen Leben geſagt, daß ſie ſich glatt, aber nicht, daß ſie ſich kahl gemacht habe.

Kante. Rand.

Üb. Die Grenze einer Fläche; zwar nicht, in dem ſtrengen Sinne des Meßkünſtlers, ohne alle Breite und Dicke, aber doch nach Verhältniß nur ſchmal und dünn.

Ein Bret auf die Kante ſtellen, auf die flache Seite.
Adelung.

Der Rand des Tiſches.
Derſ.

V. Kante, welches aber doch mehr im Niederdeutſchen, wo es eben ſo lautet, üblich iſt, pflegt man zu dem Geſchlechte des griechiſchen Κεντειν, ſtechen, zu rechnen. Ich glaube aber, daß es von Can herkommt, welches ehedem einen Stab anzeigte, beſonders einen ſolchen, der zum Meſſen gebraucht wurde, auf ähnliche Art, wie wir jetzt z. B. Ruthe ſagen. Wenn die erſtere Ableitung richtig iſt; ſo bezeichnet Kante die Grenze einer Fläche davon, daß ſie, als ſchmal und dünn, leicht in Etwas eindringen kann, alſo ſcharf und ſtechend iſt. Wenn dagegen, wie ich überzeugt bin, die andere Ableitung die wahre iſt; ſo betrachtet Kante die Grenze einer Fläche nach ihrer Ausdehnung in die Länge. In beiden Fällen unterſcheidet es ſich von Rand dadurch, daß dieſes letztere auf ein ganz anderes Merkmal derſelben ſiehet. Denn Rand gehört zu der Verwandtſchaft von Rund und Rinde.

Der Tod mag auf den Blitzen eilen,
Er mag aus hohlen Fluten heulen,
Er mag der Erde Rand (Rinde) zerſplittern;
Der Weiſe ſieht ihn heiter an.
Ramler.

Daher bezeichnet Rand die Grenze einer Fläche von dem Umſtande, daß dieſelbe die Fläche einſchließt, rings um ſie herum gehet.

Außerdem

Außerdem wird

1) Rand von der Grenze einer Fläche geſagt, ſie mag geradlinig oder krummlinig ſeyn; denn in beiden Fällen ſchließet ſie die Fläche ein. Kante hingegen, welches auf die Ausdehnung in die Länge ſiehet, wird mehr von geradlinigen gebraucht. Der Rand eines, in gerader Linie ausgeſtochenen Mühlgrabens, iſt auch eine Kante; aber, genau genommen, nicht der Rand eines gebogenen Meerbuſens.

2) Eine Kante wird mehr als etwas für ſich Beſtehendes, ein Rand mehr als bloße Grenze von Etwas gedacht. Aus dieſem Grunde werden die Brabanter Kanten nicht Brabanter Ränder genannt, ob ſie gleich oft gebraucht werden, den Rand eines Kleides, eines Halstuches, einer Haube, u. ſ. f. zu bilden, oder zu ſchmücken.

3) Da Rand von allgemeinerm Gebrauche iſt, als Kante, theils weil es, dem Vorigen zufolge, einen allgemeinern Begriff hat, theils, weil Kante, wie auch ſchon bemerkt, hauptſächlich nur in Niederdeutſchland üblich iſt; ſo iſt daraus erklärlich, warum von Rand mancher figürliche Gebrauch aufgekommen iſt, der von Kante nicht Statt findet. Man ſagt z. B. das verſteht ſich am Rande! und es iſt dieſe Figur von den Anmerkungen hergenommen, die man an den Rand der Bücher zu ſetzen pflegte. Die Redensart: mit einer Sache zu Rande kommen, oder, ſie zu Rande bringen, kommt ohne Zweifel von den Seefahrern her, und will eigentlich ſagen: das Ufer erreichen.

Kappen. Hauen.

Üb. Ein ſchneidendes Werkzeug ſo heftig gegen eine Sache bewegen, daß es durch dieſelbe hindurch dringet. Man kappet das Ankertau, indem man daſſelbe durch oder entzwei hauet. — Zwar hat Hauen auch noch andere Bedeutungen; aber nur in dieſer kommt es mit Kappen überein. Auch Kappen bezeichnet oft andere Begriffe. Es bedeutet z. B. auch mit einer Kappe verſehen, wie in Verkappen unter andern

ſichtbar iſt. Allein dies iſt ein ganz anderes Wort, und kommt mit dem vorliegenden bloß im Klange überein.

B. Unſer Kappen iſt eigentlich ſo viel als Köpfen, niederd. Köppen, den Kopf, das iſt überhaupt, den oberſten Theil eines Dinges, abſchneiden oder abhauen; und iſt mit dem franzöſiſchen couper ganz nahe verwandt. Man kappet einen Baum, indem man ſeinen Wipfel abhauet; auch, wenn man das Ankertau kappet, hauet man den obern am Schiffe befindlichen Theil davon ab. Indeſſen hat man den Gebrauch des Wortes auch weiter ausgedehnt. Man ſiehet nicht immer darauf, daß es gerade der oberſte Theil ſey, wenn nur überhaupt ein Theil von dem Dinge ab gehauen oder geſchnitten wird. Wo dieſes alſo nicht geſchiehet, da wird wol Hauen, aber nicht Kappen, geſagt. Wenn man alſo

1) durch ein Ding, z. B. durch ein Brett mit der Axt zwar durch, aber kein Stück davon ab hauet; ſo wird nicht geſagt, daß man daſſelbe gekappt habe. Eben ſo wenig wird dies

2) geſagt, wenn man — nicht einen Theil von dem Dinge, ſondern — das ganze Ding ſelbſt, z. B. einen Baum dicht an der Erde, abgehauen hat.

Sie hauen im Walde einen Baum,
Jer. 10, 3;

indem ſie ihn fällen. Aber das nennt man nicht: ſie kappen einen Baum.

Da es empfindliche Schmerzen verurſacht, wenn ein lebender Körper, beſonders mit einem ſchneidenden Werkzeuge, gehauen wird; ſo gebraucht man figürlich Hauen, und im gemeinen Leben auch Kappen, anſtatt: Jemanden ſehr empfindliche Reden, beſonders dergleichen Tadel oder Zurechtweiſungen geben. Schlechte Schriftſteller werden von ihren Beurtheilern in den gelehrten Zeitſchriften oft derb gehauen oder gekappt. Inſonderheit ſagt man Kappen von demjenigen, der auf eine Frage, oder Zumuthung, die er ungehörig, unſchicklich, unziemlich, oder auch nur unangenehm findet, eine ſehr empfindliche Erwiederung

wiederung gibt, ſo daß er dadurch das Geſpräch, die Unterhaltung ꝛc. mit einem Male abſchneidet. So kappet ein Mädchen den Zudringlichen, der ſich voreilige oder gar unziemliche Anträge, oder auch nur unſchickliche Reden erlaubt, wenn ſie ihn mit ernſten und empfindlichen Worten ab und zurecht weiſet.

Kartoffel. Erdapfel.

Üb. Das bekannte Gewächs, welches Menſchen und Thieren ſo häufig zur Nahrung dient, und um das Jahr 1623 aus dem mittäglichen America nach Europa gebracht wurde. (Solan. tuberoſ. L.)

V. Zwiſchen Erdapfel und Kartoffel iſt an ſich ſelbſt weiter kein Unterſchied, als daß das letztere die verderbte, das erſtere die richtige Ausſprache iſt. Erdapfel wurde zuerſt in Ertuffel oder Ertoffel, und dann, mit dem Gurgellaute ausgeſprochen, in Kartoffel verändert. Dies geſchahe, als ſich dieſes Gewächs in Deutſchland verbreitete und daher im gemeinen Leben häufig genannt wurde. Deshalb bezeichnet Kartoffel auch nur dieſes Gewächs. Erdapfel wird auch noch von andern, von welchen es zum Theil ſchon früher üblich war, geſagt. Die Trüffeln z. B. und die knolligen Wurzeln von Helianthus tuberoſ. L. welche auch eßbar, aber doch mehr nur für das Vieh geeignet ſind, werden ebenfalls Erdäpfel, in manchen Gegenden aber Erdbirnen genannt.

Kaufen. Erſtehen. S. Erſtehen.

Kaum. Knapp.

Üb. Nebenwörter, welche gebraucht werden, wenn einem Dinge eine gewiſſe Beſtimmung nur ſo eben zukommt; dergeſtalt, daß nicht das Mindeſte fehlen oder mehr ſeyn dürfte. — Kaum — Knapp haben ſie das tägliche Brod. — Das Waſſer iſt ſo angewachſen, daß es ſich Kaum — Knapp noch in den Ufern hält.

V. Knapp kommt entweder her von einer alten Wurzel Nap oder Nab, welche enge, genau, und dergleichen, bedeutet hat,

und vielleicht in dem ſchwediſchen Nap, enge, noch übrig iſt, oder, vermittelſt des durch eine nieſelnde Mundart eingeſchobnen N (S. Denken), von Kappen, abhauen, abſchneiden (S. Kappen. Hauen), und weiſet alſo dann eigentlich auf Etwas hin, wovon ſo viel, als möglich, abgeſchnitten, oder überhaupt, weg genommen iſt, dergeſtalt, daß es nur ſo eben zureicht. Dies letztere iſt mir theils darum wahrſcheinlicher, weil ſich von einer Wurzel, Nap, in vorgedachter Bedeutung, weiter keine Spur findet, mir wenigſtens nicht bekannt iſt, theils darum, weil es mit dem Gebrauche des Beiwortes Knapp am beſten überein zu ſtimmen ſcheint. Ein knappes Kleid iſt ein ſolches, wovon ſo viel abgeſchnitten iſt, daß es nur eben noch weit genug iſt.

Wie ſchalkhaft verräth
Das knappe Corſet,
Das ſchließende Mieder
Die ſchlankeſten Glieder!
Weiße. A.

Kaum gehört, — auf ähnliche Art, wie das lateiniſche Aegre, kaum, zu Aeger, krank, — in die Verwandtſchaft von Kummer und dem alten Kumig, krank, welches ehedem häufig gebraucht wurde.

Lazarus ther guato
Ward kumig filu drato,
Krefftigera ſuhti
Jo grozera ummahti.
Lazarus, der gute,
Ward krank gar ſehr,
An einer heftigen Sucht
Und großen Schwäche.
Otfr. III., 23, 10 — 13.

Truog unſa cumida.
Er trug unſre Krankheiten.
Tat. L. 2.

Die Wurzel iſt kum oder küm, welches: krank, ſchwach, beſonders: ſchwach vor Alter bedeutet, und in der niederdeutſchen Sprache noch übrig iſt.

Oold

Oold un küm,
Alt und ſchwach.
Br. Ndſ. W.

Daß das griechiſche καμειν, ſchwach, krank ſeyn, ebenfalls damit übereín komme, fällt in die Augen.

Dem gemäß unterſcheidet ſich Kaum von Knapp auf folgende Art. Knapp ſiehet bloß auf das Gegenſtändliche, daß einer Sache eine gewiſſe Beſtimmung nur ſo eben zukomme; — Kaum hingegen auf das Perſönliche, — auf den Kummer, die ſaure Mühe, die unangenehme Empfindung, die es der handelnden oder leidenden Perſon verurſacht, daß Etwas knapp iſt. — Er verdient knapp ſo viel, daß er ſeinen Kindern kann ſatt zu eſſen geben, drückt bloß aus: daß ſein Verdienſt nur ſo eben dazu hinreiche, und nicht das Geringſte übrig ſey, ohne irgend Etwas davon anzudeuten, daß es ihm Anſtrengung, oder Sorgen, oder ſonſt unangenehme Empfindungen verurſache. Er verdient kaum ſo viel, will ſagen, daß er mit Kummer und Noth nur ſo viel verdiene.

Wie ungeheuer ſteht dein Bild vor mir!
Kaum (nur mit Mühe) reicht mein Blick dir an die Hände!
Göthe.

Jüngling, welch ein Loos iſt dir gefallen!
Deine trunkne Seele glaubt es kaum.
Matthiſſon.

Dieſer eigentliche Begriff von Kaum tritt nun freilich zuweilen in den Schatten, ſo daß dabei bloß das Gegenſtändliche hervor ſticht; beſonders, wenn von der Zeit die Rede iſt:

In erſter Jugend, da ſich kaum (nur eben erſt) die Seele
An Vater, Mutter und Geſchwiſter band.
Göthe;

Als Jacob kaum hinaus gegangen war von ſeinem Vater Iſaac, da kam Eſau.
1 Moſ. 27, 30.

Inzwiſchen verſchwindet er doch auch in ſolchen Fällen nicht ganz, und enthält überdem, wie es ſcheint, den Grund von noch einem andern Unterſchiede. Knapp iſt nämlich mehr nur in der

Sprache des gemeinen Lebens, in der edlern Schreibart mehr Kaum üblich.

Kebsweib. Beiſchläferin.

Üb. Eine Perſon weiblichen Geſchlechts, die mit einem Manne, ohne rechtmäßige Ehe, Geſchlechtsgemeinſchaft hat.

V. Die Abſtammung des Wortes Kebs iſt nicht entſchieden. Wenn Friſch daſſelbe von Kaue, Käfich, eine ſchlechte Hütte, ableitet; ſo könnte man noch eher zu Kabuſe (S. Hütte. Kabuſe) ſeine Zuflucht nehmen. Schilter läſſet es von dem, im Schwed. und Isländ. noch vorhandenen Kæps, ein Knecht, abſtammen, und Adelung hält dies für das wahrſcheinlichſte, weil man ehedem beſonders Leibeigene zu Beiſchläferinnen genommen habe; indeſſen glaubt er doch, daß das Wort urſprünglich überhaupt etwas Schlechtes oder Geringes bezeichnet habe. — Vielleicht gehört es aber zu dem niederdeutſchen Köpen, kaufen, und hat alſo zuerſt etwas Käufliches — wie die Leibeignen waren — bedeutet; und — das iſt meine Meinung — von eben dieſem Köpen kommt auch unſer Kebs vielleicht her, ohne erſt von dem gedachten Kaeps, ein Knecht, hergeleitet zu ſeyn; dergeſtalt, daß es alſo urſprünglich eine käufliche Weibsperſon, die ſich für Bezahlung einem Jeden überläßt, bedeutet hat. Das iſt mir aus einem doppelten Grunde wahrſcheinlich. Zuvörderſt nämlich kommen von Kaufen, oder vielmehr von der alten Form Kaupon, die das Wort ſchon im Gothiſchen hatte, wo es noch: Handlung treiben, Geſchäfte machen überhaupt bedeutete:

> Kaupoth unde ik quimau,
> Handelt bis ich komme;
> Uphil. Luc. 19, 13;

andere ähnliche Wörter mit ähnlichen Begriffen her, z. B. Kuppler und Kaupeln (S. Freiwerber. Kuppler). Sodann wurde Kebs in den mittlern Jahrhunderten geradezu für hureriſch gebraucht; wie aus einer Stelle im Sachſenſpiegel ganz deutlich erhellet, und überdem noch ausdrücklich dabei geſagt wird. Es heißt daſelbſt:

Ein

Ein weib mag gewinnen eheliche kinder, eigene kinder, kebſskinder: dann iſt ſie eigen, man mag ſie frey laſſen: iſt ſie ein kebiſchin, ſie mag einen ehemann nemen und auch eheliche kinder bey jm gewinnen.

Sachſenſp. I. 51.

Dabei wird in einer Anmerkung geſagt:

Das wortlein kebſs heiſt hüriſch — und ein kebiſchen heiſt auf alt ſechſiſch eine offentliche hure, die einen jeden zuleſſet.

Wenn nun gleich der zuſammen geſetzte Ausdruck Kebsweib, durch den letzten Theil der Zuſammenſetzung, von Weibsperſonen, „die Jeden zulaſſen," auf ſolche eingeſchränkt wird, die nur mit Einem zu thun haben:

Und er (Salomo) hatte — dreihundert Kebsweiber,
1 Kön. 11, 3.

die nämlich gewiß eben ſo wenig, als die Dirnen in dem Zwinger des türkiſchen Großherrn wagen durften, außer ihm noch Bekanntſchaft zu haben; ſo bleibt doch immer der Begriff einer feilen Weibsperſon, die bloß der Wolluſt fröhnt und in keiner ordentlichen Ehe lebt. Das iſt ſelbſt in der oben angeführten Stelle nicht zu verkennen. Denn ſie heißt vollſtändig:

Und er (Salomo) hatte ſieben hundert Weiber zu Frauen und drei hundert Kebsweiber.

Dieſe Kebsweiber hatte er alſo nicht zu Frauen, ſondern zu — —

Kebsweib iſt daher ein viel härterer Ausdruck, als Beiſchläferinn. Denn dieſes Wort ſagt von dem Verächtlichen, was in jenem liegt, gar Nichts ausdrücklich; ſondern iſt bloß eine figürliche, namentlich metonymiſche Bezeichnung einer Perſon, die ſich mit Jemanden fleiſchlich vermiſchet, ohne irgend etwas davon anzudeuten, ob dies für Bezahlung oder aus Liebe, auf eine keuſche oder unkeuſche, und überhaupt, auf eine ſittliche oder unſittliche Art geſchehe; dergeſtalt, daß auch die rechtmäßige Ehegattinn eine Beiſchläferin genannt werden kann. — In den neuern Zeiten, wo eine gewiſſe überfeine Weichlichkeit die Sitten verdarb, und wo man das Verächtliche, beſonders in

Betreff

Betreff der Wolluſt, anſtatt es alles Ernſtes zu fliehen, durch mildernde Ausdrücke zu verſchleiern ſtrebte, iſt daher auch der harte Ausdruck Kebsweib ſo ziemlich außer Gebrauch gekommen, und dafür Beiſchläferinn, und noch häufiger das als Fremdling noch mehr bemäntelnde Concubine geſagt worden. Die Franzoſen, bei welchen jene Überverfeinerung noch weiter ging, haben den eigentlichen Begriff durch ihr maitreſſe (Gebieterinn) noch tiefer in den Schatten geſtellt.

Kehren. Fegen. S. Fegen.

Keimen. Sprießen. Sproſſen.

Üb. Im engern Sinne: aus einem Gewächſe hervor wachſen; im weitern: aus einem Dinge entſtehen, überhaupt. — Davon die Keime, die Sproſſen und Sprößlinge auf eben die Art in weiterer und engerer Bedeutung. — Ein Nachtfroſt verdirbt zuweilen die Keime der Saat, daß keine Halme daraus hervor ſproſſen. — Alle Sprößlinge dieſes Hauſes tragen den Keim zu den Laſtern des Vaters in ihrer Bruſt.

V. Da die erſten Wurzeln bekanntlich vorn und hinten nur Einen ſogenannten Mitlauter haben; ſo können S und P vorn in Sprießen zu der erſten Wurzel dieſes Wortes nicht gehören. Es iſt daher nicht zu zweifeln, daß daſſelbe mit Reis verwandt iſt, und alſo (S. Reis. Gerte) von dem alten Riſan, empor kommen, ſich erheben, abſtammet. Sprießen ſiehet deshalb auf den Begriff, daß das Entſtehende, von dem es geſagt wird, ſich erhebt, und überhaupt, der Länge nach ſich ausdehnt.

> Verſchwiſtert ſprieß' aus nachbarlichem Grund
> Die Trauerweide mit der Siegeseiche!
>
> Prätzel.

— Sproſſen iſt mit Sprießen einerlei Wort; das letztere die oberdeutſche Form.

Von Keimen behauptet zwar Adelung, daß es zu dem Geſchlechte der Wörter Kahm und Kimme zu rechnen ſey. Ich glaube aber, daß es unmittelbar zu Kommen gehört, oder

oder vielmehr zu der alten Form Quiman, welche dieſes Wort ſchon im Gothiſchen hatte:

Thatei helias ſkuli quiman faurthis,
Daß Elias ſolle kommen vorher.
Ulphil. Marc. 9, 11.

Das beſtätigt ſich durch die Form, welche auch das Hauptwort Keim bei den Alten hatte:

Kemanigfalto ſine chimen!
Vermehre ſeine Keime!
Notk. Pſ. 64, 11;

und noch früher:

Ih arwechu davide rehtwisigan chiman,
Ich werde erwecken dem David rechten Samen (Keim).
Iſidor IX, 2.

(Schilter iſt zwar zweifelhaft, ob nicht Chinun geleſen werden müſſe? in welchem Falle das Wort von Keinan herkommen würde, das allerdings ſchon im Gothiſchen Keimen bedeutete, bei dem Ulphilas vorkommt:

Iah uskeinand laubos,
Und keimen die Blätter;
Marc. 13, 28;

und offenbar mit dem griechiſchen γενναν überein ſtimmt. Aber Schilters Zweifel beruhet auf einer bloßen Vermuthung und auf gar keinem geſchichtlichen Grunde).

Keimen bedeutete daher urſprünglich bloß: kommen, hervor kommen, und wurde dann erſt in der Folge in engerer Bedeutung von dem geſagt, was aus einem Körper des Pflanzenreiches durch Wachſen hervor kommt.

Hieraus erhellet, wie Sprießen oder Sproſſen und Keimen von einander verſchieden ſind. Denn Keimen hat Nichts von dem vorher erwähnten Begriffe, den Sprießen mit ſich führt. Es ſagt Nichts davon, daß das Entſtehende ſich erhebe, oder in die Länge ſich ausdehne, ſondern bloß, daß es hervor komme, ohne weitern Beiſatz. Wenn daher Etwas aus einem Dinge hervor kommt, aber noch im erſten Entſtehen iſt, ohne ſich ſchon zu erheben, oder, ohne daß dies wenigſtens in

Betracht kommt; ſo wird bloß Keimen und nicht Sprießen oder Sproſſen geſagt. Wenn z. B. die Trageknospen an Obſtbäumen eben erſt anfangen, ſich zu zeigen; ſo keimen ſie, aber ſie ſprießen oder ſproſſen nicht, und werden nicht Sproſſen oder Sprößlinge des Baumes genannt. Ein junger Zweig hingegen ſproſſet, wenn er aus dem Baume hervor wächſt, und iſt ein Sproſſe oder Sprößling deſſelben. Eben ſo figürlich. Die Liebe keimet ſchon in der Bruſt eines jungen Mädchens, wenn ſie ihren erſten, vielleicht ganz unbemerkten Anfang nimmt; ſie ſproſſet erſt, wenn ſie ſich höher erhebt und bemerkbar wird. — Keim wird daher auch oft von demjenigen geſagt, aus welchem etwas Anderes entſtehet, in welchem gleichſam der Urſprung dieſes Andern noch verborgen liegt. Sproſſe wird dafür nicht gebraucht. — Viele Kinder bringen Keime, aber nicht Sproſſen, eines frühen Todes mit auf die Welt.

> Es kamen Stunden, die zur Reife brachten
> Was in dem Schooß der Jahre keimend lag.
>
> Prätzel.

Umgekehrt wird bei dem, was man Sproſſe nennt, zuweilen bloß oder vorzugsweiſe darauf geſehen, daß daſſelbe ſich erhebt, oder der Länge nach ſich ausdehnt, und dann wird niemals Keim dafür geſagt. Die Sproſſen einer Leiter, (nach Verhältniß lang und dünn — wie Reiſer oder Gerten), heißen nicht Keime; ſo wie die Sommerſproſſen, Flecke, welche auf der Haut mancher Menſchen im Sommer ſich erheben und auffallend hervor ſtechen, ebenfalls nicht Keime genannt werden.

Kelch. Becher. Pokal. S. Becher.

Kennen. Erkennen. Anerkennen. S. Erkennen.

Kerbe. Einſchnitt.

Üb. Eine vermittelſt eines ſcharfen Werkzeuges gemachte Vertiefung in einem Körper; wie z. B. die Einſchnitte in

den Kerbhölzern, die man mit Arbeitsleuten ꝛc. an manchen Orten anſtatt geſchriebener Rechnungen hält, und ehedem noch häufiger dafür gebrauchte. — Das iſt die eigentliche Bedeutung, welche die angeführten Wörter gemein haben. In uneigentlichem Sinne werden dieſelben von Vertiefungen gedachter Art auch geſagt, wenn dieſe nicht durch ſcharfe Werkzeuge erſt gemacht ſind, ſondern von Natur ſchon Statt finden. So ſagt man z. B. gekerbte Blätter, (folia crenata), wovon der Kerbel ohne Zweifel ſeinen Namen hat, und diejenigen Thiere, welche mit einem fremden Worte Inſecten heißen, hat man Kerbthiere und Einſchnittler genannt.

B. Kerbe ſtammet, nach Adelung, ab von dem veralteten Karen, ſchneiden, mit welchem das griechiſche κειρειν, das ebenfalls ſchneiden bedeutet, überein kommt. Ohne Zweifel aber iſt dieſes Karen nicht für Schneiden überhaupt, ſondern nur dann geſagt worden, wenn man in harte Körper ſchnitt, bei denen das Schneiden mit einem ſolchen Laute verbunden war, als durch Karen nachgeahmt, und auch, mit dem nieſelnden Einſchiebſel, durch Knarren ausgedrückt wird. Denn der Grundlaut Kr! iſt gewiß nachahmend. Darauf gründet ſich der Unterſchied zwiſchen Einſchnitt und Kerbe. Denn Kerbe bezeichnet eigentlich nur einen Einſchnitt in einen harten Körper. Wenn ſich Jemand aus Unvorſichtigkeit mit dem Schermeſſer in die Wange ſchneidet, ſo ſagt man nicht, daß er dieſelbe gekerbt habe. Dieſer Einſchnitt in das weiche Fleiſch iſt keine Kerbe. — Hiermit ſtehet ein zweiter Unterſchied in Verbindung. Wenn ein ſcharfes Werkzeug in einen harten Körper eingedrungen iſt, und eine Öffnung oder Vertiefung in demſelben gemacht hat; ſo pflegen die obern Ränder dieſer Vertiefung zu klaffen, und ſich nicht, wenigſtens nicht gleich, wieder ſo aneinander zu legen, wie nach einem Schnitte in einen weichen Körper, als z. B. in das Fleiſch des lebenden Körpers, geſchiehet. Daher kommt es, daß Kerbe nur von ſolchen Einſchnitten geſagt wird, die oben weiter ſind und in der Tiefe enge oder ſpitz zugehen. Daher werden z. B. diejenigen Einſchnitte nicht Kerben genannt, die der Zimmermann in dem zu bearbeitenden Holze mit der Säge macht. Die Säge ſchneidet ein in

das Holz, aber ſie kerbet es nicht. — Endlich ſind von Einſchnitt figürliche Anwendungen üblich, die Kerbe nicht zuläßt. Dies gründet ſich theils darauf, daß der Begriff des Schneidens bei Einſchnitt deutlich, bei Kerbe hingegen verdunkelt iſt, theils auch darauf, daß der Begriff einer klaffenden Öffnung, worauf Kerbe hinweiſet, dabei keine Anwendung findet. So wird z. B. das, was in dem Versbaue mit einem fremden Worte Cäſur heißt, Einſchnitt genannt, aber niemals Kerbe dafür geſagt.

Kernhaft. Derb.

Üb. Dieſe Wörter haben die uneigentliche Bedeutung gemein, daß ſie von Dingen, inſonderheit von thieriſchen Körpern, geſagt werden, ſofern dieſelben feſt und kräftig ſind. — Wohlgenährtes, feſtes, kräftiges Rindfleiſch iſt derbes und kernhaftes Fleiſch.

V. Das Derbe ſtehet eigentlich dem Lockern entgegen (S. Adelung.); das Kernhafte dem Weichen; wie z. B. das innere, härtere Holz eines Baumes, im Gegenſatze gegen den weichern Splint, Kernholz genannt wird. Der Ausdruck iſt hergenommen von den harten, ſteinartigen, mit dem weichen Fleiſche umgebenen Kernen der Kirſchen, Pflaumen, und anderer Früchte. Derb bezeichnet daher das Feſte und Kräftige von der Seite, daß es nicht zu locker, Kernhaft von der Seite, daß es nicht zu weich oder weichlich iſt.

Außerdem aber führt Kernhaft, beſonders im uneigentlichen Gebrauche, noch einen andern Begriff mit ſich; nämlich den Begriff des Beſten und Vorzüglichſten; welches ſich ebenfalls auf die Kerne von Früchten beziehet, die oft, wie z. B. bei Nüſſen, Mandeln ꝛc., das Beſte davon ſind.

Und ſolche Plane muß, wie Flatterroſen,
Ein einzger Windſtoß in das Nichts verwehn!
Das Kerngewächs großherziger Franzoſen
Muß ich am Abgrund des Verderbens ſtehn!

Prätzel.

Auch

Auch hier, den Frevler nur zu ſtrafen,
Schied er vom tauben Stoff den Kern.
Matthiſſon.

Derb ſchließet den letztern Begriff nicht ein. Daher wird Kernhaft nur im guten, Derb aber auch im nachtheiligen Sinne gebraucht. Ein kernhaftes Mädchen, oder, ein Kernmädchen iſt von friſcher, feſter Geſundheit, und nicht weichlich, ſondern kann Etwas ertragen; wenn ſie *) auch noch ſo zart und fein gebauet und geſtaltet iſt. Ein derbes Mädchen kann auch ein plumpes ſeyn. — Oder, bei der Leinwand z. B., kann es ein Fehler ſeyn, wenn ſie in einem gewiſſen Grade derb, wenn ihre Fäden in einem gewiſſen Grade dicht zuſammen gepreßt ſind; weil ſie dann leicht bricht. Aber Kernleinwand iſt alle Mal vorzüglich gute, dauerhafte, auserleſene Leinwand. — Inſonderheit zeigt ſich dieſer Unterſchied beider Ausdrücke, wenn ſie auf das Unkörperliche übergetragen werden. Ein

Kernſpruch iſt ein auserleſener, kräftiger Spruch.
Adelung.

Ein derber Spruch kann auch ein unzarter oder gar grober Spruch ſeyn, auf eben die Art, wie ein derber Verweis dieſe Eigenſchaft haben kann. — Ein Auszug aus einer Schrift, der den weſentlichſten Inhalt und das Beſte aus ihr in gedrängter Kürze darſtellt, wird ein kernhafter Auszug, aber nicht ein derber genannt. — Der Kern einer Wiſſenſchaft iſt der Inbegriff der weſentlichſten und vorzüglichſten Wahrheiten derſelben; wie man z. B. „die ganze Aeſthetik in Einer Nuß" hat. Aber man ſagt hier nicht das Derbe, anſtatt Kern.

Aus dieſem Unterſchiede wird auch erklärlich, warum von einer Sache, die demjenigen, den ſie betrifft, beſonders unangenehm iſt, wol Derb, aber nicht Kernhaft geſagt wird. Wer derbe Ohrfeigen oder derbe Prügel bekommen hat, der wird dieſelben nicht kernhafte nennen.

*) S. Fräulein. Jungfrau.

Kerze. Fackel. S. Fackel.

S. Fackel.

Ketzer. Irrgläubiger.

Üb. Wer von den Lehrmeinungen der Kirche abweicht. Nur in dieſer Bedeutung kommen eigentlich beide Ausdrücke überein. Denn wer in Betreff anderer Lehren abweichende Meinungen hat, wird nur im Scherze ein Ketzer genannt; obgleich das abgezogene Ketzerei in dieſer allgemeinern Bedeutung mehr üblich iſt.

Karl.

Ihr ſteht in böſem Ruf und Leumund, Vetter,
Daß ihr der Frauen ſchönſte Tugend ſchmäht.

Burgund.

Die Ketzerei ſtraft ſich am ſchwerſten ſelbſt.

Schiller.

V. Über die Abſtammung des Wortes Ketzer gibt es verſchiedene Meinungen, wovon ſich noch keine allgemein geltend gemacht hat. Es mag aber daſſelbe, wie einige glauben, eigentlich einen Menſchen bedeuten, der ſich einen Anhang, eine Partei macht, — von dem veralteten Katzen, verbinden, anhängen, — oder, wie Andere wollen, einen ſolchen, der Spaltungen macht, — von dem alten Katten, ſchneiden, — oder es mag, wie Adelung nicht unwahrſcheinlich findet, und ich glaube, von Catharus (dem griechiſchen Καθαρος, rein) herkommen, einem Namen, den anfänglich die Novatianer ſich ſelber gaben, weil ſie, ihrer Meinung nach, die kirchliche Lehre von Irrthümern reinigten, und der nachher auch andern, ſogenannten Ketzern beigelegt wurde; ſo findet ſich auf jeden Fall zwiſchen Ketzer und Irrgläubiger ein doppelter Unterſchied. Denn

1) hat Ketzer einen verächtlichen Nebenbegriff, den Irrgläubiger nicht einſchließt. Denn der kirchliche Sprachgebrauch, der den Ausdruck Ketzer in Umlauf gebracht hat, deutete damit auf einen Menſchen, der nicht allein irrt, ſondern auch auf eine gottloſe Art irrt; was eben der Verfolgung und

der

der harten, oft ſo grauſamen Behandlung der Ketzer vor dem eignen (irrenden) Gewiſſen zur Rechtfertigung, oder — zum Vorwande vor der Welt diente. Selbſt Luther verband mit dem Worte Ketzer den Nebenbegriff des Gottloſen:

> Einen ketzeriſchen Menſchen meide, wenn er einmal und abermal ermahnt iſt; und wiſſe, daß ein ſolcher verkehrt iſt und ſündiget.
>
> Tit. 3, 10. 11.

2) Irrgläubiger bezeichnet den Begriff eines Irrenden, der falſche Meinungen für wahr hält, ausdrücklich und als Grundbegriff. Ketzer hat einen andern Grundbegriff, der jenen Begriff nur einſchließt. Und auch dies an ſich ſelbſt eigentlich nicht; ſondern nur in dem kirchlichen Sprachgebrauche. Denn mancher von denen, die dieſer Sprachgebrauch Ketzer nannte, hatte die Wahrheit beſſer getroffen, als diejenigen, die ihn durch dieſen Namen zu brandmarken gedachten.

Kindiſch. Kindlich.

Üb. Einem Kinde gemäß, ihm zugehörig, in ſeiner Natur, ſeinem Zuſtande, ſeinen Verhältniſſen gegründet.

V. Ehedem hat Kindisg, woraus Kindiſch entſtanden iſt (S. Irden. Irdiſch) den angegebnen Begriff allgemein, ohne weitern Nebenbegriff, bezeichnet, und iſt ſogar, in noch weiterm Verſtande, auch für jugendlich gebraucht worden. So heißt es von der Jungfrau Maria:

> Tho bot ſi mit giluſti
> Thio kindisgun bruſti.
> Da bot ſie mit Luſt
> Die jugendliche Bruſt.
>
> Otfr. I. 11, 74. 75.

Als aber mit der Ableitung durch Iſch der verächtliche Nebenbegriff, worauf ſie jetzt häufig hinweiſet (S. Irden. Irdiſch), ſich zu verbinden anfing, bildete ſich auch zwiſchen Kindiſch und Kindlich der Unterſchied, daß das letztere nur im guten oder gleichgültigen, und das erſtere nur im nachtheiligen Sinne gebraucht wurde, und noch jetzt gebraucht wird. Kin-

diſch

diſch wird das genannt, was in der Unvollkommenheit eines Kindes, beſonders in dem Mangel an Entwickelung des Verſtandes, Kindlich, was ſonſt in den Beſtimmungen eines Kindes gegründet, ihnen gemäß, oder zugehörig iſt. Ein kindiſches Betragen zeigt ſo wenig Überlegung, Nachdenken, Beurtheilungskraft, u. ſ. f. wie bei einem Kinde ſich findet; wogegen in einem kindlichen Betragen die Unſchuld, die Offenheit, die heitere, gutmüthige, argloſe Unbefangenheit ꝛc. eines Kindes ſich offenbaren.

Adelung ſagt: „Kindiſch beziehet ſich allein auf das Alter, und den mit demſelben verbundenen Mangel des Ernſtes und des Verſtandes; kindlich auf das Verhältniß." Nämlich auf das Verhältniß eines Kindes gegen Andere, inſonderheit gegen ſeine Ältern; wie z. B. wenn von kindlichem Gehorſam, von kindlicher Zärtlichheit, u. ſ. f. die Rede iſt. Aus dem Geſagten aber erhellet, daß Kindlich keinesweges allein auf die Verhältniſſe eines Kindes, ſondern auch auf deſſen innere Beſtimmungen gehet. Denn das iſt offenbar der Fall, wenn von kindlicher Unſchuld, Argloſigkeit, Unbefangenheit, und dergleichen, die Rede iſt.

Kinn. Bart.

Üb. Der unterſte, unter der Unterlippe befindliche Theil des menſchlichen Angeſichts, der durch die Zuſammenfügung der untern Kinnladen gebildet wird.

V. Kinn drückt dieſen Begriff eigentlich aus, und wird in der edlern Schreibart gebraucht. Bart iſt in dieſer Bedeutung nur im gemeinen Leben üblich, und bezeichnet eigentlich die Haare an dem Kinne, wie auch an den Lippen, wenn ſie ſo ſtark und ſichtbar ſind, wie es in der Regel nur bei Männern der Fall iſt; eine Bedeutung, welche Kinn mit Bart nicht gemein hat. Wenn daher von dieſen Haaren die Rede iſt; ſo wird niemals Kinn anſtatt Bart geſagt. Bei einem unbärtigen Knaben iſt das Kinn noch glatt. Frauen und Jungfrauen haben ein Kinn, aber — wenigſtens mit ſeltenen Ausnahmen

men — keinen Bart. Manche Männer tragen einen Knebelbart, aber nicht ein Knebelkinn; andere laſſen ſich den Bart, aber nicht das Kinn abſcheren.

Kittel. Kutte.

Üb. Ein langes, weites, übrigens aber ſchlechtes Kleid. Ein Fuhrmannskittel. Eine Mönchskutte.

V. Beide Wörter ſtammen ab, vermittelſt der häufigen Vertauſchung des Gurgel- und Hauchlautes (S. Glücklich) von dem alten Huthan, bedecken; wovon ehedem z. B. die Hülſe der Getreidekörner Hut genannt wurde:

> Gerſten Kornes hut,
> Otfr. III. 7, 50;

und wovon unſer Hut, die Kopfbedeckung, ingleichen Haut, niederdeutſch Hut, wie auch das lateiniſche Cutis, die Haut, und andere Wörter, herkommen. In dieſer Abſtammung ſcheint auch der Grund von dem Nebenbegriffe des Schlechten zu liegen, den beide Wörter mit ſich führen. Denn ſie deuten auf eine Bekleidung, die lediglich und allein zu einer Decke und nicht zum Schmucke dient.

Urſprünglich unterſcheiden ſich beide Wörter dadurch, daß Kutte eine Bedeckung ſchlechtweg, Kittel hingegen, wegen des El (S. Bannen. Feſſeln) ein Werkzeug zur Bedeckung bezeichnet. Nach und nach aber hat der Sprachgebrauch noch dieſen Unterſchied eingeführt, daß Kutte auf die Mönchskleidung eingeſchränkt iſt, und Kittel von andern ſchlechten, groben Oberkleidern gemeiner Leute geſagt wird. Die Kutte anlegen, heißt daher: ein Mönch werden, und Weiberkittel, auch ohne weitern Beiſatz, bezeichnet ein ſchlechtes, grobes weibliches Gewand.

> **Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn.**
> **Doch höher und himmliſcher, wahrlich! ſchlug**
> **Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.**
> **Bürger.**

Zu Luthers Zeiten hatte das Wort Kittel einen faſt gleichgültigen Sinn. Denn er gebraucht es ſowohl von ſchlechten Kleidern, als auch von Gewändern zum Schmucke.

Da iſt immer Sorge, Furcht, Hoffnung, und zuletzt der Tod; — ſowohl bei dem, der Seiden und Krone trägt, als bei dem, der einen groben Kittel an hat.

Sir. 40, 2 — 4.

Mitten unter den ſieben Leuchtern (ſahe ich) einen, der war eines Menſchen Sohn gleich, der war angethan mit einem Kittel, und begürtet um die Bruſt mit einem güldenen Gürtel.

Offenb. 1, 13.

Kläffen. Bellen.

Üb. Beide Wörter werden jetzt eigentlich nur von den Hunden und Füchſen, von den erſtern beſonders, geſagt, wenn ſie ihre Stimme auf die ihnen eigenthümliche Art hören laſſen.

V. Bellen iſt urſprünglich, wie Adelung ſehr gut gezeigt hat, nicht Nachahmung des eigenthümlichen Lautes bellender Hunde, ſondern bezeichnet das Hervorbringen eines Schalles überhaupt. Es wird daher ohne Unterſchied von allen Hunden, die ihre Stimme hören laſſen, gebraucht, ſie mögen groß oder klein, und ihre Stimme mag ſtark oder ſchwach, dumpf oder hell ſeyn. Kläffen ſagt man hauptſächlich nur von kleinen Hunden, die eine hellere Stimme haben. Dieſes Wort kommt von Klappen her, welches urſprünglich denjenigen Schall nachahmt, den zuſammen ſchlagende, nicht klingende Körper, von welchen wenigſtens der eine feſt und hart iſt, hervor bringen; wie etwa, wenn man mit einem Brette auf ein anderes, oder auf das Waſſer ſchlägt. Als Klappen in Klaffen, alſo das härtere pp in das weichere ff überging, wurde dadurch auch ein weicherer und ſanfterer Schall angedeutet, und deshalb Klaffen, obgleich in der Regel mit einem verächtlichen Nebenbegriffe, (wie Klatſchen und dergleichen) auch von der menſchlichen Stimme gebraucht.

Weiberlippen ſind geſchaffen
Mehr zum küſſen, als zum klaffen.
Logau b. A.

Kläffen hat einen noch dünnern und weniger vollen Ton, als Klaffen, und darauf gründet ſich der angegebne Gebrauch, daß es nur von dem hellern Bellen kleiner Hunde geſagt wird.

Figürlich werden Bellen und Kläffen auch von Menſchen geſagt, wenn ſie, beſonders beim Schelten, Zanken, Tadeln, Verläumden und dergleichen, mit ſchreiender Stimme reden und die Töne, gleichſam wie bellende oder kläffende Hunde, mit Heftigkeit heraus ſtoßen.

Er hört den Zank nicht vor Gerichten bellen.
Hagedorn b. A.

(Haſt mich errettet) von den falſchen Kläffern und Lügnern.
Sir 51, 7.

Wenn die Verdienſte eines großen Mannes anfangen in der Welt zu glänzen; ſo pflegen Menſchen aufzuſtehen, die aus Neid oder andern kleinlichen Leidenſchaften ſeinen Ruhm zu verkümmern, und über jeden kleinen Fehler, den ſie ihm aufmutzen zu können vermeinen, ein Geſchrei zu erheben ſuchen. Dieſe werden dann kleine Kläffer genannt.

Kläglich. Erbärmlich. S. Erbärmlich.

Klappe. Deckel.

Üb. Ein Körper, womit eine Öffnung eines andern zugemacht wird. — Der Deckel auf einem Bierkruge. Die Klappe an einem Blaſebalge.

V. 1) Beide Wörter unterſcheiden ſich zuvörderſt dadurch, daß das letztere den angegebnen Begriff eigentlich, das erſtere ihn uneigentlich ausdrückt. Denn Deckel iſt von Decken, vermittelſt der Ableitungsform El, in der Bedeutung eines Werkzeuges (S. Bannen. Feſſeln), abgeleitet. Klappe hingegen iſt von dem Schalle hergenommen, den eine Klappe,

wenn ſie zufällt oder zugeſchlagen wird, verurſacht, und der durch Klapp nachgeahmt wird.

2) Deckel bezeichnet zwar, genau genommen, jedes Werkzeug, Etwas zu decken, wie man es z. B. auch nimmt, wenn man von den Pappendeckeln der Bücher redet. Aber es wird doch insbeſondre von Werkzeugen, zum Zudecken einer Öffnung gebraucht, und ganz vorzüglich von ſolchen, womit man die Öffnung eines Gefäßes oder eines ähnlichen Körpers zudeckt. — Der Deckel eines Faſſes, eines Topfes, einer Schachtel u. ſ. f. — Übrigens kann es eben ſo wohl ſeyn, daß ein Deckel an dem Gefäße ꝛc. wozu er gehört, z. B. vermittelſt eines Gewindes, wie an vielen Tabacksdoſen, befeſtigt, als auch, daß dies nicht der Fall iſt, wie z. B. gewöhnlich bei den Töpfen. — Eine Klappe iſt an demjenigen Dinge, an welchem ſie angebracht iſt, befeſtigt, ſey es durch ein Gewinde, durch Riemen, oder ſonſt auf eine ſolche Art, daß ſie auf und zu gemacht werden kann. Dieſer Nebenbegriff kommt daher, weil die meiſten Klappen durch ihre eigne Schwere, wie z. B. die Klappen vor einem Taubenhauſe, oder durch den Druck der Luft, wie die Klappen an einer Pumpe, auf oder zu ſchlagen müſſen, ohne ab zu fallen.

3) Wenn man von Klappen an Kleidungsſtücken redet; Hoſenklappe — ein blauer Rock mit rothen Klappen — Klapphandſchuhe — ſo ſiehet man bloß auf den Umſtand, daß dieſelben auf ähnliche Art, wie eigentliche Klappen, angebracht ſind, und auf ähnliche Art (wenn auch zuweilen, wo ſie gänzlich feſt genähet ſind, nur dem Scheine nach) auf und zugeſchlagen werden können. Der urſprüngliche Begriff eines dadurch verurſachten Schalles tritt hierbei gänzlich in den Schatten.

Deckel wird in dieſen Fällen anſtatt Klappe nicht geſagt; weil Deckel den Begriff, worauf bei dieſem Gebrauche von Klappe geſehen wird, nicht einſchließt.

Klappen. Klappern. Klapſen.

Üb. Einen ſolchen Schall, als durch Klapp nachgeahmt wird (S. Klappe. Deckel) hervor bringen.

V. Klappern iſt die Anhäufungs- oder Wiederholungsform von Klappen (S. Flackern). Es wird geſagt, wenn viele Dinge zugleich, oder die nämlichen Dinge oft und ſchnell hinter einander klappen. Wer an die Taſche ſchlägt, um kund zu geben, daß er ſie voll Geld habe, der klappert mit dem Gelde; zuweilen klappern uns die Zähne vor Froſt, und die Mühle klappert immer, wenn ſie gehet. — Zugleich ſcheint Klappern etwas Verkleinerndes an ſich zu haben. Denn, wenn mehre Dinge zugleich oder ſchnell nach einander außerordentlich ſtark und heftig klappen; ſo wird das nicht Klappern genannt. Wenn ein hohes Gewölbe einſtürzt, und jeder auf den Fußboden hinab fallende Stein einen gewaltigen Klapp verurſacht; ſo ſagt man nicht: es klappert. — Der verkleinernde Nebenbegriff von Klappern gründet ſich ohne Zweifel hauptſächlich darauf, daß Körper, die durch ſchnell wiederholtes Zuſammenſtoßen klappern, in der Regel keine ſo große Maſſe und Bewegung haben können, um mit ſehr großer Gewalt zuſammen zu treffen, und einen außerordentlich ſtarken Schall zu erregen.

Klappſen hat durch den eingeſchobnen Ziſcher einen weichern Laut, als Klappen, und dient daher auch, weichere Laute zu bezeichnen; wenn dieſelben übrigens auch ſtark und ſchallend ſind. Es wird daher hauptſächlich nur geſagt, wenn weiche Körper, oder ſolche, von denen wenigſtens der eine weich iſt, ſo zuſammen treffen, daß es klappt.

> Ach, ich höre es klappſen, — das Küchenmädchen hat richtig eine Ohrfeige von ihr weg.
>
> Hermes b. A.

Klar. Deutlich. Begreiflich. Verſtändlich S. Deutlich.

Klatſchen. Klitſchen.

Die Ausdrücke Klatſch und Klitſch, wovon die angeführten Wörter herkommen, ſind Nachahmungen desjenigen Schalles, der entſtehet, wenn ein weicher Körper gegen einen andern

andern weichen, oder auch gegen einen harten, oder dieſer gegen jenen, ſchlägt oder geworfen wird; wie z. B. wenn der Maurer eine Kelle voll Kalk oder Lehm gegen die Mauer wirft, die er damit beſtreichen will.

Ein ſolcher Schall aber lautet entweder mehr oder weniger fein, hell, und klar. Im letztern Falle wird er durch Klatſch, im erſtern durch Klitſch ausgedrückt; und hieraus ſind denn auch die daraus gebildeten Zeitwörter Klatſchen und Klitſchen, einen Klatſch oder Klitſch hören laſſen, oder hervorbringen, verſchieden. Es klatſchet, wenn man mit der flachen Hand gegen die Wand ſchlägt; es klitſchet, wenn man damit einem Kinde auf den vollen Arm einen leiſen Schlag gibt. — Eben ſo, wenn dieſe Wörter von dem Schlage ſelbſt, oder überhaupt, von der Bewegung, welche den Schall hervor bringt, geſagt werden. Man klatſchet oder klitſchet ein Kind auf die entblößten Schenkel, je nachdem man heftiger oder gelinder mit der flachen Hand darauf ſchlägt.

Das griechiſche κλαζειν kommt mit Klatſchen ganz nahe überein.

Einen Klatſch kann man, unter andern auch, durch eine gewiſſe Bewegung mit der Zunge hervor bringen. Darauf gründet ſich der figürliche Gebrauch, daß man es mit einem verächtlichen Nebenbegriffe Klatſchen, einen Klatſch machen nennt, wenn Perſonen, beſonders weiblichen Geſchlechts, viel Unnützes ſchwatzen, dabei auch wol ausplaudern, was ſie verſchweigen ſollten, oder Andre verläumden und anſchwärzen.

Da klatſcht, da kümmert ſich das alte Trödelweib
In jener Rockenzunft um alle Spindelgrillen.
Günther b. A.

Ohne Zweifel kommt dieſer Gebrauch daher, weil bei der Lebhaftigkeit des Geſpräches beim Klatſchen die Zunge in ſo ſtarker Bewegung iſt, als wenn man damit im eigentlichen Sinne klatſchen wollte. Auch kann dabei wol auf den Umſtand geſehen ſeyn, daß Klatſchende in ihrem unnützen Geſchwätz oft Vieles hören laſſen, was eben ſo leer und gedankenlos iſt, als ein Klatſch in eigentlicher Bedeutung.

Die Bei- und Nebenwörter Klatſchig und Klitſchig unterſcheiden ſich außerdem noch dadurch, daß das letztere nur in eigentlicher, das erſtere nur in uneigentlicher Bedeutung üblich iſt. Klatſchig heißt, wer geneigt iſt, zu klatſchen, in dem vorgedachten figürlichen Sinne. Klitſchig wird genannt, was geeignet iſt, einen Klitſch im eigentlichen Verſtande hören zu laſſen. So nennt man z. B. im gemeinen Leben das Brod klitſchig, wenn es ſo wenig ausgebacken, und noch ſo weich, feucht und teigig iſt, daß es einen Klitſch gibt, wenn man mit der Hand darauf ſchlägt, oder eine Hand voll gegen eine Fläche wirft. Klatſchig heißt ſolches Brod eben ſo wenig, als ein Menſch, der zu unnützen Geſchwätzen geneigt iſt, klitſchig genannt wird.

Ehedem wurden freilich Klatſchen und Klitſchen ſo genau nicht unterſchieden. Wenn es heißt:

> Darum, daß du mit deinen Händen geklitſchet, und mit deinen Füßen geſcharret — haſt; darum ſiehe, ich will meine Hand über dich ausſtrecken.
>
> Heſek. 25, 6. 7;

ſo würde das allerdings richtiger geklatſchet lauten.

Kleben. Backen.

Üb. Vermittelſt einer Feuchtigkeit an Etwas feſt ſitzen oder hangen.

V. 1) Backen, wenn dies erſt dadurch geſchiehet, daß die Feuchtigkeit trocken wird; Kleben auch, wenn dies nicht der Fall iſt. — Es macht oft Schmerzen, wenn man den Verband von einer Wunde abnehmen will, weil er an derſelben backt oder klebt; indem die ausgetretenen Feuchtigkeiten trocken geworden ſind. Honig hingegen klebt, aber backt nicht, an den Händen, wenn man es angreift.

Dieſe Verſchiedenheit gründet ſich ſchon auf die Abſtammung. Denn Backen gehört (wenigſtens in dieſer Bedeutung) mit Bähen, wovon es bloß durch den ſtärkern Gurgellaut in der Mitte verſchieden iſt, zuſammen, und daher auch mit

dem

dem lateiniſchen Bajae, warme Bäder, und dem griechiſchen βα, warm ſeyn (S. Bähen. Erwärmen). Daher führet es den Begriff der Erwärmung und des Austrocknens mit ſich. Kleben hingegen, niederdeutſch Kliven und Kleven, deſſen Gurgellaut im Anfange offenbar nicht zu dem Stamme zu rechnen iſt, gehört in die Verwandtſchaft von Lebern oder Liefern, gerinnen, und, gerinnen machen, wofür im Hochdeutſchen gewöhnlich Geliefern geſagt wird. Der Stamm iſt das alte Lab, welches geronnene Milch, und Geronnenes, ſo wie gerinnen Machendes, überhaupt bedeutete, und wovon, im Niederſächſiſchen, Käſe aus zu ſtark geronnener Milch Lebbig oder Lavig genannt wird (S. Br. Nds. W.) Kleben wird daher eigentlich geſagt, wenn Etwas durch die dickliche, (gleichſam wie durch Gerinnen entſtandene), zähe Beſchaffenheit einer Feuchtigkeit an einem Dinge ſitzen oder hangen bleibt. Da nun dieſe Beſchaffenheit eben ſo wohl durch Wärme und Austrocknung erſt entſtanden ſeyn, als von ſelbſt ſchon Statt finden kann; ſo wird auch Kleben in beiden Fällen gebraucht, indeß Backen, wie ſchon geſagt, nur in dem erſtern üblich iſt.

2) Backen, in der vorliegenden, ihm mit Kleben gemeinen Bedeutung, iſt jetzo meiſt nur im Niederdeutſchen üblich. Im Hochdeutſchen wird dieſes Wort gewöhnlich in dem Sinne genommen, in welchem Brod, Kuchen ꝛc. gebacken werden; welcher Sinn übrigens auf dem nämlichen Grundbegriffe von Erwärmen und Austrocknen beruhet.

3) Hieraus erklärt ſich zugleich, warum im Hochdeutſchen auch die figürlichen Anwendungen, die von Kleben gemacht werden, von Backen nicht üblich ſind. Man gebraucht nämlich Kleben auch in der allgemeinern Bedeutung: an, in, oder bei Etwas beharrlich bleiben, feſt daran hangen; — wenn auch die urſprüngliche Hinſicht auf eine dickliche, zähe Feuchtigkeit wegfällt, und ſelbſt gar nicht von etwas Körperlichem die Rede iſt. Jedoch wird das Wort auf dieſe Art, nach Adelungs richtiger Bemerkung, meiſt nur in verächtlichem, oder wenigſtens nachtheiligem Sinne genommen. — Er klebt an ſeinen alten Gewohnheiten. Wir waren eben recht vergnügt unter uns, als wir

wir durch einen ungebetnen Gaſt geſtört wurden, der bei uns kleben blieb.

Daraus ſehe ich, daß er fromm iſt und nicht bloß am Zeitlichen klebt.

Gellert b. A.

Auch ſchon die Alten gebrauchten das Wort, in dieſem allgemeinen Sinne genommen, oft in nachtheiligem Verſtande:

Thaz Iohane ouh hiar leid kleib.

Daß dem Johannes auch hier Leid anklebte.

Otfr. V, 25, 196.

Jedoch nicht immer; ſondern auch in gleichgültiger und guter Bedeutung:

Hugi hiar nu harto
Thero minero worto!
In herzen kleibi ſiu na ſar!

Gedenke hier ernſtlich
Meiner Worte!
Ins Herz klebe ſie feſt.

Otfr. V. 15, 73 — 75.

Klempern. Klimpern.

Beide ſind im Grunde ein und eben daſſelbe Wort, und eine Wiederholungsform von dem einfachern, im Oberdeutſchen noch üblichen Klempen oder Klampen; welches urſprünglich einen gewiſſen Schall nachahmt, dergleichen z. B. Blech hervorbringt, wenn man darauf hämmert, oder es hin und her biegt, und von welchem auch der Klempner ſeinen Namen hat. Klimpern unterſcheidet ſich bloß äußerlich dadurch, daß es, wegen des I, einen höhern und dünnern Laut hat, als Klempern. Dies hat denn auch einige Verſchiedenheit in dem Gebrauche beider Wörter zur Folge. Klempern bezeichnet mehr dasjenige Klempen, welches einen vollern und gröbern, Klimpern mehr dasjenige, welches einen dünnern und zarteren Schall hören läßt; beſonders wenn dieſer Schall dem wirklichen Klingen ſich nähert.

Deshalb wird auch figürlich von demjenigen, der auf einem Tonwerkzeuge ſchlecht ſpielt, nur geſagt, daß er darauf klimpere, und nicht, daß er darauf klempere.

Auf dem Claviere klimpern.

Adelung.

Zwar führt Adelung auch an: „den ganzen Tag auf dem Claviere klempern.“ Inzwiſchen habe ich dieſen Ausdruck weder im gemeinen Leben gehört, noch bei einem Schriftſteller gefunden. Wenn er irgend wo üblich iſt; ſo bezeichnet er die Schlechtheit des Spielens, inſonderheit in Hinſicht auf den Mangel an feinem und zarten Vortrage, noch ſtärker, als Klimpern.

Kloz. Block.

Üb. Ein dickes und verhältnißmäßig kurzes Stück eines feſten und harten Körpers. — Ein Marmorblock, ein Silberkloz (im Oberdeutſchen.) — Beſonders ein ſolches Stück Holz.

V. Wenn man in Block, das B weg läßt, welches der erſten Wurzel nicht angehören kann; ſo bleibt Lock. Dies iſt eine verſtärkte Ausſprache von Loch oder Lach. Man kommt alſo darauf, Block zu demjenigen Lachen zu rechnen, welches, im Forſtweſen beſonders, hauen bedeutet, und von welchem, unter andern, die Lachbäume, die, zur Bezeichnung einer Grenze, angehauen werden, ihren Namen haben. Block bedeutet alſo urſprünglich ein abgehauenes Stück.

Kloz hingegen gehört zu dem Geſchlechte der Wörter Kloß, Klette, Kleiſter. Es bezeichnet daher eigentlich einen feſt zuſammen klebenden Klumpen, eine unförmliche Maſſe, von der es weiter Nichts ſagt, als daß ihre Theile feſt zuſammen hängen.

Block ſiehet alſo mehr auf das Äußere, daß es ein abgehauenes Stück iſt, Kloz mehr auf das Innere, daß es eine dichte, feſte, wenn auch unförmliche Maſſe iſt.

Hierin ſcheint es auch ſeinen Grund zu haben, daß ein ſchwerfälliger, ungeſchickter und grober Menſch, beſonders ein ſolcher, in den Nichts eindringt, der keine Empfänglichkeit hat,

weder

weder für Begriffe noch für Gefühle, figürlich ein Klotz (S. Hölzern) und nicht ein Block genannt wird; und dieſer figürliche Gebrauch beſtätigt wieder die angegebnen eigentlichen Bedeutungen. So muß der uneigentliche Sinn, in welchem Wörter üblich ſind, oft zu Hülfe genommen werden, den eigentlichen zu erkennen oder zu beſtätigen.

Kluft. Riß. Ritze. Spalte.

Die drei letzten Wörter hat Eberhard verglichen. Kluft, welches mit ihnen auch ſinnverwandt iſt, und am füglichſten von Klaffen, in der Bedeutung: weit auf, oder, von einander ab ſtehen, hergeleitet wird, unterſcheidet ſich dadurch, daß es eine beträchtlich große Spalte bezeichnet. Denn, außerdem, daß die angegebne Abſtammung auf dieſen Begriff führt, wird das Wort auch hauptſächlich von denjenigen großen Spalten geſagt, welche in Felſen oder Bergen durch Erderſchütterungen, oder andere gewaltſame Veränderungen entſtanden ſind.

> Da wird man in der Felſen Höhlen gehen, und in der Erde Klüfte, vor der Furcht des Herrn — wenn er ſich aufmachen wird, die Erde zu ſchrecken.
>
> Jeſ. 2, 19.

Ein kleiner, unbedeutender Riß in einem Dinge wird daher niemals eine Kluft genannt. Eine hölzerne Tabaksdoſe kann, z. B. durch zu große Hitze, einen Riß bekommen, und dieſer kann eine Ritze und eine Spalte, aber keine Kluft ſeyn.

Das Nämliche beſtätigt auch der uneigentliche Gebrauch. Denn Kluft wird auch geſagt, um einen großen Zwiſchenraum überhaupt zu bezeichnen.

> Und über das alles iſt zwiſchen uns und euch eine große Kluft befeſtiget.
>
> Joh. 16, 26.

Klug. Geſcheidt. S. Geſcheidt.

Knacken. Knicken. Knallen. Krachen.

Üb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie einen Schall nachahmen, der nicht allmählich anwächſt, ſondern mit einer gewiſſen Stärke plötzlich entſtehet, und daß ſie nicht allein: einen ſolchen Schall von ſich geben, ſondern auch: ihn hervor bringen, ausdrücken.

V. Sie unterſcheiden ſich zuvörderſt in Anſehung des Grades der Stärke. Denn ſie folgen, von dem ſtärkſten bis zu dem ſchwächſten, in dieſer Ordnung auf einander: Krachen, Knallen, Knacken, Knicken. Der Donner, grobes Geſchütz, einſtürzende Gebäude, oder gar Welten, die zertrümmert werden, krachen.

> Es wird des Herrn Tag kommen — in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen.
> 2 Petr. 3, 10.

Kleine Feuergewehre, Peitſchen, und dergleichen, knallen.

> Der wilden Peitſche Knall betäubt die Straße ganz.
> Zach. b. A.

Trockne Stäbe, die man zerbricht, knacken, ſo wie harziges Holz, das im Ofen brennt, u. ſ. f. Trinkgläſer, die durch zu heißes Waſſer, das man hinein gießt, plötzlich einen Riß bekommen, ganz dünne Reiſer, Blumenſtängel, u. ſ. w. die man bricht, knicken.

Außerdem unterſcheidet ſich Knallen von Krachen dadurch, daß es auf einen hellen, kurz abgeſetzten, aus Einem Schlage auf das Gehör beſtehenden, Krachen dagegen auf einen, wenigſtens Etwas, fort dauernden Schall hin weiſet. Das liegt in der Beſchaffenheit des nachahmenden Lautes dieſer Wörter; nämlich theils in dem R bei Krachen, welches, unter anderm, auf Wiederholung, Fortſetzung deutet (S. Flackern), theils in dem Zungenlaute am Ende vom Knall, der kürzer abbricht, als der Gurgellaut am Ende vom Krach.

Bei Knicken iſt freilich noch die Frage, ob es nicht, vermittelſt des vorgeſetzten Gurgellautes, aus Nicken, alſo aus Neigen, entſtanden ſey, und alſo urſprünglich, nicht auf den Schall,

Schall, ſondern auf den Umſtand hin weiſe, daß ein Reis, und dergleichen, was man *knicket*, ſich neigt oder umbiegt; zumal, da auch, wo bloß von dieſem Begriffe, und nicht von dem Schalle die Rede iſt, nur *Knicken*, aber keins von den andern Wörtern gebraucht wird.

Der Zweig des Ölbaums lag *zerknickt* im Staube.
Prätzel.

Indeſſen bleibt auf jeden Fall zwiſchen *Knicken* und *Knacken* der vorher angegebne Unterſchied. Das liegt ſchon in dem dünnern und höhern Laute, den *Knicken* hat, und erhellet auch aus der figürlichen Anwendung, die man davon macht. Ein Geizhals, der von Allem, was er zu geben hat, wenn es auch eine Kleinigkeit iſt, immer noch Etwas abzubrechen ſucht, wird ein *Knicker* genannt, und von ihm geſagt, daß er *knickere*. Aber *Knacken* oder *Knackern* gebraucht man nicht, um dieſes kleinliche, niedrige Abbrechen von Allem zu bezeichnen.

Knarren. Knirren. Knurren.

Üb. Eine gewiſſe Art von Schall, dergleichen nämlich durch den Laut dieſer Wörter nachgeahmt wird, von ſich geben, oder hervor bringen.

V. Der Hauptſache nach ſind dieſe Wörter einerlei. Sie unterſcheiden ſich bloß durch den höhern oder tiefern Selbſtlauter, den ſie enthalten, und man gebraucht daher (S. *Ha. He* ꝛc.), das eine oder das andere, je nachdem der Laut des Dinges, von welchem geredet wird, tiefer und dumpfer, oder höher und heller iſt. Ein großer Hund, dem man einen Knochen wegnehmen will, *knurret*; der Schnee *knirret*, wenn man nach hartem Froſte darauf tritt, und ein ungeſchmiertes Wagenrad pflegt zu *knarren*.

Figürlich wird, im gemeinen Leben, *Knurren*, aber bloß dieſes, auf ähnliche Art wie *Brummen* geſagt, anſtatt: mürriſch ſeinen Unwillen äußern, tadeln, zanken, ſchelten.

Den ganzen Tag *knurren*.
Adelung.

Im

Im Niederſächſiſchen, wo man auch Knurren, obwohl gewöhnlicher Gnarren ſagt, wird ein mürriſcher Menſch zuweilen ein Knurrhaan genannt, ein Ausdruck, der eigentlich einen gewiſſen Seefiſch bedeutet, welcher knurret, wenn er gefangen wird. (Br. Ndſ. W.).

Knaſtern. Knattern. Kniſtern. Knittern.

Mit dieſen nachahmenden Wörtern hat es eine ganz ähnliche Bewandtniß, wie mit Knarren und Knirren (S. dieſe). Trocknes, harziges Tannenholz knaſtert im Ofen; Salz kniſtert, wenn es ins Feuer geworfen wird.

Im Oberdeutſchen, wie Adelung anführt, wird Knaſtern figürlich eben ſo, wie unſer Knurren, (S. Knarren. Knurren) anſtatt: mürriſch ſeyn, gebraucht. Darauf gründet es ſich, daß auch im Hochdeutſchen ein mürriſcher Menſch, der beſtändig brummt, ein Knaſterbart genannt wird.

Knittern iſt bloß eine andre Form von Kniſtern, und Knattern von Knaſtern; wie denn S und T oft ſind vertauſcht worden, (S. Braten. Röſten). Daher wird auch Knittern in eben dem Sinne, wie Kniſtern gebraucht; und eben ſo Knattern, wie Knaſtern.

Was knittert plötzlich, wie die Kruſte
Des Sees beim erſten Schlittſchuhlauf?
Matthiſſon.

— — Dem Herd' entlodre
Knatternd die Flamme!
Derſelbe.

Kneifen. Kneipen. Zwicken. Zwacken.

Üb. Mit den Fingerſpitzen, mit einer Zange, oder auf ähnliche Art, klemmen.

V. Offenbar ſind die beiden erſten Ausdrücke ein und eben daſſelbe Wort, und nur in der Ausſprache verſchieden; und eben ſo auch die beiden letzten. Von Zwicken ſagt Adelung: „es iſt der Form nach ein Intenſivum von einem veralteten Zweigen

gen oder Zwigen, und es kann ſeyn, daß — hier — auf die Zahl Zwei geſehen worden; indem das Zwicken eigentlich mit zwei Spitzen, oder ſcharfen Flächen geſchiehet.“ Ich will dem nicht gerade widerſprechen; halte indeß eine andere Ableitung für wahrſcheinlicher. Freilich kann ich nicht entſcheiden, ob Zwicken oder Zwacken älter ſey; glaube aber das letztere, weil Zwacken einen vollern Ton hat als Zwicken, und dieſer dem oberdeutſchen Munde, zumal dem ältern, mehr eigen iſt. Wenn demnach Zwacken die ältere Form iſt; ſo iſt das Wort, meiner Meinung nach, vermittelſt des vorgeſetzten Ziſchlautes aus Packen, feſt anfaſſen, derb zugreiſen, entſtanden. Denn der Übergang des P in W iſt ſehr gewöhnlich (S. Bähen). Vielleicht iſt es auch aus Zupacken zuſammen gezogen worden. Sollte indeſſen Zwicken die ältere Form ſeyn; ſo iſt das Wort, wie es mir ſcheint, auf ähnliche Art aus Picken oder Bicken entſprungen, welches von den Vögeln geſagt wird, wenn ſie mit dem Schnabel hacken. In beiden Fällen weiſen Zwacken und Zwicken eigentlich auf das heftige Berühren, das derbe, ſcharfe, dem lebendigen Körper Schmerz erregende Faſſen.

Kneifen und Kneipen hingegen gehören mit Knapp, enge, feſt anliegend oder angedrückt, zuſammen. Sie deuten alſo eigentlich darauf hin, daß dadurch Etwas zuſammen gepreßt wird; welches, wenn es einen lebenden Körper trifft, natürlicher Weiſe ebenfalls Schmerz erregt, auch wol blaue Flecke zurück läßt.

> Wenn ſich dem Gnomenſtaat
> Die Habſucht ſchaufelnd naht,
> — — — — — —
> Dann löſchen wir des Bergmanns Licht,
> Sprühn Schwefeldampf ihm ins Geſicht
> Und kneipen braun und blau den Wicht.
>
> Matthiſſon.

Zwicken und Zwacken bezeichnen demnach bloß den Anfang derjenigen Handlung, wovon Kneifen und Kneipen auch die Fortſetzung ausdrücken. Denn, wenn man Etwas auch ſcharf angreift, oder faſſet; ſo liegt doch darin noch nicht, daß man es eng zuſammen preſſe. Man kann es auch ſchnell

wieder

wieder los laſſen. Keifen und Kneipen ſind daher auch ſtärker, als Zwicken und Zwacken.

Das wird auch durch den uneigentlichen Gebrauch beſtätigt. Man gebraucht nämlich dieſe Wörter uneigentlich von dem Hervorbringen ähnlicher Schmerzen, als durch Kneipen ꝛc. im eigentlichen Sinne, hervor gebracht werden; und davon, in noch weiterer Bedeutung, von dem Erregen auch unkörperlicher, ſchmerzlicher Empfindungen. — Er hat Bauchkneipen. Es zwickt mich im Leibe. Leichte Truppen können den Feind oft empfindlich zwacken; und diejenigen, die mit feindſeligen Geſinnungen ſich ſchrauben, gehen darauf aus, einander tüchtig zu kneipen. — Zwicken und Zwacken wird hier nämlich nur geſagt, ſofern von den erſten Angriffen des Schmerzes, von mäßigern, ſchnell vorübergehenden Anfällen; Kneipen hingegen auch, wenn von ſehr heftigen und anhaltenden Schmerzen die Rede iſt.

Unter ſich ſind Kneifen und Kneipen urſprünglich gleichbedeutend. Auch hat der Gebrauch weiter keinen Unterſchied eingeführt, als daß in dem erwähnten figürlichen Sinne Kneipen üblicher iſt als Kneifen. In eigentlicher Bedeutung werden beide ohne Unterſchied gebraucht.

Und kneipt ſie in die vollen Backen.
Gell. d. A.

Unter Zwacken und Zwicken findet der Unterſchied Statt, der auf den vollern und dünnern Laut (A und I, vergl. Ha. He ꝛc.) ſich gründet. Es ſollte daher eigentlich Zwacken oder Zwicken geſagt werden, je nachdem die bezeichnete Handlung gröber und derber, oder feiner und ſchwächer geſchiehet. Aber es wird, wie ſchon Adelung bemerkt, auf dieſe Verſchiedenheit nicht viel geachtet.

Knopf. Knauf.

Üb. Ein verhältnißmäßig kleiner, gewöhnlich runder oder rundlicher Körper, der ſich auf der Spitze oder an dem Ende eines

nes Dinges befindet; wie z. B. der Knopf auf dem Thurme, der Nadelknopf, und beſonders die Knöpfe an den Kleidern.

V. Von welcher Wurzel Knopf und Knauf herſtammen, und ob inſonderheit das weſtphäliſche Knapp, ein Hügel, und das isländiſche Gnipa, hervor ragen, welche Adelung anführt, auf dieſe Wurzel hinweiſen, würde noch die Frage ſeyn. Nur gehört dieſe Unterſuchung nicht hierher; weil ſie zur Beſtimmung des Unterſchiedes beider Wörter Nichts beitragen kann. Denn beide haben augenſcheinlich einerley Wurzel, und ſind im Grunde nur verſchiedene Formen des nämlichen Wortes. Knauf iſt die oberdeutſche Ausſprache, und im Hochdeutſchen nur in wenigen einzelnen Fällen üblich. So wird der oberſte Theil einer Säule, der mit einem fremden Ausdrucke Capitäl heißt, der Knauf genannt.

Eben darum nämlich, weil Knauf im Hochdeutſchen ein wenig fremd iſt, eignet es ſich dazu, beſondre und ſeltner vorkommende Dinge auszuzeichnen. Von ganz gemeinen und gewöhnlichen wird es nicht geſagt. Einen Knopf am Kleide wird man nicht einen Knauf nennen hören. — Aus eben dem Grunde wird in der dichteriſchen Schreibart öfters Knauf gebraucht, wo man im gemeinen Leben Knopf ſagen würde.

Horcht! fern ertönt's von Roſſestritten,
Es winkt der Fähnlein goldner Knauf!
Prätzel.

Knüppel. Knüttel.

Üb. Ein ungeſpaltenes Stück Holz, was zum Schlagen dienen kann, und alſo weder zu lang und dick noch zu kurz und dünn hierzu iſt.

Das Joch und die Seile beugen den Hals, einen böſen Knecht Stock und Knüttel.
Sir. 33, 27.

So welk Borger den andern knuppelt (ſchlägt, prügelt).
Br. Nds. W.

Ein

Ein ganz dünnes Reis wird eben ſo wenig ein Knüppel oder Knüttel genannt, als ein dicker Baumſtamm. Dieſer kann zum Schlagen nicht dienen, weil ihn kein Menſch heben kann, und jenes nicht, weil es zu ſchwach dazu iſt. Das Merkmal des Ungeſpaltenen liegt ebenfalls darin, daß man einen Knüttel oder Knüppel zum Schlagen gebraucht; indem hierzu in der Regel ungeſpaltene Stücke Holz genommen werden. Auch pflegt man im gemeinen Leben bei dem Holze, was man zum Verbrennen kauft, Scheitholz und Knüppelholz dadurch zu unterſcheiden, daß das Letztere aus ungeſpaltenen Stücken, das erſtere aber aus ſolchen beſtehet, die durch das Spalten ſtarker Stämme entſtanden ſind.

B. Knüttel, mit Knoten verwandt, gehört zu dem niederdeutſchen Knütten oder Knutten, welches: Knoten machen, inſonderheit, ſtricken bedeutet. Das El am Ende iſt die Ableitungsform, in der Bedeutung eines Werkzeuges (S. Bannen. Feſſeln). Knüttel iſt alſo urſprünglich ein Werkzeug zum Knütten; der Name der hölzernen Klöppel, die man ehedem zum Stricken gebrauchte, und bei gröbern Arbeiten noch jetzt gebraucht.

Eine ganz ähnliche Bewandtniß hat es mit Knüppel. Es ſtammet, vermittelſt der nämlichen Ableitungsform El, von dem niederdeutſchen knüppen, welches unſer Knüpfen iſt, und eben ſo, wie dieſes, auch figürlich, gebraucht wird:

Den Borgern — ingebunden unde geknuppet.
Br. Nos. W.

Daher iſt Knüppel urſprünglich ein Werkzeug zum Knüpfen, und beſonders wurden die Klöppel zum Wirken der Spitzen ſo genannt; in welcher Bedeutung das Wort auch noch jetzt gebraucht wird (S. Br. Nds. W.).

Sonach iſt aus der Abſtammung keine merkliche Verſchiedenheit zwiſchen Knüppel und Knüttel zu entnehmen. Der Gebrauch aber hat eingeführt, daß in der anſtändigen Sprechart Knüttel, und Knüppel dagegen nur in der gemeinen und niedrigen geſagt wird. Daher iſt auch in ſolchen Fällen, von welchen nur unter Gebildetern die Rede zu ſeyn pflegt, bloß Knüttel

Knüttel und nicht Knüppel üblich. Man hat z. B. Knüttelgedichte — welche von ihrer ungefeilten und holprigen Beſchaffenheit, worin ſie mit Knütteln, beſonders mit einer Zuſammenfügung von mehren, mit einem Knütteldamme z. B., eine gewiſſe Ähnlichkeit haben, ſo benannt worden ſind; — aber Knüppelgedichte kennet die Sprache nicht.

Kochen. Gähren. S. Gähren.

Kollern. Kullern. Rollen.

Üb. Dieſe Wörter ſind urſprünglich Nachahmungen des Schalles, den ein Körper hervor bringt, wenn er auf gewiſſen, beſonders hohlen Flächen, um ſich ſelbſt ſich drehend, mit einer gewiſſen Geſchwindigkeit ſich fortbewegt (Vergl. Groll). Sodann werden ſie 1) von dieſer Bewegung ſelbſt geſagt, drücken bloß aus, daß ein Körper auf gedachte Art ſich bewege, wenn auch der erwähnte Schall nicht damit verbunden iſt; — die Thränen rollen (kollern) die Wangen hinab; — und 2) gebraucht man ſie umgekehrt von Dingen, die bloß einen Schall von gedachter Art hören laſſen, wenn ſie auch nicht auf die erwähnte Weiſe ſich bewegen. — Der Donner rollt. Die welſchen Hähne kollern. Bei gewiſſen Zuſtänden kollert es im Leibe. Endlich haben ſie auch den thätigen Sinn: rollen, kollern machen. — Man rollet die Wäſche; man kollert Steine von einem Berge hinab.

V. Kollern und Kullern ſind einerley Wort, das letztere die niederdeutſche Ausſprache. Rollen unterſcheidet ſich dadurch, daß es wegen des R im Anfange auf einen mehr praſſelnden Schall hinweiſet, als Kollern, welches wegen ſeines Gurgellautes im Anfange mehr einen dumpfen Schall andeutet. Sofern daher, bei dem Gebrauche dieſer Wörter, allein oder vorzugsweiſe auf die Bewegung geſehen wird; ſo iſt in ihren Begriffen kein Unterſchied. Nur iſt Kollern bloß in der Sprache des gemeinen Lebens und in der geringern, ihr nahe bleibenden Schreibart, in der höhern dagegen bloß Rollen üblich. Sofern aber allein oder vorzugsweiſe der Schall in Be-

trachtung kommt, unterſcheiden ſich beide Wörter durch das erwähnte Merkmal. Daher wird von dem Donner bloß Rollen, von dem welſchen Hahne bloß Kollern oder Kullern geſagt.

Außerdem iſt von Kollern eine Figur üblich, die von Rollen nicht gebräuchlich iſt. Man ſagt nämlich von Thieren, und beſonders von Pferden, wenn ſie wütend oder raſend ſind, daß ſie kollern, oder, den Koller haben. Man könnte freilich verſucht werden, dies für ein ganz anderes, dem vorigen nur zufällig im Klange gleiches Wort zu halten, da ſchon im Gothiſchen Gall unſinnig, und im griechiſchen χολερα Zorn, Wut bedeutete. Inzwiſchen zweifle ich nicht, daß Kollern in dieſer Bedeutung mit dem vorigen einerlei Wort, und von dem mit der Wut verbundenen Toben, Poltern und Lärmen hergenommen iſt, und daß das gothiſche und griechiſche Wort aus der nämlichen Quelle entſprungen, allerdings alſo mit ihm verwandt ſind.

Von Menſchen wird Kollern und Koller in der edlern Schreibart nicht geſagt; ſondern bloß zuweilen im gemeinen Leben. Doch iſt es, wie Adelung anführt, von Luther gebraucht worden.

> Und (David) verſtellete ſeine Geberde vor ihnen und kollerte unter ihren Händen.
>
> 1 Sam. 21, 13.

Kork. Pfropfen. Stöpſel.

Üb. Das, womit man eine Öffnung, beſonders einer Flaſche, oder eines ähnlichen Gefäßes, verſtopfet.

V. Stöpſel bezeichnet dieſen Begriff am allgemeinſten. Denn es iſt aus Stopfen, oder vielmehr, aus dem niederdeutſchen Stoppen, mittelſt der Ableitungsform Sel oder Sal, gebildet. Ein Stöpſel kann daher aus Holz, aus Glas, und überhaupt aus jedem beliebigen Stoffe beſtehen, der ſich zum Verſtopfen einer Öffnung gebrauchen läßt. Ein Pfropfen hingegen beſtehet aus einem weichern und nachgiebigern Stoffe. Denn dieſes Wort bezeichnet einen Stöpſel von der

Seite, daß er in eine Öffnung hinein gedrückt, gedrehet, gezwängt wird, (S. Impfen. Pfropfen); welches, wenn die Öffnung feſte und harte Ränder hat, nur geſchehen kann, wenn er in einem gewiſſen Grade weich und nachgiebig iſt. Die gläſernen Stöpſel, womit man manche Flaſchen verſchließt, werden daher nicht Pfropfen genannt. Kork iſt noch eingeſchränkter. Denn dieſes Wort, vermuthlich aus dem lateiniſchen Cortex, Rinde, entſtanden, bezeichnet nur einen ſolchen Pfropfen, der aus Rinde von dem Korkbaume oder Pantoffelholzbaume (Quercus ſuber) beſtehet.

Koſtbarkeit. Kleinod.

Üb. Kleine Sachen von großem Werth, als: Edelſteine, goldne Ringe, Armbänder, und dergleichen.

V. Koſtbarkeit iſt allgemeiner, als Kleinod. Denn jenes bezeichnet, ſeiner Zuſammenſetzung nach, jede, wenn auch nicht gerade kleine Sache, die viel koſtet, alſo großen Werth hat. Ein großes, aus vielen ſtarken Bänden beſtehendes Werk kann zu den Koſtbarkeiten einer Bücherſammlung gehören, wenn daſſelbe nur äußerſt ſelten und nur um einen ſehr hohen Preis zu haben iſt. Kleinod hingegen ſchließt den Begriff des Kleinen ausdrücklich ein; wie aus dem erſten Theile dieſes Wortes offenbar iſt. Der zweite Theil deſſelben, Od, bezeichnet urſprünglich eine Sache von Werth, ein Eigenthum, ein Gut, (S. Adelung); wie, unter andern, auch in Allod, welches ein echt deutſches Wort, und nur durch die angehängte, lateiniſche Endung in allodium verwandelt iſt; ſo wie auch Manche das Wort Edelmann von dieſem Od hergeleitet haben, wonach alſo ein Edelmann eigentlich ein Ödelmann, d. i., ein Gutsbeſitzer ſeyn würde.*) Der eigentliche Sinn von Kleinod iſt alſo: eine kleine Sache, die ein Gut, die brauchbar, nützlich iſt, die Werth hat. Daß ſie gerade einen ſehr großen Werth habe, liegt nicht in dem urſprünglichen Begriffe

*) S. auch Rüdigers Beiträge zur Ausbildung der deutſchen Sprache I. 3 St. S. 155; und Campe's Schrift über Reinigung der deutſchen Sprache.

griffe dieſes Wortes. Auch wurde daſſelbe ehedem wirklich von allen kleinen Sachen, die nützlich und brauchbar, wenn auch nur von geringem Werthe waren, geſagt.

> Noch ſind mancherhand kleinode, ſo ihn (ihnen den Frauen) gebürt, (wiewol ichs ſonderlich alles hie nicht nenne) als bürſten, kemme, ſcheren.
>
> Sachſenſpiegel. I. 24.

Jetzt freilich werden unſere Frauen ihre Scheren und Bürſten nicht unter ihre Kleinode, (oder, wie man im gemeinen Leben ſagt, Kleinodien) rechnen. Denn jetzt wird dieſes Wort nur in einer engern Bedeutung gebraucht, die den eingeſchränktern, niedrigern Begriff mit dem höhern und weitern vertauſcht; eine ſynekdochiſche Figur, die bekanntlich in der Sprache ſo häufig vorkommt. Erſt war Kleinod jede kleine Sache von Werth überhaupt, und dann, insbeſondre, eine kleine Sache von ſehr großem Werth; und nur in dieſer beſondern Bedeutung iſt das Wort jetzt noch üblich.

Sie iſt ihm ſo eigen geworden, daß ſogar, bei der fernern, figürlichen Anwendung dieſes Wortes, der Begriff einer kleinen Sache zuweilen gänzlich in den Schatten tritt, und nur an den Begriff des großen, oft unſchätzbaren Werthes gedacht wird.

> Ich vergeſſe was dahinten iſt, und ſtrecke mich zu dem, was da vorne iſt; und jage nach — dem Kleinod, welches vorhält die himmliſche Berufung Gottes in Chriſto Jeſu.
>
> Philip. 3, 13. 14.

> Das größte Kleinod iſt ein gutes reines Gewiſſen.
>
> Campe.

> Wer hat das hohe Kleinod (Freiheit) dir errungen,
> Das zu der Länder Fürſtinn dich gemacht?
>
> Schiller.

Koſtbarkeit wird auf dieſe Art nicht gebraucht; am wenigſten in der Dichterſprache. Der Grund hiervon liegt theils darin, daß dieſes Wort, ſeiner Zuſammenſetzung nach, etwas Abgezogenes ausdrückt, alſo nicht füglich zur Bezeichnung eines Einzelweſens dienen kann; theils darin, daß es, wegen der Betonung ſeiner Theile, für den Gebrauch des Dichters meiſt ſehr unbequem iſt.

Eberhard hat Kleinod mit Juwel und Geſchmeide verglichen. Aber Juwel iſt ein fremdes Wort, und Geſchmeide gehört, nach meiner Anſicht wenigſtens, nicht mit Kleinod unter einen und eben denſelben nächſten Hauptbegriff.

Knechtſchaft. Leibeigenſchaft. Sklaverei.

Eberhard hat die Wörter Knecht, Leibeigner und Sklave ſchon verglichen, und nach dem heutigen Sprachgebrauche unterſchieden. Eigentlich aber und urſprünglich ſind Sklaverey und Leibeigenſchaft Wechſelwörter (S. Antlitz). Noch in dem Sachſenſpiegel, wo das letztere Wort die einfachere Geſtalt Eigenſchaft hat, wird dieſes ſchlechtweg für Sklaverei gebraucht; z. B. B. I. Gloſſe zu Art. 3; B. III. 42; B. III. Gl. zu 80; wo übrigens ſchon auf das beſtimmteſte ausgeſprochen wird, was noch heutiges Tages, bei der Verblendung des Eigennutzes, ſo Manche nicht begreifen können oder wollen: daß alle Leibeigenſchaft widerrechtlich, und daß ſie „dem Tode gleich“ ſey.

Kranz. Krone.

Üb. Ein kreisförmiges Ding, inſonderheit in ſofern es zur Zierde dient.

V. Der Grundlaut beider Wörter, Rn, iſt der nämliche, der bei Rund zum Grunde liegt, mit welchem letztern Worte dieſelben daher auch zuſammen gehören. (S. Fulda's Wurzelwörter.) Beide gehen alſo eigentlich auf die runde, kreisförmige Geſtalt, und haben folglich von ihrem Urſprunge her keine Verſchiedenheit. Der Gebrauch aber hat eingeführt, daß Kränze vornehmlich aus Laubwerk, Blumen, und dergleichen, zuſammen geſetzt, Kronen hingegen aus edelm Metalle, beſonders aus Gold, gemacht werden. Deshalb ſagt man auch: Kränze flechten oder winden; von Kronen aber gebraucht man ſolche Ausdrücke nicht. Außerdem kann eine Krone auch noch Biegel haben, welche ſenkrecht auf dem breiten Ringe ſtehen,

hen, der die Krone eigentlich ausmacht. — Daß unſer Krone aus dem lateiniſchen, wo das Wort Corona lautet, zu uns gekommen ſey, ſcheint allerdings, auf den erſten Blick, ein ſehr nahe liegender Gedanke zu ſeyn. Inzwiſchen glaube ich doch, daß beide, das deutſche und lateiniſche Wort, ihre genaue Übereinſtimmung bloß daher haben, weil ſie aus einer gemeinſchaftlichen — weit verbreiteten — Wurzel entſproſſen ſind. Sagt doch die ruſſiſche Sprache auch korôna, und ihr korol', der König, (der Gekrönte), kommt, dem Klange nach, mit dem lateiniſchen Corolla überein. — Übrigens erhellet auch aus dem Gebrauche des lateiniſchen Corona, daß urſprünglich Krone von Kranz nicht verſchieden geweſen iſt. Denn man ſagte Corona, wo wir jetzt, der vorhin angegebnen Verſchiedenheit zufolge, nicht Krone, ſondern Kranz (sertum) ſagen würden. Die Corona civica z. B. war Nichts als ein Kranz, aus Eichenlaub geflochten.

Sofern Kronen und Kränze, die Wörter in ihrer jetzigen, von einander ſich unterſcheidenden Bedeutung genommen, als Zeichen von Etwas betrachtet werden; ſo iſt nicht zu verkennen, daß Kronen etwas Äußeres, Kränze etwas Inneres bezeichnen. Kronen nämlich ſind Zeichen von äußerer Hoheit und Größe, und zwar wegen des Glanzes und wegen der Koſtbarkeit des Stoffes, woraus ſie gewöhnlich beſtehen; indem dergleichen, in der Regel, nur den Hohen und Großen der Erde als Schmuck zu Gebote ſtehet und angemeſſen iſt. Inſonderheit ſind daher Kronen Zeichen der königlichen und kaiſerlichen Würde.

> Sie iſt das Einzige, was von mir nachbleibt
> Auf Erden, eine Krone will ich ſehn
> Auf ihrem Haupte, oder will nicht leben.
> Was? Alles — Alles ſetz' ich dran, um ſie
> Recht groß zu machen — — —
> — — — — — —
> (Sie iſt) die letzte, höchſte Münze meines Schatzes,
> Nicht niedriger fürwahr gedenk' ich ſie
> Als um ein Königsſcepter los zu ſchlagen.
>
> Schiller.

Daher bedeutet Krone auch die königliche oder kaiſerliche Würde ſelbſt.

Zur Krone gelangen. Die Krone verlieren.

Adelung.

Nicht minder wird auch ein Königreich oder Kaiſerthum eine Krone genannt.

Die Krone Spanien, die Krone Pohlen.

Derſelbe.

Kränze hingegen ſind Zeichen von innern Zuſtänden, namentlich von ſolchen, in welchen ein höheres Leben ſich offenbart, die alſo entweder wahre Vorzüge, Güter, Vollkommenheiten, oder wenigſtens ſcheinbare ſind, und ein erhöhetes Lebensgefühl, alſo Vergnügen, Freude gewähren. Das liegt in der Natur der Sache. Denn Kränze beſtehen gewöhnlich aus Laubwerk und Blumen.

Salome.

Nimm dieſen Kranz, mein König und mein Vater,
Und laß der Blüte ſtillen Duft Dir ſagen,
Was ohne Wort' ein kindlich Herz empfindet.

— — — — — —

Antipas.

Ein Kranz iſt ſchöner noch, als eine Krone.

Krummacher.

In dem friſchen Grün aber und in dem Blühen offenbart ſich, in der Pflanzenwelt, das innere, höhere Leben. — Deshalb mögen fröhliche Trinker, wie Fröhliche überhaupt, ſich gern mit Kränzen ſchmücken,

Sie (die Griechen) lieben Kränze, Tanz, Geſang und Freude.

Krummacher;

und die Alten legten ihrem Weingotte Kränze bei; ausgezeichnete Dichtergaben, Heldentugenden, werden durch einen Lorbeerkranz, die friſche, unverletzte, jungfräuliche Tugend durch einen friſchen Mirtenkranz u. ſ. f. angedeutet; von welchem letzten Gebrauche es auch herkommt, daß auch die jungfräuliche Ehre ſelber Kranz genannt wird.

Einer Jungfrau den Kranz rauben, ſie ihrer Jungfrauſchaft berauben.

Campe.

Auch der Jugend wird ein Kranz zugeſchrieben. Denn ſie iſt die Blütenzeit, die Zeit des höhern und regern Lebens, wo die Kräfte friſch ſind und der heitere Sinn für jede Freude empfänglich.

— — Du tödteteſt ſie
Zerreißend ihrer Jugend lieblichen Kranz.
Herder b. Campe.

Da eine Krone auf äußere Hoheit und Größe hinweiſet; ſo wird Krone auch gebraucht, um das Höchſte, das Wichtigſte, das Vorzüglichſte überhaupt anzudeuten.

Krone des Lebens,
Glück ohne Ruhe,
Liebe biſt du.
Göthe b. C.

Kranz wird in dieſem Sinne zwar zuweilen auch geſagt:

Und jetzt ſoll ich das, jetzt eben, da ich
Auf mein vollendet Werk den Kranz will ſetzen.
Schiller.

Jedoch iſt dieſer Gebrauch nicht häufig, und auch da, wo er Statt findet, Kranz mit Krone nicht völlig gleichbedeutend. Die Krone, die einem Werke aufgeſetzt wird, iſt das, was ihm die meiſte äußere Hoheit, den größeſten Glanz gibt, der Kranz dasjenige, was ihm den vorzüglichſten innern Werth gibt.

Außerdem ſiehet der figürliche Gebrauch bei dem Worte Kranz zuweilen bloß auf das Kreisförmige eines Kranzes, und benennet daher durch dieſes Wort zuweilen Dinge, die weiter Nichts, als das Kreisförmige, mit einem Kranze gemein haben; wie z. B. Berge oder Hügel, die um Etwas rund herum ſtehen:

O holder Kranz von fernen blauen Hügeln!
Kleiſt b. C.

Bei Krone hingegen wird öfters bloß auf den Umſtand geſehen, daß eine Krone auf dem Kopfe getragen wird. Daher wird Krone auch gebraucht, um den Kopf, das Haupt, oder überhaupt das Oberſte von Etwas anzuzeigen. So z. B. wird manchen

manchen Bäumen eine ſchöne Krone zugeſchrieben, und im gemeinen Leben wird geſagt: es iſt ihm in die Krone gefahren, anſtatt: es hat ihn verdroſſen, und dergl., oder: er hat Etwas in der Krone, anſtatt: er hat einen Rauſch.

Kreißen. Gebären.

Üb. Vorzüglich von weiblichen Perſonen, wenn ſie Kinder, aber auch von allen Thieren weiblichen Geſchlechts überhaupt, wenn ſie Junge zur Welt bringen.

V. 1) Kreißen weiſet auf das, was das weibliche Weſen dabei leidet, Gebären auf das, was es dabei thut. Denn Kreißen heißt eigentlich: Geburtsſchmerzen empfinden, oder vielmehr: heftige Schmerzenstöne hören laſſen. Denn das Wort gehört mit Kreiſchen zuſammen. Gebären hingegen kommt her von Bären, heben, (S. Bahre), und weiſet alſo darauf hin, daß ein Junges hervor gehoben, an das Tageslicht gebracht wird.

2) Gebären iſt ein ſogenanntes transitivum, Kreißen hingegen nicht. Man ſagt: eine Tochter, einen Sohn gebären, aber nicht: kreißen. Dies gründet ſich offenbar auf das Vorige. Denn Kreißen beziehet ſich gar nicht auf das Gegenſtändliche, ſondern bloß auf das Perſönliche, auf die Empfindung von Schmerzen.

2) Auf eben dieſem Grunde beruhet es, daß in dem figürlichen Gebrauche Gebären, aber nicht Kreißen anſtatt: hervorbringen überhaupt, geſagt wird.

> Darnach, wenn die Luſt empfangen hat, gebieret ſie die Sünde, die Sünde aber, wenn ſie vollendet iſt, gebieret ſie den Tod.
>
> Jac. 1, 15.

Kreißen kann hier für Gebären nicht geſagt werden; theils, weil jenes Wort kein ſogenanntes transitivum iſt, theils weil es auch nur von empfindenden Weſen, oder die wenigſtens durch Perſonendichtung als ſolche vorgeſtellt werden, ſchicklich gebraucht werden kann.

Freilich gibt es Fälle, wo auch gute Schriftſteller dieſe Beſtimmungen nicht beachtet zu haben, oder davon abgewichen zu ſeyn ſcheinen. Aber, ob ſie Nachahmung verdienen? iſt eine andere Frage. Adelung führt zwei Stellen an, wovon die letzte von gedachter Art iſt:

> Ihr Götter rettet! Menſchen flieht!
> Ein ſchwangrer Berg beginnt zu kreiſſen.
>
> Hagedorn.
>
> Wie, wenn die Erde kreißt, zerberſtet, Dampf
> Und Flammenin Wirbeln ſich gen Himmel drehn.
>
> Weiße.

In der erſtern Stelle wird der kreißende Berg, wie auch das Beiwort ſchwanger darauf hindeutet, als ein lebendes Weſen, das ein Junges zur Welt bringen will, dichteriſch vorgeſtellt. Nicht ſo die Erde, in der andern Stelle: indem der Dichter ſie berſten, und bloß Dampf und Feuer auswerfen läßt. Die Stelle klingt, als wenn Kreißen ſo viel als: Reißen, Aufreißen, Aufſpringen wäre; beſonders wegen der Zuſammenſtellung mit Zerberſten.

Krume. Brocken. Broſame.

Üb. Ein kleines Stück von Etwas; inſonderheit von Brote.

V. Brocken kommt von Brechen her (S. Bißchen. Brocken. Wenig.) und bezeichnet daher ein ſolches kleines Stück, welches von einem Dinge abgebrochen iſt.

> Und (Jeſus) nahm die ſieben Brote und die Fiſche, dankte, brach ſie und gab ſie ſeinen Jüngern; und die Jünger gaben ſie dem Volke. Und ſie aßen alle, und wurden ſatt; und hoben auf, was übrig blieb von Brocken, ſieben Körbe voll.
>
> Matth. 15, 36. 37.

Krume, welches ſchon im Angelſächſiſchen Cruma hieß, und im Engliſchen noch jetzt Crum, und im Niederdeutſchen Krome, Kröme lautet, ſchließt den Begriff des Abgebrochenen nicht ein; es können Krumen auch auf andre Art, z. B. durch Reiben, entſtehen. Vielmehr weiſet dieſes Wort vorzugsweiſe auf den

Begriff

Begriff der Kleinheit. Das ſieht man insbeſondre aus dem Gebrauche, den die Niederdeutſchen von dem Zeitworte Krömen oder Krömken machen. Idt krömket, ſagen ſie, z. B. wenn bei ſtarkem Froſt nur ſehr wenig recht feiner Schnee fällt. — Außerdem wird Krume auch als ein Sammelwort gebraucht, um den innern, weichen Theil des Brotes, im Gegenſatze gegen die Rinde, zu bezeichnen. — Er ißt nur Krume, die Rinde kann er nicht beißen. — Das gründet ſich ohne Zweifel darauf, weil die Krume, beſonders in Vergleich mit der Rinde, vorzüglich leicht, ſelbſt mit den bloßen Fingern ſich zerkrümeln läßt. Brocken hat dieſe Bedeutung gar nicht.

Broſame, nach Adelung von einem alten Worte Broſen, brechen, reiben; wovon auch das franzöſiſche Briſer, und das holländiſche Bryſer, zerbrechen, zerreiben, abſtammen, deutet vorzugsweiſe auf den Begriff des Weichen, Mehligen oder Markigen, was einen guten Geſchmack hat, und angenehm zu genießen iſt. Wenigſtens hatte es bei den Alten dieſen Sinn.

Tho findu ih melo tharinne
— — — —
Ioh brosmun ſuaza.
Da finde ich Mehl darinn
Und ſüße Broſame.
Otfr. III. 7, 53 — 55.

Dies wird auch noch dadurch beſtätigt, daß Broſame — übrigens hauptſächlich nur im Oberdeutſchen, ſeltner im Hochdeutſchen, und im Niederdeutſchen gar nicht üblich, — am meiſten in der Bedeutung gebraucht wird, die Krume als Sammelwort hat, wo es alſo den innern, weichen Theil des Brotes, im Gegenſatze von Rinde, bezeichnet. Doch kommt es auch in der Bedeutung vor, die Krume und Brocken gemein haben, in welcher es eben mit dem letzten Worte ſinnverwandt iſt, und in welcher es dann, was in jener erſtern Bedeutung nicht ſtatt findet, auch in der Mehrzahl gebraucht wird.

Sie ſprach: ja Herr! aber doch eſſen die Hündlein von den Broſamen, die von ihres Herrn Tiſche fallen.
Matth. 15, 27.

Kübel. Kufe. Küpe. Bottich. Butte. Zober.

Üb. Hölzerne Gefäße, die oben offen ſind, kreisförmige oder doch gekrümmte Seitenwände haben, und bei denen der Durchmeſſer des Querſchnittes gewöhnlich größer iſt, als die Höhe.

V. Die Verſchiedenheit dieſer Gefäße im Einzelnen iſt aus dem gemeinen Leben, durch unmittelbare Wahrnehmungen der Sinne bekannt, und bedarf daher in der Lehre von der Sinnverwandtſchaft der Wörter keiner Erörterung (S. Th. I. Vorr.). Im Allgemeinen aber findet unter den angeführten Ausdrücken folgende Verſchiedenheit Statt.

Bottich und Butte bezeichnen die gedachten Gefäße von der Seite, daß ſie Etwas (wenn auch nur einen leeren Raum) faſſen, einſchließen, begrenzen; Kübel, Kufe, Küpe von der Seite, daß ſie hohl ſind, und Zober endlich von der Seite, daß ſie aus Holz, namentlich aus hölzernen Stäben, beſtehen. Denn Bottich und Butte, mit welchen auch Böttcher und das niederdeutſche Pott, ein Topf, zuſammen gehören, ſtammen ab von dem alten But, welches ſchon im Celtiſchen üblich war, daſelbſt eine Grenze, ein Ziel bedeutete (S. Schilter), und in dem franzöſiſchen But, der Zweck, das Ziel, in dem engliſchen Butt, welches ſowohl ein Ziel, einen Zweck, als auch eine Butte bedeutet (S. das Wörterbuch von Ebers,) und in dem niederdeutſchen Buten oder Büten, draußen (extra limites) noch übrig iſt.

Kübel, Kufe, Küpe gehören zu dem Stamme, aus welchem auch das lateiniſche Cavus, hohl, entſproſſen iſt.

Zober ſoll zwar, nach Adelungs Meinung, von Tief abſtammen. Ich glaube aber, daß es mit Stab zuſammen gehört. Denn Zober lautet im Niederdeutſchen Tubbe, (wie in vielen Wörtern, z. B. in Zeit und dem niederdeutſchen Tid, Z und T verwechſelt ſind); dieſes Tubbe aber gehört zu Daube, welches letztere die Seitenbretter eines runden hölzernen Gefäßes, die hölzernen Stäbe, woraus die Seitenwände eines

nes ſolchen Gefäßes beſtehen, bezeichnet, und wovon Stab eigentlich bloß durch den vorgeſetzten Zischer verſchieden iſt. —

— Es gibt, beiläufig zu bemerken, ein Getränk, welches man im gemeinen Leben Koſent nennt, und was ſonſt auch Dünnbier, Nachbier, Afterbier, an manchen Orten auch ſchlechtweg Trinken heißt, wie z. B. hier in Halle, wo der Ausrufer bekannt zu machen pflegt, es ſolle Bier, Trinken und Trabern verkauft werden. Ich habe irgendwo geleſen, dieſes Getränk habe den Namen Koſent von Kufe; weil es nämlich dadurch bereitet werde, daß man, nachdem das Bier abgezapft iſt, auf die Träbern in der Kufe nochmals friſches Waſſer gießt. Allein das Gezwungene hierbei fällt in die Augen. Denn es wird dadurch zuvörderſt nicht erklärt, woher das Wort Koſent ſein T am Ende bekommen habe, und ſodann eben ſo wenig, warum bloß der zweite Aufguß auf die Träbern in der Kufe, und nicht eben ſo gut auch der erſte, der das eigentliche Bier gibt, von der Kufe benannt ſeyn ſollte. Man muß vielmehr mit Adelung annehmen, daß Koſent aus dem lateiniſchen Conventus entſtanden ſey, alſo eigentlich Conventsgetränk bedeute, und daß demnach dieſer Ausdruck ſich darauf beziehe, daß die Mönche im ſogenannten Convente bei ihren Mahlzeiten häufig ſolches Getränk neben dem Weine gebraucht haben.

Kühl. Friſch.

Üb. Etwas Kalt, das Mittel zwiſchen Kalt und Warm. — Nach einem Gewitter pflegt die Luft kühl und friſch zu werden.

V. Kühl gehet mehr auf die, dem Kalten ſich nähernde Beſchaffenheit ſelbſt; Friſch mehr auf die Wirkung derſelben, daß ſie nämlich anſpannt, munter, lebhaft, raſch macht, kurz, daß ſie das Gegentheil von dem, was abſpannende, erſchlaffende Hitze wirkt, hervor bringt. Dies erhellet aus den mancherlei figürlichen Anwendungen von Friſch, welche allein oder vorzüg-

lich

lich auf dieſen Begriff hinweiſen, und von Kühl nicht üblich ſind.

> Dies Beet mit dunkelm Mooſe,
> Dies friſche Rebengrün.
>
> Matthiſſon.

> Das Beet, wo, friſch wie Hebe,
> Im weißen Lenzgewand
> Sie an bemalte Stäbe
> Levkoj' und Nelke band.
>
> Derſ.

> Und als wir ſie friſch rudernd bald erreicht.
>
> Schiller.

> Abſalon aber gebot ſeinen Knaben und ſprach: — Schlaget Amnon und tödtet ihn, daß ihr euch nicht fürchtet, denn Ich habe es euch geheißen; ſeyd getroſt und friſch daran!
>
> 2 Sam. 13, 28.

Dieſer Unterſcheidung ſagt auch die Abſtammung zu. Denn, wenn auch Friſch zunächſt von einem alten Worte Frieſen, frieren, (wegen der Vertauſchung von R und S. ſ. Küren. Wählen), herkommen ſollte; ſo ſtammet es doch mit dieſem ferner von Riſch ab, welches zwar jetzt, nach Adelung, nur noch in einigen Gegenden im gemeinen Leben anſtatt Raſch geſagt wird, ehedem aber mehr üblich war.

> Und (Jonathan) rief abermahls ihm nach: eile riſch und ſtehe nicht ſtille!
>
> 1 Sam. 20, 38.

Kühl iſt von einerlei Stamme mit Kalt, deutet aber auf einen ſchwächern Grad dieſer Beſchaffenheit, und zwar wegen des ſchwächern und weichern Klanges, der ihm eigen iſt, und der theils darauf ſich gründet, daß es einen dumpfern, weniger hellen und vollen Selbſtlauter hat, als Kalt, theils auch darauf, daß es den harten Zungenlaut nicht hat, der in Kalt am Ende gehört wird.

Das lateiniſche Gelidus, kalt, kühl, gehört mit dieſen deutſchen Wörtern ebenfalls zuſammen. Auffallend auf den erſten Blick iſt es dabei allerdings, daß das lateiniſche Calidus, welches warm, heiß, alſo gerade das Gegentheil von Geli-

das bedeutet, doch offenbar mit dieſem im Grunde einerlei Wort iſt. Doch ſcheint dies, nach Adelungs treffender Bemerkung, anzuzeigen, daß die erſte Wurzel, woraus alle dieſe Wörter entſproſſen ſind, Schmerz, beſonders körperlichen Schmerz angedeutet habe; dergleichen die Hitze ſowohl als die Kälte erregt. Darnach würden denn freilich Kühl und Friſch beide auf eine Wirkung der dem Kalten ſich nähernde Beſchaffenheit gehen; Friſch auf die Wirkung derſelben, daß ſie anſpannt ꝛc.; Kühl auf die, daß ſie Schmerz, Unluſt erregt. Allein dieſe urſprüngliche Bedeutung von Kühl iſt längſt und dergeſtalt veraltet, daß in dem gegenwärtigen Sprachgebrauche keine Spur mehr davon vorhanden iſt.

Übrigens waren Kühl, Kühlen, Abkühlen, eben ſo wie die entgegen ſtehenden Ausdrücke: heiß, brennen und dergleichen, ſchon bei den Alten in dem figürlichen Sinne üblich, in welchem ſie von Gefühlen und Leidenſchaften jetzt gebraucht werden. — So ſagt Pilatus, nachdem Chriſtus gegeißelt und mit Dornen gekrönt war, zu dem aufgebrachten Haufen:

Nu man imo ſulih duat,
Nu lazet Kuelen iu thaz muat.
Nun man ihm ſolches gethan,
Nun laßt kühl werden euren Zorn!
Otfr. IV. 23, 27. 28.

Allein es half Nichts; ſondern

Ingegin imo inbran thaz muat,
So ofto ſianton duat;
Gegen ihn entbrannte der Zorn,
Wie oft gegen Feinde geſchieht.
Ebendaſ. V. 31. 32.

Kunde. Kenntniß. Wiſſenſchaft.

Üb. Deutliche Vorſtellung von Etwas.

V. Eberhard, welcher nur die beiden erſten Ausdrücke vergleicht, ſagt: „Kunde iſt das, was man von Thatſachen, von Begebenheiten weiß, Kenntniß, was man überhaupt weiß, ſeyen es Lehren, oder Thatſachen.“ Ich kann aber dieſer Unterſcheidung nicht beiſtimmen. Denn zuvörderſt dürfte ſie wol

dem Sprachgebrauche entgegen ſeyn. Dieſer ſcheint uns Kunde nicht bloß von Begebenheiten, ſondern auch von Lehren, oder, allgemeinen Wahrheiten beizulegen.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltſchwer,
Sie geben von Munde zu Munde,
Doch ſtammen ſie nicht von außen her,
Das Herz nur gibt davon Kunde.

Schiller.

Hier ſagt der Dichter ſelbſt ganz ausdrücklich, daß ſeine drei Worte nicht durch Begebenheiten, wenigſtens nicht durch äußere, gegeben ſeyen; und es zeigen auch dieſe drei Worte ſelbſt, daß überhaupt nicht von Begebenheiten, ſondern, der Hauptſache nach wenigſtens, von allgemeinen Wahrheiten die Rede ſey. Denn, was dieſelben ausſprechen, iſt der Glaube an Gott, Freiheit und Tugend. In der Abſtammung liegt eben ſo wenig ein Grund, die angegebne Unterſcheidung zu rechtfertigen. Denn Kunde kommt eben ſo wohl von Kennen her, wie Kenntniß. Es iſt vermittelſt desjenigen de daraus abgeleitet, welches an Zeitwörter im ſogenannten Infinitiv, nach Wegwerfung des en, angehängt wird, um das Abgezogene von dem, was dieſe Wörter ausdrücken, zu bezeichnen; eben ſo, wie Gelübde aus Geloben, Beſchwerde aus Beſchweren, Bürde aus Bären, tragen, u. d. m. — Ich bin dagegen der Meinung, daß Kunde von Kenntniß dadurch verſchieden ſey, daß es den Inbegriff der Kenntniſſe, die Jemand wovon hat, bezeichnet; und gründe dieſe Meinung theils darauf, daß Kunde, vermöge ſeiner, eben erwähnten Ableitungsform, etwas Abgezogenes andeutet, theils darauf, daß dieſes Wort niemals in der Mehrheit gebraucht wird, indeß man Kenntniſſe ſehr häufig ſagt.

Von Wiſſenſchaft unterſcheidet ſich Kunde, wie auch Kenntniß dadurch, daß Wiſſenſchaft nur eine ſolche Kenntniß bezeichnet, die vollſtändig deutlich, aus ihren erſten Gründen abgeleitet, gehörig geordnet und inſonderheit gewiß iſt; wie dies ſchon aus der Verwandtſchaft der Ausdrücke Wiſſenſchaft, Wiſſen, und Gewiß erhellet.

Campe will zwar noch einen andern Unterſchied geltend machen. Denn er behauptet: Kunde ſollte nur von der inwohnenden

wohnenden Kenntniß und nicht gegenſtändlich gebraucht werden." Für die letztere Bedeutung habe man „Lehre und Wiſſenſchaft;" und man ſollte auf dieſe Art z. B. „Naturkunde und Naturlehre, oder, Naturwiſſenſchaft unterſcheiden." Aber der Sprachgebrauch hat auf dieſen Vorſchlag nicht geachtet. Er nimmt Kunde nach wie vor auch in gegenſtändlicher Bedeutung. Sternkunde z. B. heißt nicht allein die Kenntniß, die Jemand von den Sternen hat, ſondern auch der Inbegriff aller, die Sterne betreffenden Wahrheiten, an und für ſich genommen. Wir ſind z. B. mit Recht ſtolz darauf, daß ſeit dem unſterblichen Kepler mehre große Deutſche die Sternkunde mit vielen und wichtigen neuen Wahrheiten bereichert haben.

Kundig. Bewandert. Erfahren. S. Bewandert.

Künſtlich. Kunſtreich. Kunſtvoll. Gekünſtelt. (Künſtig).

Üb. Kunſt beſitzend, ingleichen: darin gegründet, davon zeugend.

V. Künſtlich bezeichnet dieſen Begriff ſchlechtweg.

Ein künſtlicher Mann,
Adelung,

iſt ein ſolcher, der Kunſt beſitzt, ohne weitern Nebenbegriff, und

Eine künſtliche Rede,
Campe,

eine ſolche, die von Kunſt zeugt, ebenfalls ohne weitern Zuſatz. In den Fällen, wo Kunſt und Natur einander entgegen geſetzt werden, iſt Künſtlich das, was nicht natürlich iſt; — künſtliche Blumen — und, wo es alſo dann ein Fehler iſt, nicht natürlich zu ſeyn, oder wenigſtens als ein Fehler betrachtet wird, da ſchließt auch Künſtlich einen Tadel ein. — Ich liebe den Umgang dieſes Mannes nicht; er hat beſtändig ein künſtliches Betragen; man weiß nicht, wie man mit ihm daran iſt.

Kunſtreich und Kunſtvoll ſind dem Grade nach von Künſtlich verſchieden. Denn ſie bedeuten: viele und große Kunſt habend oder offenbarend. Unter einander ſelbſt unterſcheiden ſie ſich dadurch, daß Kunſtreich edler iſt, als Kunſtvoll, weil Reich in der Regel nur von dem geſagt wird, der an Dingen Überfluß hat, die als Güter betrachtet werden (S. Adelung).

Du gleichſt, o Salome, der holden Göttinn
Von Amathunt, die alle Welt bezaubert,
Dank, Zilla dir, Dank dir, kunſtreicher Xanthos.

Krummacher.

Außerdem iſt Kunſtvoll, vielleicht eben darum, weil es weniger edel iſt, auch weniger gebräuchlich, als Kunſtreich. Adelung und Campe haben es gar nicht aufgeführt. Indeſſen iſt es doch, im gemeinen Leben beſonders, nicht ganz ungewöhnlich, und der Sprachähnlichkeit keinesweges entgegen. Denn es iſt völlig auf eben die Art gebildet, wie Kummervoll, Hoffnungsvoll, Göthe's Freudvoll und Leidvoll, und viele andre.

Gekünſtelt deutet — und dadurch unterſcheidet es ſich von den vorigen Wörtern — auf Kunſt, die in das Kleinliche, alſo zu weit gehet, alſo in ſofern übertrieben iſt. Das liegt in der Endung Eln in Künſteln, die eine Verkleinerungsform iſt (S. Gewimmel). Davon aber kommt es, daß dieſes Wort denn auch auf übertriebene und am unrechten Ort angebrachte Kunſt überhaupt hinweiſet, wenn ſie auch gerade nicht in das Kleinliche gehet.

Meiſt gebraucht man es (Künſteln und folglich auch Gekünſtelt) im nachtheiligen Verſtande, für: mit übertriebener Kunſt bearbeiten oder machen, wodurch es von dem Natürlichen ganz abweicht, und, ſtatt zu gefallen, durch das Geſuchte und Gezwungene den Schönheitsſinn beleidigt. Ein gekünſteltes Bild, Gemählde.

Campe.

Außer den vorſtehenden Ausdrücken findet ſich bei Campe auch noch das Wort Künſtig, welches Adelung nicht hat. Campe will, daß es vorzüglich in der Bedeutung: zu einer

Kunſt

Kunſt gehörig, gebraucht werden ſolle, beſonders in Zuſammenſetzungen, wie: tonkünſtig, baukünſtig, ſcheidekünſtig: zur Tonkunſt, zur Baukunſt, zur Scheidekunſt gehörig. Dies ſtimmt auch mit der Ableitungsform des Wortes Künſtig recht wohl überein, indem die Endung Ig ſo viel als eigen, zu Etwas gehörig, bedeutet (S. Bißchen. Wenig); und alſo z. B. ein ſcheidekünſtiger Verſuch, anſtatt: ein zur Scheidekunſt gehöriger, füglich geſagt werden kann. Auch iſt die Form Künſtig von den Alten ſchon gebraucht worden; wenn auch nicht gerade in der angegebnen beſtimmten Bedeutung. Campe nennt dieſelbe ein altes Eigenthum, ohne jedoch ihr Alter nachzuweiſen; und Adelung ſagt: Künſtlich laute bei dem Willeram Kunſtig, ebenfalls aber, ohne ein Beiſpiel davon anzuführen. Schilter hat eine Stelle aus den Monſeeiſchen Gloſſen angegeben, wo Chunſtig vorkommt, jedoch in der Bedeutung: Kunſt habend, Etwas könnend. — Endlich iſt auch ſehr zu wünſchen, daß zur Bezeichnung des Begriffes: zu einer Kunſt gehörig, ein eignes, einzelnes Wort üblich werde. Indeſſen hat bei dem Allen der Sprachgebrauch auf Campe's Vorſchlag noch nicht geachtet; Künſtig iſt zur Bezeichnung dieſes Sinnes noch nicht in Umlauf gekommen.

Kuppler. Freiwerber. Brautwerber. S. Freiwerber.

Küren. Wählen.

Eberhard hat dieſe Wörter nicht allein unter ſich, ſondern auch mit Ausleſen und andern, verglichen. Er behauptet aber: Küren, jetzt größten Theils veraltet, ſey mit Wählen völlig gleichbedeutend geweſen. Damit kann ich indeſſen nicht übereinſtimmen, und das ſchon darum nicht, weil Abkömmlinge von beiden Wörtern, wie gleich erhellen wird, in Willkür, einem ſehr alten Ausdrucke, mit einander verbunden ſind; welches dann eine ganz leere und ſinnloſe Zuſammenſetzung ſeyn würde.

Wählen iſt nämlich Eines Stammes mit Wille und Wollen, wie unter andern daraus klar iſt, daß Wellan bei dem

dem Kero ſowohl Wählen als Wollen bedeutet. Zu eben dem Stamme gehört auch offenbar das lateiniſche Velle, wollen. Die tiefere Wurzel aber zeigt ſich in dem lateiniſchen Vel, oder. Dem Wählenden liegt Mehres vor, aus welchem er das eine oder das andre heraus nimmt.

Küren oder Kören, oder auch Kieſen, wird von Adelung zuſammen geſtellt mit Koſten in der Bedeutung: durch den Geſchmack prüfen, dann überhaupt: durch die Sinne prüfen, und dann: prüfen, ganz allgemein. Auch iſt nicht zu läugnen, daß bei den Alten Stellen vorkommen, die dieſer Ableitung zuſagen; z. B.

Corot atume!
Prüfet die Geiſter!
Kero.

Dennoch wage ich Küren oder Kören zu derjenigen Wurzel zu rechnen, zu welcher auch Geren, oder Gieren, welches ſonſt ſtatt des jetzigen Begehren geſagt wurde, wie z. B.

Niebelungenl. V. 176,
Reinicke Fuchs C. 19;

zumal da es ehedem, ganz nahe übereinſtimmend mit Küren, Keren lautete:

Hvver iſt man der — kerot
Sehan taga guate?
Wer iſt der Menſch, der — begehret
zu ſehen gute Tage?
Kero, Vorr.

ſo wie Gern und die lateiniſchen Carus, lieb, werth, und Cor, das Herz, ohne Zweifel gehören. Ich halte deshalb Kieſen, obgleich Kiuſan ſchon im Gothiſchen (z. B. Röm. 12, 2) bei dem Uphilas vorkommt, nicht für die älteſte, ſondern für eine abgeleitete Form. Denn daß Küren und Kieſen übrigens einerlei Wort ſind, iſt nicht zu bezweifeln, da, wie Adelung bemerkt, R und S in allen europäiſchen Sprachen ſehr häufig ſind vertauſcht worden, und dies namentlich auch in der deutſchen Sprache Statt findet; indem z. B. im Schwabenſpiegel faſt immer Verlieſen anſtatt Verlieren, Verleuſst anſtatt Verliert geſagt wird. (S. z. B. Schwabenſp. I. 52, II. 31).

Darnach würde dann Küren urſprünglich: ſeinem Herzen genügen oder folgen, bedeuten, und davon dann: einen Gegenſtand darum nehmen, weil er dem Herzen, d. i. dem Begehrungsvergnügen genügt, weil man Wohlgefallen an ihm, Verlangen nach ihm hat. Dies ſcheint mir richtiger zu ſeyn, theils weil die hierbei angenommene Verwandtſchaft, in Hinſicht auf die äußere Geſtalt der Wörter, näher iſt, als zwiſchen Küren und Koſten, theils weil es auch gerade mit demjenigen Begriffe, den Küren noch jetzt hat, am beſten überein ſtimmt. Der Liebende hat ſich die Geliebte zur Braut erkoren, weil ſie ſeinem Herzen am meiſten genügt, weil er an ihr das meiſte Wohlgefallen, nach ihr das größte Verlangen hat.

Hieraus würde ſich folgender Unterſchied ergeben. Wählen und Küren bezeichnen zwar die nämliche Handlung; aber von verſchiedenen Seiten; das letztere von der perſönlichen, das erſtere von der gegenſtändlichen Seite. Wählen gehet darauf, daß mehre Dinge vorliegen, von welchen das eine oder das andere heraus genommen wird. Küren deutet an, daß dieſes Ding darum genommen wird, weil man an ihm das meiſte Wohlgefallen findet.

Wenn alſo in den ältern Schriften Küren anſtatt Wählen ſchlechtweg zu ſtehen ſcheint, wie etwa in ſolchen Stellen:

Wird ein Mönich zum biſchoff gekorn;

Sachſenſp. I. 26;

ſo liegt doch, wenigſtens dunkel, der Begriff dabei zum Grunde, daß man durch die Wahl ein Wohlgefallen an dem Gewählten, oder, daß man ihm dadurch ſeine Gunſt zu erkennen gebe; wie dies bei der eben angeführten Stelle leicht zu erkennen iſt.

Hieraus ergibt ſich zugleich beiläufig, wie Wille und Willkür von einander verſchieden ſind. Wille, mit Wählen zuſammen gehörig, bezeichnet eigentlich bloß ein Vermögen zu wählen, ohne auf irgend einen, die Wahl beſtimmenden Grund hinzuweiſen. Willkür heißt; ein kürendes Wahlvermögen, d. i. ein Vermögen, nach eigenem Gefallen, oder Belieben, zu wählen.

Kurzweile. Scherz. Spaß.

Üb. Was angenehmen Zeitvertreib gewährt.

Die Ausdrücke Scherz und Spaß hat Eberhard richtig unterſchieden. Kurzweile iſt freilich noch näher mit Unterhaltung und Zeitvertreib, mit welchen Eberhard es verglichen hat, aber doch, von einer andern Seite, auch mit Scherz und Spaß verwandt. Denn Eberhard ſagt ſelbſt: es habe ſich „an das Wort Kurzweile nach und nach der Nebenbegriff des Spaßhaften und Lächerlichen“ geheftet, und: „Kurzweile treiben ſey einerlei mit: luſtige Streiche, Poſſen und Spaß machen.“ Das unterſcheidende Merkmal von Kurzweile aber iſt, im Allgemeinen dieſes: Scherz und Spaß deuten auf das Gegenſtändliche des Zeitvertreibes, indem ſie angeben, woraus derſelbe beſtehe, nämlich aus Scherz oder Spaß; — Kurzweile weiſet auf die Wirkung davon, daß wir keine lange Weile dabei empfinden, ſondern die Zeit uns kurz zu verfließen ſcheint. Daher wurde ſonſt auch: Jemanden die Weile kürzen geſagt.

Ich mein ſie kürtzten ihm die weil.
Reinicke Fuchs IV. 4.

Dies hindert indeſſen nicht, Kurzweile anſtatt des Scherzes oder Spaßes ſelbſt zu gebrauchen; nur immer mit Hinſicht auf die gedachte Wirkung davon.

Scherzt nicht, o Herr, mit dieſen armen Leuten;
Ihr ſeht ſie bleich und zitternd ſtehn, — ſo wenig
Sind ſie Kurzweils gewohnt aus Eurem Munde.
Schiller.

Küſſen. Pfühl. Polſter.

Üb. Ein Beutel oder Sack, der mit Federn oder andern Dingen ausgeſtopft iſt, durch welche er dazu geeignet iſt, daß man darauf liegen, oder ſich damit zudecken kann.

— Sie (die Wahrheit) ſchweiget in Palläſten
Und ſchlummert ein auf goldgeſticktem Polſter.
Krummacher.

Im

Im weitern Sinne wird auch das ſo genannt, was einem ſolchen ähnlich iſt; ſollte es auch nur in der Hinſicht ſeyn, daß man darauf liegen kann.

Das kriegeriſche Roß laß uns beſteigen,
Den zarten Leib dem glühnden Pfeil der Sonne
Preis geben, die Gewölke über uns
Zur Decke nehmen und den Stein zum Pfühl.
Schiller.

V. Was zuvörderſt die urſprünglichen Begriffe dieſer Wörter anlangt; ſo liegt bei Küſſen, nach Adelung, entweder der Begriff des „Deckens, Bedeckens," oder der Begriff „der innern Höhle," die ein Küſſen hat und in welcher die Federn ꝛc. ſich befinden, zum Grunde. In beiden Fällen hat Pfühl einen andern Stammbegriff. Denn es ſiehet urſprünglich auf die, durch das Ausſtopfen bewirkte, aufgetriebene, erhabne, gleichſam aufgeblähete Geſtalt. Denn es iſt ohne Zweifel aus Bühel entſtanden, welches noch jetzt in Oberdeutſchen einen Hügel bedeutet, ehedem aber, wo es Buhil, Buhel, Buel, Buol, Puhol lautete, nicht bloß einen Hügel, ſondern auch etwas Aufgehäuftes überhaupt bezeichnete.

Unde gruozten in ze zorne uſen iro buolen;
Und reizten ihn zum Zorn auf ihren Hügeln.
Notk. Pſ. 77, 58.

Puol urchundis;
bei eben demſelben Pſ. 59, 9;

ſoll eine Überſetzung ſeyn von den lateiniſchen Worten: acervus teſtimonii; wo alſo Puol offenbar einen Haufen bedeutet.

Polſter lautete ſonſt Bolſter:

Darnach ſo ſoll ſiu geben den erben ain Bette, ainen bolſter, ain Küſſin und zway lilachen.
Schwabenſp. 26, 12.

Auch ſchon in den Monſeeiſchen Gloſſen und im Angelſächſiſchen hatte das Wort dieſe Form. Es iſt daher gar nicht unwahrſcheinlich, was Adelung will, daß es, da der letzte Theil deſſelben bloße Ableitungsform iſt, und es alſo bloß auf den erſten Theil, Pol, ankommt, von dem alten Boll, rund, aufgeblaſen, herſtamme, von welchem auch Bolle, die Zwiebel einer Blume oder eines andern Gewächſes, und das niederdeutſche Zipolle, die

Zwiebel, herkommen. Der erſte Begriff von Polſter würde alſo dann mit dem Grundbegriffe von Pfühl einerley ſeyn. Adelung glaubt ſogar, daß Pfühl auch von dem erwähnten Boll abſtamme; welches indeſſen, dem Vorigen zufolge, wohl nicht Statt finden dürfte. Auf jeden Fall bleibt noch die Frage: ob auch bei Boll ſelbſt der Begriff des Runden und Aufgebläheten, und nicht vielmehr der Begriff des Vollen, oder Angefüllten der erſte ſey? Das letztere glaube ich, und halte dafür, da B und V ſo oft ſind vertauſcht worden, (S. Bähen, ingl. Anfaſſen), daß Boll und Voll urſprünglich einerlei Wort ſind. Alsdann würde unter den Grundbegriffen von Küſſen, Polſter und Pfühl folgende Verſchiedenheit Statt finden. Ein ſolcher Beutel oder Sack nämlich, als durch dieſe Ausdrücke bezeichnet wird, iſt inwendig hohl, voll geſtopft, und hierdurch aufgeblähet. Auf das erſte ſiehet Küſſen, auf das zweite Polſter und auf das dritte Pfühl.

Außerdem hat der Gebrauch noch einige Verſchiedenheiten eingeführt, z. B. daß Küſſen hauptſächlich von den kleinern Stücken eines Gebettes, wie dem Kopfküſſen, Pfühl dagegen von den mittlern, welche nur die Breite eines Kopfküſſens, aber mehr Länge haben, geſagt wird; welche Verſchiedenheiten indeſſen aus dem gemeinen Leben durch Anſchauung bekannt ſind, und deshalb hier nicht in Betrachtung gezogen werden (S. Vorr. zum I. Th.); übrigens aber ſchon früher vorkommen.

> So nimbt ſie (die Frau) auch alles das ſo zu der gerad gehöret, das ſind — bett, pfühl, Küſſen.
>
> Sachſenſp. I. 24.

In dem uneigentlichen Gebrauche wird auf dieſe letztern Verſchiedenheiten überdem nicht geſehen.

> Sie (Aurora), die nur ihrem Tithon lachte,
> — — — — — —
> Die ihre ſchöne Bruſt ſo oft zum Pfühl ihm machte.
>
> Wieland.

L.

Laben. Erquicken. S. Erquicken.

Labſal. Labung.

Üb. Was das Leben erhöhet, die Kräfte erfriſcht, erquicket. Denn beide Wörter ſtammen ab von Laben, welches unmittelbar mit Leben zuſammen gehört, und eigentlich: leben machen, ausdrückt, wenn es auch zu allererſt: zu eſſen geben, bedeutet haben ſollte (Vergl. Futter. Weide).

Tropfen des Geiſtes
Gießet hinein!
Leben dem Leben
Gibt er allein.
Eh' es verdüftet
Schöpfet es ſchnell!
Nur, wenn er glühet,
Labet der Quell.

Schiller.

V. Labſal heißet bloß das, was labet, Labung hingegen außerdem auch noch die Handlung des Labens. Denn die Ableitungsform Ung wird auch gebraucht, um das Thun deſſen zu bezeichnen, was dasjenige Wort, dem ſie angehängt iſt, ausdrückt (S. Bezug. Beziehung). Die Ableitung durch Sal hingegen hat dieſen Sinn niemals, ſondern deutet bloß auf reichliches Vorhandenſeyn deſſen, was durch das Hauptwort ausgedrückt wird (S. Glücklich. Selig); dergeſtalt, daß alſo ein Labſal bloß der Gegenſtand genannt wird, der etwas Labendes reichlich enthält.

Ein friſcher Trunk iſt ein Labſal in der Hitze.

Adelung.

Du wärſt mir zwar ein Becher
Von Heilungs = Labſal voll.

Bürger b. C.

 Lächeln.

Lächeln. Lächern.

Dieſe Wörter könnten darum von Manchen verwechſelt werden, weil das letztere weniger gebräuchlich, ſein Sinn alſo weniger bekannt iſt. Das iſt auch bloß der Grund, warum ſie hier angeführt werden. Denn für Sinnverwandte können ſie eigentlich nicht gelten. Denn Lächeln bezeichnet ein wirkliches Lachen, obgleich nur einen geringern Grad davon.

> Abram begann von neuen: du haſt das dankende Lächeln, Sohn, geſehen, mit dem ich dich hörte.
>
> Klopſtock.

Lächern hingegen heißt bloß: Neigung zum Lachen empfinden.

> Es lächert mich nicht, ich habe keinen Trieb, keine Neigung, zum Lachen.
>
> Adelung.

Außerdem wird Lächern auch als ein ſogenanntes tranſitivum gebraucht.

> Die Sache lächert mich,
>
> Campe;

d. i. ſie reizt mich zum Lachen, macht mich dazu geneigt.

Lächern iſt aus Lachen auf eben die Art gebildet, wie z. B. auch Schläfern aus Schlafen. Der, den es ſchläfert, iſt zum Schlafen geneigt, und, wer ein Kind einſchläfern will, der muß daſſelbe durch Singen, Wiegen u. dergl. zum Einſchlafen geneigt machen.

Von Lächern, alſo keinesweges unmittelbar von Lachen ſtammet auch Lächerlich ab. Dies erhellet daraus, daß dieſes Wort in eben der doppelten Bedeutung wie Lächern gebraucht wird. Denn Lächerlich bedeutet ſo wohl: zum Lachen geneigt —

> Es iſt mir nicht lächerlich,
>
> Adelung;

als auch: zum Lachen reizend — geeignet, Lachen zu erwecken —

> Lächerliche Geberden, Bewegungen, Sprünge machen.
>
> Campe.

Es iſt daher falſch, was Einige gewollt haben, daß Lächerlich eigentlich Lachlich heißen ſollte, und das er bloß eingeſchoben ſey, auf eben die Art, wie unter andern in Leſerlich für Leslich, vermuthlich des Wohlklanges wegen, geſchehen iſt.

Lachter.

Lachter. Klafter.

Üb. Ein Maß für feſte Körper, welches aber nicht durchgängig einerlei iſt, ſondern 6, 7 oder 8 Fuß enthält.

V. Urſprünglich ſind beide Wörter ohne Zweifel eins. Die älteſte, mir bekannte Form iſt Laſter. In dem Gedichte auf den heiligen Anno, deſſen Verfaſſer zwar nicht bekannt iſt, das aber doch ſpätſtens in das 12te Jahrhundert gehört, heißt es von dem babyloniſchen Thurme:

> Des turnis biſtunt dannoch
> Vieri duſent lafterin hoch.
> Rhythm. de S. Annone V. 170. 171.

Aus Laſter hat die oberdeutſche Sprache, durch Verſetzung des harten Gurgellautes Klafter, und die niederdeutſche, durch die nicht ungewöhnliche Vertauſchung des f mit ch (S. Behuf), Lachter gemacht. Die hochdeutſche Sprache hat beide Formen aufgenommen, und dann, wie es nicht anders erfolgen konnte, einen Unterſchied zwiſchen beiden eingeführt. Lachter wird nämlich hauptſächlich nur bei dem Bergbaue, Klafter auch in andern Fällen gebraucht. — Das Meer iſt hier zwanzig Klafter tief. — Den veranlaſſenden Grund zu dieſer Unterſcheidung kann ich geſchichtlich nicht nachweiſen.

Außerdem gebraucht man Klafter, nach einer ſehr gewöhnlichen metonymiſchen Figur, beſonders, um einen Haufen Holz, der eine Klafter hoch, und eine Klafter breit iſt, zu bezeichnen. — Ich habe dieſen Winter zehn Klafter Holz verbrannt. — Eine Figur, welche von Lachter nicht üblich iſt.

Wahrſcheinlich kommt das alte Laſter von Laf oder Lof her, welches zwar im Deutſchen gänzlich veraltet iſt, im Gothiſchen aber vorkommt, und die Hand, beſonders die flache Hand bedeutet.

> Jah andbahtos gabaurtjaba lofam ſlohun ina.
> Und die Knechte muthwillig mit den Händen ſchlugen ihn.
> Ulphil. Marc. 14, 65.

Vermuthlich hat daher Laſter zuerſt ſo viel, als man mit der flachen Hand, und erſt ſpäter ſo viel, als man mit beiden Armen ſpannen kann, bedeutet.

Die

Die Lade. Der Laden. Das Lied.

Üb. Eine Decke, oder ein bedeckter Raum. — Die Bundeslade. Der Buchladen. Das Augenlied. — Vielleicht gehört das lateiniſche Latere, verdeckt, verborgen ſeyn, mit dieſen Wörtern zuſammen.

V. In der letzten Form, Lied, iſt das Wort bei den Hochdeutſchen meines Wiſſens nur noch in Augenlied üblich; hat hier aber nicht die Bedeutung Glied, wie Adelung will, ſondern bezeichnet ohne Zweifel eine Decke. Denn der Begriff Augendecke paſſet offenbar beſſer auf die Sache, als der Begriff Augenglied; worunter vielmehr das Auge ſelbſt verſtanden werden könnte. Durch dieſen ſehr eingeſchränkten Gebrauch iſt Lied von Lade und Laden hinlänglich verſchieden. Unter einander ſelbſt unterſcheiden ſich die beiden letzten Wörter ebenfalls durch die beſondern Anwendungen, die der Sprachgebrauch davon gemacht hat. Denn Lade ſagt man hauptſächlich, um einen viereckigen, hölzernen Kaſten mit einem, gewöhnlich ebenen Deckel zu bezeichnen, dergleichen z. B. das Geſinde zur Aufbewahrung ſeiner Wäſche und Kleidungsſtücke zu gebrauchen pflegt; Laden hingegen iſt am üblichſten zur Bezeichnung der Behältniſſe, worin Krämer von aller Art ihre Waren feil haben, — Gewürzladen, Tuchladen, Schuſterladen u. ſ. f. — ſo wie es außerdem auch noch in Fenſterladen häufig vorkommt.

Laden. Einladen. Vorladen.

Üb. Jemanden zu erkennen geben, daß er wohin kommen ſolle. — Ich hatte geſtern meine Bekannten zum Mittagseſſen eingeladen. Wir waren recht vergnügt; nur war es mir unangenehm, daß einige von den geladenen Gäſten nicht kommen konnten, weil ſie als Zeugen zu einer gerichtlichen Verhandlung vorgeladen waren.

V. Laden drückt den angegebnen Begriff ganz allgemein aus. Es hat daher einen gleichgültigen Sinn, und läßt unbeſtimmt, ob es zu etwas Angenehmen oder Unangenehmen, in guter oder böſer Abſicht, freundlich oder unfreundlich, bittweiſe oder befehlsweiſe geſchehe. Man ladet gute Freunde zu einem fröh-

lichen Male; aber auch entflohene Verbrecher, oder Verdächtige, werden von dem peinlichen Gerichte geladen, ſich zu ſtellen und zu verantworten. Am häufigſten indeſſen wird das Wort allerdings in ſolchen Fällen angewandt, wo die erſtere Bedeutung Statt findet. Auch ſchon bei den Alten.

> Hvvaz ſuazzira uns ſona deſeru ſtimmu truhtines keladenter unſih!
>
> Was iſt ſüßer uns, als*) dieſe Stimme des Herrn, die uns geladen hat!
>
> Kero. Vorr.

> Der Paladin, den Nichts ſo ſehr erhitzt,
> Als ſchöner Thaten Reiz, läßt ſich nicht zweymahl laden.
>
> Wieland.

> Abraham eilte hinaus, mit Eliëſern, die Fremden
> Freundlich zu grüßen, und zu ſich in ſeine Hütte zu laden.
>
> Derſelbe.

Aber dennoch iſt die Ableitung dem gleichgültigen Sinne von Laden wenigſtens nicht entgegen. Denn es ſcheint Laden mit Lauten, einen Laut hören laſſen, urſprünglich Eines Geſchlechtes zu ſeyn; zumal, wenn es ehedem Laten, oder Lathen iſt ausgeſprochen worden, wie daraus, daß unter andern Gelathinge vorkommt (S. Schilter) nicht unwahrſcheinlich iſt. Es würde alſo Laden urſprünglich bloß ſo viel als Rufen, bedeutet haben.

Einladen und Vorladen machen beide zu dem allgemeinen Begriffe von Laden noch einen Zuſatz, und unterſcheiden ſich hauptſächlich dadurch, daß das Einladen bittweiſe, das Vorladen befehlsweiſe geſchiehet, dieſes alſo nur in Beziehung auf Untergebene, jenes auch in Beziehung auf andre, ſelbſt höhere Perſonen geſagt wird. Ein Gericht läſſet die Zeugen, worauf ein Kläger ſich berufen hat, vorladen, wenn ſie zu

*) Kero's Worte heißen freilich: von dieſer Stimme. Aber es ſoll die lateiniſche Redeform mit dem ſogenannten ablativus hierdurch ausgedrückt werden. Dulcius hac voce wird durch: ſüßer von dieſer Stimme gegeben; wie die Anfänger im Lateiniſchen zu lernen pflegen: menſa, der Tiſch ꝛc., ablat. menſa, von dem Tiſche. Man ſiehet, wie weit Kero mit Übertragung des Lateiniſchen ins Deutſche gekommen war.

zu ſeinen Gerichtseingeſeſſenen gehören; einladen, wenn ſie Fremde, beſonders vornehme Fremde ſind. Ein Unterthan kann ſeinen Fürſten nicht vorladen, wohl aber einladen — zu einem Gaſtmahle, zu einer Jagd, u. ſ. f.

Dieſe Verſchiedenheit muß auf das Vor und Ein ſich gründen, womit dieſe Wörter zuſammen geſetzt ſind. Derjenige, den wir vorladen, ſoll vor uns ſich ſtellen, vor uns ſtehen bleiben. Dazu können wir aber vernünftiger Weiſe nur einen ſolchen rufen (laden), der uns untergeben iſt, zu dem wir alſo befehlsweiſe reden. Dazu hingegen, zu uns herein zu kommen, in unſere Wohnung, um uns ihre Geſellſchaft zu ſchenken, an einem Vergnügen Theil zu nehmen ꝛc., können wir auch Andere rufen, die uns nicht untergeben ſind, und die wir alſo bittweiſe dazu laden müſſen.

Auf dieſe Verſchiedenheit gründet ſich auch der figürliche Gebrauch, daß Einladen, und niemals Vorladen, überhaupt anſtatt: freundlich, ſanft wozu reizen oder locken, geſagt wird.

Sie warf ihm einladende Blicke zu.
Campe.

Die einladenden Schatten.
Klopſtock b. A.

Lahm. Hinkend. Krüppelig. S. Hinkend.

Lampe. Ampel. Leuchte. Laterne.

Üb. Gefäße, oder überhaupt, Behältniſſe, die man gebraucht, um Licht darin brennen zu laſſen.

V. Zuvörderſt unterſcheiden ſich Leuchte und Laterne von Lampe und Ampel dadurch, daß ſie verſchloſſene, die beiden letztern dagegen offene Lichtbehälter bezeichnen. Mit einer Leuchte oder Laterne gehet man bei Nacht über die Straße, oder auf den Boden, oder in Scheuren und Ställe, wo ſich Stroh oder andere leicht Feuer fangende Sachen befinden. Mit einer Ampel aber oder Lampe pflegt man dahin nicht zu gehen. Denn in dieſen brennet das Licht offen und frei, und kann

alſo

alſo leicht Schaden thun; auch von Wind und Regen leicht ausgelöſcht werden. In einer Leuchte oder Laterne kann es beides nicht; denn in dieſen iſt es ringsum eingeſchloſſen und verwahrt.

Hiernächſt ſind Leuchte und Laterne, welche im gemeinen Leben als gleichgeltend gebraucht werden, unter einander ſelbſt dadurch verſchieden, daß ſie zwar einerley Sache, aber von verſchiedenen Seiten bezeichnen. Leuchte von der Seite, daß ſie zum Leuchten dient; Laterne von der Seite, daß ſie das Licht bewahrt, ein Behälter für daſſelbe iſt. Dieſe Verſchiedenheit bleibt, man mag nun Laterne, wie gewöhnlich von dem lateiniſchen Laterna, und dieſes von Latere, verborgen ſeyn, ableiten, oder mit Adelung von Laht-ern, Licht-Ort, Lichtbehälter.

Außerdem unterſcheiden Leuchte und Laterne von den beiden andern Wörtern ſich dadurch, daß man in einer Ampel oder Lampe bloß Flüſſigkeiten, z. B. Öl, vermittelſt eines Dochtes, in einer Leuchte oder Laterne hingegen auch feſte Körper, als Wachslichter, Talglichter, u. ſ. f. zu brennen pflegt.

Lampe und Ampel ſelbſt bedeuten ebenfalls einerlei Sache, ein Werkzeug, Öl und dergleichen vermittelſt eines Dochtes darin zu brennen. Ihr Unterſchied beſtehet bloß darin, daß Ampel mehr im Oberdeutſchen, Lampe mehr im Niederdeutſchen üblich iſt.

Die Abkunft dieſer Wörter iſt ungewiß. Am leichteſten kommt man über dieſe Frage freilich hinweg, wenn man Lampe aus dem griechiſchen und lateiniſchen Lampas, und Ampel aus dem lateiniſchen ampulla, welches eigentlich einen Topf mit zwei Henkeln, und davon ein ſolches Gefäß überhaupt bedeutete, und hiervon auch auf einen dergleichen Ölbehälter übergetragen ſeyn konnte, entſtanden ſeyn läßt. Indeſſen ſcheint es mit dieſer Ableitung von zwei verſchiedenen Stammwurzeln nicht recht überein zu ſtimmen, daß Lampe und Ampel an ſich ſelbſt völlig gleichbedeutend ſind. Sie würden ſich dann vielmehr wie Leuchte und Laterne von einander unterſcheiden; Ampel würde mehr darauf hinweiſen, daß die bezeichnete Sache ein Gefäß, ein

Behälter (für das Licht) ſey, Lampe mehr darauf, daß ſie zum Leuchten, einen Schein zu geben, diene.

Mit Lampen ohne Zahl war jeder Baum behangen,
Bey deren bunterm Schein, verſtärkt vom Widerſchlag,
Wie ein Elyſium den Augen offen lag.

Wieland.

Denn das lateiniſche Lampas bedeutet einen leuchtenden Körper, oder das Licht deſſelben überhaupt, und wird ſelbſt von dem Glanze der Sonne geſagt.

— — phoebeae lampadis inſtar.

Virg. Aen. III. 637.

Ich glaube daher daß Lampe und Ampel im Grunde ein und eben daſſelbe Wort ſind, und nur durch eine Buchſtabenverſetzung Lampe aus Ampel entſtanden iſt. Unter den Beiſpielen von dergleichen Verſetzungen, deren es bekanntlich mehre gibt, iſt mir ſo eben das Wort Börnen aufgefallen, welches unter andern im Sachſenſpiegel, z. B. III. 68, vorkommt, und jetzt Brennen lautet, (ſo daß alſo die Stammwurzel von Brennen eigentlich Bör iſt, deren genaue Übereinſtimmung mit dem griechiſchen πυρ, das Feuer, nicht verkannt werden kann). Daß aber Ampel die ältere Form ſey, iſt mir theils darum wahrſcheinlich, weil ſich von ihr ältere Beiſpiele finden, z. B. in den Monſ. Gloſſen (S. Schilter); theils darum weil alsdann die Ableitung mit dem jetzigen Begriffe beider Wörter genauer zuſammentrifft. Denn, iſt Ampel die erſte Form, ſo liegt, es mag nun Ampel aus dem lateiniſchen ampulla entſtanden, oder ein Seitenverwandter davon ſeyn, der Begriff eines Behälters für Flüſſigkeiten, für Öl z. B. zum Grunde, und dies deutet näher und beſtimmter auf das Eigenthümliche und Unterſcheidende einer Ampel oder Lampe, als der allgemeine Begriff des Leuchtens, welcher zum Grunde liegen würde, wenn Lampe die ältere Form wäre; ſie möchte nun aus der lateiniſchen Lampas entſtanden, oder nur mit ihr zu Einem Stamme gehörig ſeyn.

Wenn es nun aber richtig iſt, daß Ampel und Lampe im Grunde einerlei Wort, und alſo von einer und eben derſelben Stammwurzel entſproſſen ſind; ſo kann es hier auf die Ausmittelung dieſer Wurzel nicht ankommen, indem von ihr keine Verſchiedenheit zwiſchen beiden Wortformen hergeleitet werden kann.

Das

Das lateiniſche Ampulla kann für die erſte Wurzel nicht gelten. Denn es iſt ſelbſt erſt ein abgeleiteter Ausdruck, der aus Amb, dem griechiſchen ἀμφι, von beiden Seiten, und Olla, der Topf, zuſammen geſetzt iſt, und daher ſeine oben angegebne Bedeutung hat.

Das gedachte Amb oder ἀμφι iſt übrigens aus der alten celtiſchen Sprache (S. Schilter), und aus dieſer auch in die deutſche über gegangen, wo es in Umb und dann in Um verwandelt wurde. Als ein bloßes Gedankenſpiel, das weiter Nichts ſeyn will, könnte man ſich daher die Vorſtellung machen, daß Ampel aus Amb und Öl entſtanden ſey, und urſprünglich ein Ding um das Öl, einen Ölbehälter, bedeutet habe; auf ähnliche Art, wie die Alten (S. Adelung, auch Olfaz, ein Öl faſſendes Ding, anſtatt Ampel oder Lampe ſagten.

Land. Länderei. Landſchaft.

Üb. Ein nicht mit Waſſer bedeckter Theil von der Oberfläche der Erde.

V. Land mag zwar, wie Adelung anführt, urſprünglich eine Ebene, alſo einen Gegenſatz von Gebirge, bezeichnet haben, und es würde hieraus, weil doch die Ebenen ſich am beſten zu Äckern eignen, zugleich erklärlich ſeyn, warum Land ſchon ſehr früh, und ſchon im Gothiſchen, für Acker, tragbares fruchtbares Land, geſagt wurde.

> Sa frumiſta qath: Land bautha, jah tharf galeithan, jah ſaiwhan thata.
>
> Ulphil. Luc. 14, 18.

> Der Erſte ſprach: ich habe einen Acker gekauft und muß hinaus gehn und ihn beſehen.
>
> Luther, ebendaſ.

Allein, wenn das auch die erſte Bedeutung von Land geweſen iſt; ſo iſt ſie doch nach und nach erweitert worden. Denn jetzt begreift Land nicht bloß ebene, ſondern auch gebirgige Theile von der Oberfläche der Erde. Land! ruft der erfreute Seefahrer, wenn es auch Gebirge ſind, die ſeinen ſpähenden Blicken ſich darſtellen.

Das

Das erſte (Gewäſſer) heißt Piſon, das fließet um das ganze Land Hevila; (alſo ſowohl um die Berge als um die Thäler darin.)

1 Moſ. 2, 11.

Oder, wenn ein Schweizer ſeine Gebirge verlaſſen hat, und auf einer Reiſe in Frankreich begriffen iſt; ſo wird man ſagen, daß er ſich außer Landes befinde.

Ja, es wird Land auch gebraucht, um die ganze, nicht mit Waſſer bedeckte Oberfläche der Erde, und nicht bloß einen Theil davon, zu bezeichnen. — Kaum ein Drittheil der Erdoberfläche iſt Land, das Übrige iſt mit Waſſer bedeckt. —

So wie man das Land nach den größern und kleinern Stücken in Kontinent und Inſeln theilt, ſo theilt man das Meer in Ocean und Seen.

Kant.

Hierauf beruhet es auch, daß Land als Gegenſatz von Waſſer überhaupt geſagt wird. Er hat viele große Reiſen gemacht, zu Waſſer und zu Lande. — Waſſerthiere, Landthiere.

Der Elephant iſt unter allen Landthieren das größte.

Campe.

Hierdurch nun, daß Land auch die ganze trockne Oberfläche der Erde, und einen Gegenſatz von Waſſer überhaupt bezeichnet, unterſcheidet es ſich hauptſächlich von Länderei und Landſchaft. Denn dieſe beiden Wörter werden in dieſen Bedeutungen niemals gebraucht.

Unter einander ſelbſt unterſcheiden ſich Länderei und Landſchaft, (welches letztere in anderer Hinſicht auch mit Gau ſinnverwandt iſt, S. Gau. Landſchaft.) dadurch, daß Länderei einen Inbegriff von Stücken Landes, ſolchen beſonders, die zum Ackerbau dienen, Landſchaft hingegen ein ſolches Stück bezeichnet, das ſelber nur ein Theil eines größern Ganzen iſt. Denn was zuvörderſt den erſtern Ausdruck betrifft; ſo erhellet theils aus ſeiner Abkunft von der Mehrheitsform Länder, theils aus der Endung Ei, welche, wenn auch nicht in den meiſten, doch in vielen Fällen Sammelwörter bildet, daß derſelbe einen Inbegriff von mehren Stücken Landes bezeichnet, inſonderheit wenn dieſe, — weil ſie alsdann am klärſten als mehre Stücke

ſich

ſich darſtellen — verſchiedenartig ſind, als: Äcker, Wieſen, und dergleichen. Und, weil von ſolchen hauptſächlich nur bey der Landwirthſchaft die Erde iſt, bey der man auf tragbares Land ſiehet; ſo hat Länderei hiervon auch den Nebenbegriff des Tragbaren oder Fruchtbaren bekommen. Und zwar ſchon längſt. Denn ſchon Notker gebraucht Gelende welches mit Länderei einerlei Wort, und nur durch eine andere Ableitungsform, Ge, die aber auch Sammelwörter gibt, (S. Gebirge) gebildet iſt — mit dem Nebenbegriffe des Fruchtbaren.

> Berent iro wuochar unſeriu gelende;
> Es tragen ihre Frucht unſere Ländereien.
> Notk. Pſ. 84, 13.

Was ſodann das Wort Landſchaft anlangt; ſo darf man nur auf die Art, wie es gebraucht wird, Acht haben, um zu bemerken, daß es in Verbindung oder im Gegenſatze mit Land geſagt wird, um ein Stück Land, als Theil eines größern Landes, das man als ein Ganzes betrachtet, zu bezeichnen.

> Und der König erhöhete Daniel — und machte ihn zum Fürſten über das ganze Land zu Babel; — und Daniel bat vom Könige, daß er über die Landſchaften zu Babel ſetzen möchte Sadrach, Meſach und Abednego.
> Dan. 2, 48. 49.

Außerdem unterſcheiden ſich die Ländereien, als tragbare Stücke Landes, noch dadurch, daß ſie die Städte und Dörfer, überhaupt die Wohnplätze für Menſchen und die Stallungen für das Vieh ausſchließen, eine Landſchaft hingegen und ein Land dieſe mit in ſich begreifen. Selbſt wenn Land in der beſondern Bedeutung gebraucht wird, in welcher es den Städten entgegen geſetzt wird, — eine Bedeutung, durch welche es zugleich auch noch von Landſchaft verſchieden iſt, indem letzteres in dieſem Sinne nicht gebraucht wird; ſo begreift es doch die Dörfer mit ihren Wohnhäuſern und Stallungen in ſich. — Manche Städter leben im Sommer auf dem Lande; — wenn ſie gleich daſelbſt zuweilen eben ſo wenig aus dem Hauſe kommen, als in der Stadt.

Lande. Länder.

Es gibt allerdings Ausdrücke, die eine doppelte Mehrheitsform mit verſchiedner Bedeutung haben. Von Wort z. B. ſagt man Wörter in jedem Falle, Worte nur, wenn ſie einen zuſammenhangenden Sinn ausdrücken. (S. Eberhard.) Ich glaube aber nicht, daß Länder und Lande, wovon das letztere die oberdeutſche Mehrheitsform iſt, durch ihre Begriffe auch nur durch irgend einen Nebenbegriff ſich von einander unterſcheiden. Wenigſtens habe ich bei guten Schriftſtellern nirgends eine Stelle gefunden, woraus man auf eine ſolche Verſchiedenheit dieſer Wörter ſchließen könnte, und von ihrer Abkunft können ſie dergleichen auch nicht an ſich haben. Zwar hat der Sprachgebrauch eingeführt, daß in einigen Fällen bloß die eine oder die andere Form üblich iſt. Aber es hat dies alle Mal zufällige, nicht in den Begriffen liegende Veranlaſſungen, welche zuweilen auch klar ſind. Man ſagt z. B. nur: die Niederlande; ohne Zweifel aber darum, damit man die Niederländer, d. i. die Einwohner der Niederlande, nicht damit verwechſele. Und wenn, wie Einige wollen, Lande für die erhabne Schreibart mehr geeignet iſt, als Länder; ſo hat dies ſeinen Grund bloß darin, daß die erſtere Form im Hochdeutſchen ungewöhnlicher iſt, und darum feierlicher klingt.

Landläufer. Landſtreicher. Landſtrömer. Strömer.

Die beiden erſten Ausdrücke hat Eberhard unter ſich und mit Herumſtreifer, Herumſtreicher und Herumſchwärmer verglichen. Den Begriff, in welchem dieſelben überein kommen, haben auch Landſtrömer und Strömer mit ihnen gemein, ſcheinen ſich aber von ihnen dadurch zu unterſcheiden, daß ſie noch ſtärker ſind. Denn Strömen führt den Begriff einer ſtarken und ſchnellen Bewegung einer großen Maſſe oder Menge mit ſich; ſowohl in der eigentlichen Bedeutung:

> Die Donau ſtrömet von Abend gegen Morgen;
>
> Campe;

als auch in der uneigentlichen:

> Eine unzählbare Menge ſtrömte aus der Stadt, das geliebte Königspaar zu empfangen.
>
> Derſelbe.

Schon

Schon ſtrömte des lauten Erſtaunens Donnerruf.
Klopſtock b. C.

Landſtrömer bezeichnet daher einen ſolchen, der ſehr häufig, oder immer, und mit beſonderer Schnelligkeit, weit und breit im Lande umher ſtreift. Daſſelbe ſagt auch Strömer; nur daß dieſes den Begriff des Landes, den Landſtrömer ausdrücklich bezeichnet, bloß ſtillſchweigend voraus ſetzt. Beide Wörter ſcheinen alſo die entſchiedenſte und verächtlichſte Art der Landſtreicher zu bedeuten. In der hieſigen Gegend wenigſtens werden die ausgemachteſten, ſchädlichſten und nichtsnutzigſten Landſtreicher ſchlechtweg Strömer genannt. Sie bilden, zu Zeiten wenigſtens, eine förmliche, zuſammen hangende Bande, und überſtrömen alſo das Land bandenweiſe; dergeſtalt, daß alſo Strömer auch in dieſer Hinſicht den Begriff von der Menge mit ſich führt.

Landmann. Landsmann.

Üb. Beide Ausdrücke ſagen von einem Manne, daß er einem Lande angehöre; ohne zu beſtimmen, wodurch. Nur ſo weit kommen ſie mit einander überein. Die Beſtimmung, wodurch Jemand einem Lande angehöre, iſt in beiden Ausdrücken verſchieden.

V. In Landmann aber hat Land die beſondre Bedeutung, in welcher es den Städten entgegegen geſetzt wird. (S. Land. Landſchaft), in Landsmann hingegen den weitern Sinn, in welchem es auch die Städte mit begreift, (Ebendaſ.). Denn ein Landmann wird derjenige genannt, der nicht in der Stadt, ſondern auf einem Dorfe ꝛc. lebt, beſonders wenn er Geſchäfte betreibt, die den Feld- und Ackerbau betreffen; und der alſo durch Aufenthalt und Beſchäftigung dem Lande in dieſem Sinne angehört. Ein Landsmann hingegen heißt, in Beziehung auf ein gewiſſes Land, derjenige, der aus dieſem Lande gebürtig iſt, demſelben alſo durch die Geburt angehört; ſollte er übrigens auch in einer Stadt geboren ſeyn.

Wachtmeiſter.
Was für ein Landsmann biſt du, Jäger?

Jäger.

Jäger.

Hinter Wismar iſt meiner Ältern Sitz.

Schiller.

Adelung, Campe, Voigtel u. a. ſagen, ein Landsmann ſey eine Perſon, „welche mit einer andern aus einem und eben demſelben Lande gebürtig iſt.“ Allein aus dem Vorigen, beſonders auch aus dem angeführten Beiſpiele erhellet, daß Landsmann die Beziehung auf eine andre, aus demſelben Lande gebürtige Perſon nicht einſchließt, ſondern bloß die gegenſtändliche Beziehung auf ein Land: in demſelben geboren zu ſeyn, ausdrückt. Denn zwiſchen dem Wachtmeiſter und Jäger iſt von einer andern Perſon, mit welcher der Jäger aus einerlei Lande gebürtig ſeyn ſolle, durchaus gar nicht die Rede. Wenn die gedachte perſönliche Beziehung in Betracht kommt; ſo wird ſie durch ein beſonderes Wort ausdrücklich angedeutet. — Er iſt mein Landsmann, u. ſ. f. —

Es gibt eine gewiſſe Zuneigung, welche Menſchen, die einem gemeinſchaftlichen Vaterlande angehören, eben darum zu einander haben, und welche beſonders merklich hervor tritt, wenn ſie ſich zuſammen in einem fremden Lande befinden. Der Nebenbegriff dieſer Zuneigung wird daher mit angedeutet, wenn wir Jemanden unſern Landsmann nennen, und iſt dieſes Wort auch hierdurch von Landmann verſchieden, welches letztere dieſen Nebenbegriff gar nicht mit ſich führt. Daher kommt es, daß Landsmann in manchen Fällen auch als eine freundliche, höfliche Anrede, auf ähnliche Art, wie guter Freund, und dergleichen, gebraucht wird. — He! Landsmann, wes Weges? rufen wir einem unbekannten Wanderer zu, den wir unterwegs antreffen, und ſprechen oder nach Etwas fragen wollen.

Dagegen kann Landmann andre Nebenbegriffe anregen. Auf dem Lande herrſcht, in Vergleich mit den Städten, größere Einfachheit und Unverdorbenheit der Sitten; aber auf der andern Seite auch weniger feine Bildung. Daher kann Landmann, nach Verſchiedenheit des Zuſammenhanges, bald auf den letztern, bald auf den erſtern Umſtand hinweiſen. — Die feinen Hofleute merken ihm gleich an, daß er ein Landmann iſt — Die vielen üppigen Gelage ſind nicht nach ſeinem Sinne, noch weniger

ger die zweideutigen und ſchlüpfrigen Scherze dabei; denn er iſt ein ehrlicher Landmann. Auch andere, von Land abgeleitete Ausdrücke führen oft dieſen Nebenbegriff von größerer Unverdorbenheit und Unſchuld der Sitten, als in den Städten herrſcht, mit ſich.

— — Das Lob des blühenden Wuchſes
Machte mich ländliche roth.

Voß.

Landſchaft. Gau. S. Gau.

Landſtrich. Gegend. S. Gegend.

Lang. Lange.

Üb. Beides ſagen wir von dem, dem wir eine große Dauer zuſchreiben; mag dies übrigens eine wahre oder ſcheinbare ſeyn. — Die Rede währte ſehr lange, mir iſt die Zeit dabei lang geworden. —

V. 1) Lange iſt bloß ein Nebenwort, Lang auch ein Beiwort. — Es entſpann ſich unter ihnen ein langes Geſpräch. — Die Juden feiern eine lange Nacht. —

— — Ich hab' in langen Jahren
Was wahr iſt, ſelbſt geprüft, was falſch iſt, ſelbſt erfahren.

Schlegel b. C.

2) Lang wird nicht bloß von der Zeit, ſondern auch von der Ausdehnung geſagt; und beſonders von derjenigen Ausdehnung, die ein Körper außer der Breite und Höhe (oder Dicke) noch hat:

Das Haus iſt 50 Fuß lang und 25 Fuß breit.

Campe.

Auch uneigentlich:

— — Mir iſt von langer Hand
Das Wie und Wann der Sache wohl bekannt.

Wieland b. C.

Dieſe beſondre, beſtimmte Bedeutung hat das Wort freilich erſt nach und nach, bei fortſchreitender Ausbildung der Sprache und ſchärferer Beſtimmung der Begriffe bekommen. Ehedem ging es auf jede große Ausdehnung, gleich viel, in welcher Richtung.

— — In *lengi*
Himilo.

In den *hohen* Himmel.
Otfr. I. 20, 19. 20.

Lange dagegen wird bloß von der Zeit gebraucht. Wie *lange* wird's? bedeutet bloß: wie *lange Zeit*? niemals: wie *lang* der Ausdehnung nach? So auch ſchon bei den Alten, wo das Wort Langhe und Lango lautete.

The ih er ſie hal in *lango*
Ni ruach ouh iro thingo.

Weil ich vorher von ihnen verkannt bin *lange*,
So bekümmere ich mich nun auch nicht um ihre Sachen.
Otfr. II. 23, 55. 56.

Worauf aber dieſe Beſtimmung des Sinnes von *Lange* beruhen mag? Ich weiß es nicht. Vielleicht kann folgendes darauf führen. *Lange* kommt, wegen ſeines E am Ende, der Form nach mit denjenigen Hauptwörtern überein, die aus Bei- und Nebenwörtern durch Anhängung eines E gebildet werden, um das Abgezogne von der Bedeutung der letztern zu bezeichnen; wie Milde aus Mild, Strenge aus Streng, Dürre aus Dürr, Liebe aus Lieb, u. ſ. f. Es könnte alſo ſeyn, daß *Lange* diejenige Eigenſchaft, welche *Lang* andeutet, ganz abgeſondert von allem Andern an und für ſich betrachten ſollte, und aus dieſem, wenn auch nicht deutlich gedachten Grunde, bloß von der Zeit geſagt wurde, indem dieſe bloß *lang* (und nicht auch breit und dick) iſt.

Langen. Hinlangen. Zulangen.

Üb. Abgeſehen von der Bedeutung, welche dieſe Wörter als ſogenannte transitiva haben, in welcher z. B. ein *Handlanger* dem Ziegeldecker Ziegel und Kalk *zulanget*, welche aber hier nicht in Betracht gezogen werden ſoll, bedeuten ſie gemeinſchaftlich: *lang* genug ſeyn; davon überhaupt: groß genug ſeyn, und davon ganz allgemein: genug ſeyn. Wer ein Brett, das er über einen Bach legen will, um ſich einen Steg zu machen, zu kurz findet, der kann ſagen, daß daſſelbe nicht *Lange*, oder, nicht *hinlange*, oder, nicht *zulange*. Und von einem Menſchen, der großen Aufwand macht, ſagt man zuweilen: es ſey unbegreiflich

lich, wovon er denſelben beſtreite; ſeine Einkünfte können dazu nicht langen, oder, nicht hinlangen, oder, nicht zulangen.

B. Hinlangen und Zulangen ſagen durch ihr Hin und Zu ausdrücklich, was Langen bloß ſtillſchweigend andeutet: daß Etwas ſo lang, oder überhaupt, ſo groß ſey, daß es an eine gewiſſe Sache hin, bis zu derſelben, reiche; mag dies übrigens im eigentlichen oder figürlichen Sinne genommen werden.

Wenn unter Hinlangen und Zulangen ſelbſt ein Unterſchied iſt, — den ich übrigens in dem Sprachgebrauche nicht beobachtet finde; — ſo kann er bloß darin beſtehen, daß Hinlangen etwas mehr ſagt, als Zulangen. Das würde auch allerdings der Fall ſeyn, wenn dabei auf folgende Bedeutungen, welche Hin und Zu allerdings oft haben, geſehen wäre. Hin wird nämlich oft von dem geſagt, was einen gewiſſen Ort ſchon völlig erreicht hat, Zu von dem, was demſelben, oder einem gewiſſen Gegenſtande überhaupt, nahet. — N. iſt nach Frankfurth gereiſet, wo er Waren zu Markte bringt. Ohne Zweifel iſt er ſchon hin; denn er iſt gewiß Tag und Nacht gefahren, und nicht zu Bette gegangen.

Langmuth. Langmüthigkeit.

Üb. Beides, Langmuth und Langmüthigkeit, äußert ſich dadurch, daß Jemand nicht jähzornig, und, nach einem Ausdrucke des gemeinen Lebens, nicht kurzköpfig iſt, daß er alſo nicht Böſes mit Böſem immer gleich auf friſcher That vergilt, ſondern dies, wenn es geſchehen muß, ſo lange als möglich aufſchiebt. In dieſem Begriffe kommen beide Ausdrücke überein. — Langmuth und Langmüthigkeit haben daher auch zur Folge, daß man mit Andern Geduld hat, und daher kommt es, daß der letzte Ausdruck oft mit jenen verbunden wird.

Ja, Herr, ich bitt' erzeige
Mir deine Gnadenhuld,
Daß ſich dein Herze neige
Zur Langmuth und Geduld.

Joh. Laſſenius.

B. Die Verſchiedenheit beider Ausdrücke liegt bloß darin, 'ß Langmüthigkeit, wegen des Keit am Ende, und wegen des Ig in der Mitte (S. Gerechtſame und Bißchen) den Begriff eines einer Perſon eigenen, ihr alſo gewöhnlichen und fortwährenden Zuſtandes nicht ausdrückt, und Langmuth dieſen Begriff nicht mit einſchließt. Langmuth kann daher auch ein einzelner, vorüber gehender Zuſtand bei Jemanden ſeyn, Langmüthigkeit iſt dieſer Zuſtand erſt alsdann, wenn er zur Gewohnheit, zur Fertigkeit geworden iſt. Auch der Jähzornige und Rachſüchtige kann einmal in einem einzelnen Falle, durch beſondre Umſtände beſtimmt, Langmuth zeigen. Aber der Langmüthigkeit darf er ſich nicht rühmen.

Langweilig. Langwierig.

Üb. Deſſen Dauer lang und unangenehm iſt. — Beide Wörter werden nur von unangenehmen Dingen geſagt. Wenn eine fröhliche Geſellſchaft lange beiſammen geblieben iſt; ſo wird ſie von denen, die dabei, und mit fröhlich geweſen ſind, weder eine langweilige noch eine langwierige Geſellſchaft genannt werden.

B. Die Abſtammung beider Wörter iſt klar, und daraus auch ihre Verſchiedenheit. Langweilig heißt nur das, deſſen Dauer uns darum unangenehm iſt und lang vorkommt, weil es uns lange Weile macht; uns alſo weder durch Gedanken noch durch Empfindungen gehörig beſchäfftigt.

— — Erzählt ſo ſchön ihr wollt,
Ihr macht die Weil' ihr lang, und ſprächt ihr lauter Gold;
Sie gähnt.

Wieland.

Ein blaſſes Schattenſpiel einförmiger Ideen
Bleib' unverändert ſtets vor ſeiner Seele ſtehen;
Und ſchläfert ihn, ſo wieg' am matten Lampenſchein
Der Schlummer ihn zu noch langweiligern Träumen ein.

Derſelbe.

Langwierig wird auch das genannt, deſſen langes Währen aus irgend einem andern Grunde unangenehm iſt; wenn es auch nichts weniger als lange Weile macht. Bei einem langwierigen Rechtshandel z. B. oder bei einem langwierigen

Kriege kann es gar wohl ſeyn, daß wir durch Furcht und Hoffnung, durch feurige Wünſche und Beſtrebungen, durch Gefahren und Sorgen, durch den ſtäten Wechſel großer und verwickelter Begebenheiten u. ſ. f. unſer Denk-, Empfindungs- und Begehrungsvermögen im höchſten Grade beſchäfftigt, alſo nicht die geringſte lange Weile fühlen.

Das Langwierige iſt alſo nicht alle Mal auch Langweilig; kann es aber doch ſeyn. Wenn ein geiſtlicher Redner oder ein Jugendlehrer trockne Erklärungen von Glaubenslehren gibt, und es lange währt, ehe er damit fertig wird; ſo iſt das langweilig. Denn es macht den Zuhörern lange Weile.

> Wie oft erweckt man uns in den erſten Jahren durch trockne und langweilige Erklärungen der Glaubenslehren einen Ekel an der Religion.
>
> Gellert b. A.

Eigentlich bedeuten beide Ausdrücke freilich weiter Nichts, als: lange dauernd; ohne alle Rückſicht darauf, ob es etwas Angenehmes oder Unangenehmes ſey. Aber, wenn auf die Dauer einer Sache geachtet, inſonderheit ſo geachtet wird, daß man ſie beſonders hervor hebt, ſie als lang ſich denkt, und die Sache darnach benennt; ſo muß die Sache, der Regel nach, unangenehm ſeyn. Denn je angenehmer Etwas iſt, deſto weniger wird uns ſeine Dauer als lang erſcheinen; wovon die Seelenlehre leicht die Gründe angeben kann.

> O, der iſt aus dem Himmel ſchon gefallen,
> Der an der Stunden Wechſel denken muß!
> Die Uhr ſchlägt keinem Glücklichen.
>
> Schiller.

Hierauf beruhet es, daß Langweilig und Langwierig beide nur von unangenehmen Dingen gebraucht werden. Adelung iſt freilich, in Anſehung des letztern Wortes, hierüber zweifelhaft. Denn er ſagt bloß: „von angenehmen Dingen wird langwierig im Hochdeutſchen wohl nicht leicht gebraucht werden.“ Campe hat ſich auch nicht getrauet, dies entſcheidend zu behaupten. Nur Voigtel ſagt beſtimmt: „Langwierig, lange während; doch nur von unangenehmen Dingen.“ Dem ſtimme ich bei. Denn es kann aus dem angeführten Grunde — für die gute Schreibart verſteht ſich — nicht zweifelhaft ſeyn.

Noch

Noch bleibt die Frage: warum gerade Langweilig und nicht vielmehr Langwierig bloß von ſolchen Dingen geſagt werde, die durch Nichtbeſchäfftigung unſerer Kräfte unangenehm ſind. Es beruhet dies eines Theils auf der bekannten Bedeutung des Ausdruckes lange Weile, worauf Langweilig zurück ſiehet, eines Ausdruckes, dergleichen von Währen ſchon darum nicht iſt gemacht worden, weil Hauptwörter hiervon, als das Währen oder die Währung überhaupt wenig gebräuchlich ſind; andern Theils aber darauf, daß Weilen, nach Adelung, ehedem auch ruhen, alſo beſchäfftigungslos ſeyn, bedeutet hat; ein Begriff, der bei Währen gar nicht zum Grunde liegt, indem dieſes bloß: fortfahren zu ſeyn, ausdrückt.

Lapperei. Lumperei. (Lappalie.)

Üb. Etwas Geringes und Werthloſes, in verächtlichem Verſtande.

V. Lumperei drückt den Nebenbegriff des Verächtlichen noch ſtärker aus, als Lapperei. Denn Lumpen heißen bloß alte, abgetragene, zerriſſene, unbrauchbar gewordene Stücke Tuch, und dergleichen. Man wirft daher die Lumpen weg, oder ſchickt ſie in die Papiermühle, und nur die gemeinſten Bettler hüllen ſich in Lumpen. Nun werden zwar ſolche unnütze Stücke auch alte Lappen genannt. Aber es können Lappen auch gute, noch brauchbare, ja ganz neue Stücke Tuch, Leinwand, u. d. ſeyn.

> Niemand flickt einen Lappen von Tuch an ein altes Kleid; denn der neue Lappe reißt doch vom alten.
>
> Marc. 2, 21.

Schon in der erſten Ausgabe ſeiner Überſetzung ſagte Luther:

> Niemant flickt eyn lappen von newen tuch an eyn allt kleyd;

und er ſcheint das Wort Lappen aus dem Niederdeutſchen in das Hochdeutſche aufgenommen zu haben. Denn im Oberdeutſchen war es, nach Adelungs Bemerkung, damals noch fremd. In der Ausgabe von Luthers Überſetzung, welche zu Baſel, 1523 heraus kam, wird es als ein unbekanntes Wort durch Stück, Platz, Lump erklärt.

Aus dieſem Grunde nun, weil Lumpen bloß auf ganz ſchlechte Dinge deutet, Lappen hingegen nicht, iſt Lapperei weniger verächtlich, als Lumperei; zumal, da auch Lappen zuweilen ganz ohne verächtlichen Nebenbegriff gebraucht wird; wie in Ohrlappen, oder wenn die Jäger von dem Wilde ſagen: es ſey durch die Lappen gegangen, (durch diejenigen nämlich, die ſie an Leinen flattern laſſen, um das Wild zurück zu ſcheuchen). Nur wenn von einem Menſchen (der entwiſcht iſt) geſagt wird, daß er durch die Lappen gegangen ſey, iſt dies ein gemeiner und geringſchätziger Ausdruck; aber nicht, wegen des Wortes Lappen, ſondern weil das ganze Bild von wilden Thieren hergenommen iſt.

(Lappalie iſt ein verwerfliches Zwitterwort des gemeinen Lebens, mit einer nach dem Lateinſchen geformten Endung. Dem Sinne nach iſt daſſelbe mit Lapperei gleichbedeutend.)

Lappicht. Lappig. — Lumpicht. Lumpig.

Wie die beiden erſten Wörter von den beiden andern verſchieden ſeyen, iſt aus dem Vorigen klar (S. Lapperei. Lumperei). Wie aber die beiden erſten unter ſich, und die beiden andern unter ſich unterſchieden werden müſſen, ergibt ſich aus dem bekannten Sinne der Ableitungsformen Icht und Ig (S. Fittich und Bißchen. Wenig).— Ein lappichtes Stück Fleiſch iſt einem Lappen ähnlich, (dafür zu achten); ein Kleid, das mit vielen Lappen geflickt iſt, oder an dem die Lappen herunter hangen, iſt lappig. — Ein lumpiger Bettler trägt Lumpen; ein lumpichter Kerl iſt ſo werthlos, ſo gering zu achten, als ein Lumpen.

Laſt. Joch. S. Joch.

Läſtig. Beſchwerlich.

Üb. Beide Ausdrücke gebrauchen wir von dem, was uns merklich unangenehm iſt, inſonderheit, wenn es dies dadurch iſt, daß es uns eine ſaure Mühe, eine Anſtrengung, die uns zuwider iſt, verurſacht. — Bei großer Hitze iſt es dem Fußgänger beſchwerlich und läſtig, ſein Gepäck zu tragen. Der Beſuch eines Menſchen, der ein langweiliger Schwätzer iſt, zumal wenn

er uns von dringenden Geſchäfften abhält, iſt uns beſchwerlich und läſtig.

Es kommen zwar dieſe Wörter her von Beſchweren und Laſten, welche eigentlich: durch körperliches Gewicht einen Druck, beſonders einen ſtarken Druck auf Etwas ausüben, bedeuten, und auch da üblich ſind, wo der Druck auf empfindungsloſe Dinge geſchiehet. — Ich habe auf meinem Boden ſehr viel Korn aufgeſchüttet; es laſtet aber gewaltig, und ich muß beſorgen, daß die Balken brechen; ich will es daher größtentheils verkaufen, ob ich gleich das Geld gerade nicht brauche, da ich erſt geſtern einen Brief, mit hundert Piſtolen beſchwert, bekommen habe. Aber dennoch werden Beſchwerlich und Läſtig nur von dem geſagt, was einem empfindenden Weſen ſchwer oder eine Laſt (im eigentlichen oder figürlichen Sinne) iſt. Dies gründet ſich vermuthlich darauf, daß man — wenn dieſer Gedanke auch nur dunkel in der Seele lag — geglaubt hat, dasjenige vorzugsweiſe ſchwer und laſtend nennen zu müſſen, was als ſolches zugleich auch empfunden wird. Man ſagt daher nicht, daß das Korn, welches auf dem Boden aufgeſchüttet iſt, den Balken, die es tragen müſſen, läſtig ſey, wenn es auch noch ſo laſtend iſt; und eben ſo wenig, daß dem Briefe das Geld, womit er beſchwert iſt, beſchwerlich werde.

V. Läſtig könnte zwar der Form nach recht wohl von Laſt herkommen; indem Ig auch aus Nennwörtern abgeleitete Wörter bildet, wie in Verſtändig, von Verſtand, Adelig, von Adel u. ſ. w. Allein dann würde Läſtig nicht das ſeyn, was als Laſt empfunden wird, ſondern vielmehr das, was ſelber Laſt hat oder empfindet; ſo wie Verſtändig, Adelig und dergleichen: Verſtand, Adel habend, bedeuten (S. Bißchen. Wenig). Es muß alſo Läſtig vielmehr von dem Zeitworte Laſten abgeleitet werden, wie Beißig von Beißen, Sinkig von Sinken, u. ſ. f.

Auf ähnliche Art kommt beſchwerlich von dem Zeitworte Beſchweren her, und die Endung Lich, wenn ſie Zeitwörtern angehängt wird, bezeichnet gewöhnlich das Seyn deſſen, was dieſe Wörter ausdrücken (S. Adelung), ſo daß alſo Beſchwerlich dasjenige iſt, was wirklich jemanden beſchweret.

Dies

Dies führt auf die Verſchiedenheit zwiſchen Läſtig und Beſchwerlich. Man betrachtet gewöhnlich das erſtere als den höhern Grad des andern. Adelung erklärt läſtig durch: ſehr beſchwerlich. Das iſt auch ganz richtig. Nur glaube ich nicht, daß dieſe Verſchiedenheit ſchon in Laſt und Beſchwerde anzutreffen ſey. In ſolchen Redensarten, wie: unter der Laſt der Arbeit erliegen, bedeutet zwar Laſt eine ſehr große Beſchwerde. Allein es hat dieſen Sinn nicht an ſich ſelbſt ſchon, ſondern bekommt ihn erſt durch den Zuſammenhang. Dies aber aber kann eines Theils auch mit Beſchwerde geſchehen, — Hauptbeſchwerden, Gliederbeſchwerden, und dergleichen, (S. Adelung) können zuweilen ganz unerträglich ſeyn; und andern Theils kann auch Laſt in andern Verbindungen eine geringe Beſchwerde bedeuten.

Mein Joch iſt ſanft und meine Laſt iſt leicht.
Matth. 11, 30.

Die gedachte Verſchiedenheit zwiſchen Läſtig und Beſchwerlich muß alſo auf ihre Ableitungsformen ſich gründen. Läſtig iſt das, dem es eigen iſt (S. Bißchen. Wenig), bei dem es alſo zu ſeiner Natur gehört, Laſt zu machen; Beſchwerlich heißt nur, was wirklich beſchwert; welches alſo auch bloß zufällig und vorüber gehend ſeyn kann. Aus dieſem Grunde iſt das Läſtige unangenehmer, als das bloß Beſchwerliche. Es kann mir zufällig, wenn ich gerade unwohl bin und keine Luſt zu reden habe, beſchwerlich ſeyn, wenn ein vertrauter Freund mich beſucht. Aber läſtig werde ich dieſen Beſuch nicht nennen. Denn er iſt nicht an ſich ſelbſt ſchon mir unangenehm.

Lau. Verſchlagen.

Üb. Was einen ſolchen Grund von Wärme hat, daß es nicht heiß und nicht kalt iſt. — Lau hat Luther ſchon in der älteſten Ausgabe ſeiner Überſetzung des neuen Teſtamentes ſo gebraucht, daß der angegebene Begriff unmittelbar daraus hervor gehet.

Ich weys deyne werck, das du wider kald noch warm biſt. Ach daſtu kald odder warm weriſt; weyl du aber law biſt u. ſ. f.
Offenb. 3, 15. 16.

Daß

Daß **Verſchlagen** eben dieſe Bedeutung auch habe, iſt aus dem gemeinen Sprachgebrauche bekannt. Suppe, die man nicht heiß eſſen, und Bier, das man nicht kald trinken will, läßt man erſt ein wenig **verſchlagen**.

B. Das Zeitwort **Verſchlagen** iſt hier auf eben die Art zu erklären, wie **Abſchlagen**, vermindert werden. (S. **Abſchlagen. Fallen**). Nur daß, wenn von Hitze oder Kälte die Rede iſt, **Abſchlagen** von der Hitze oder Kälte ſelbſt — die von ihrer Höhe **herab** fällt, — **Verſchlagen** hingegen von den heißen oder kalten Dingen geſagt wird, von welchen die Hitze oder Kälte ſich mehr oder weniger **entfernt**. Denn **Ver** hat hier ſeine urſprüngliche Bedeutung: fern, weg. (S. **Aufſchieben. Verſchieben.**). Die Kälte im Winter **ſchlägt ab**, wenn ein Thauwind kommt, aber ſie **verſchlägt** nicht. Eiskaltes Waſſer, das man in ein warmes Zimmer bringt, **verſchlägt**, aber **ſchlägt** nicht **ab**.

Die Verſchiedenheit zwiſchen **Verſchlagen** und **Lau** iſt gedoppelt. Denn

1) ſetzt **Verſchlagen** voraus, daß die Sache, die ſo genannt wird, vorher heiß oder kalt geweſen, und die Hitze oder Kälte von ihr erſt **entfernt** worden ſey. **Lau** enthält dieſen Begriff nicht, und wird daher auch von ſolchen Dingen geſagt, die vorher nicht heiß oder kalt geweſen ſind. Das Waſſer einer Heilquelle, was von Natur einen ſo mäßigen Grad von Wärme hat, daß es weder heiß noch kalt genannt werden kann, iſt **laues**, aber nicht **verſchlagenes** Waſſer.

2) **Verſchlagen** kann Etwas ſchon heißen, wenn es von ſeiner Kälte nur Etwas verloren hat, übrigens aber dem ganz Kalten noch ſehr nahe iſt. **Lau** wird dies noch nicht genannt, ſondern erſt dann, wenn es dem Warmen näher gekommen iſt. Dies gründet ſich auf die Abſtammung. **Lau** lautet im Niederdeutſchen Lou, welches von dem noch üblichen Zeitworte Lüen oder Lühen, her kommt, das mit dem griechiſchen λυειν, auflöſen, genau überein kommend, der erſten Wurzel wol ganz nahe ſeyn mag, und jetzt: aufthauen, ſchmelzen bedeutet;

De Snee lüet weg; der Schnee ſchmilzt.

br. **Ndſ. Wörterb.**

früher

früher aber auch von dem höhern Grade von Wärme, wobei nicht bloß Schnee, ſondern auch feſtere Körper ſchmelzen, gebraucht ſeyn muß. Das ſiehet man aus ſeiner Verwandtſchaft. Unſer Glühen kommt z. B. davon her; ſo wie auch Lohe, die Flamme, welches ehedem Lauga lautete,

> Lauga prenne,
> Die Flamme brenne!
>
> Kero, 65 (ganz am Ende);

und wovon auch Lichterloh, anſtatt: mit lichter Lohe (mit heller Flamme) geſagt wird.

Es findet ſich überdem noch ein anderer Umſtand, aus welchem ſich ſchließen läßt, daß das Laue dem Warmen näher ſeyn müſſe, als dem Kalten. Der Sprachgebrauch ſetzet Lau mit Warm, aber nicht mit Kalt zuſammen. Lauwarm wird ſehr oft, Laukalt aber niemals geſagt. Ein Zeichen, daß man das Laue zu der Gattung des Warmen, aber nicht des Kalten, mit rechne.

Von Verſchlagen ſind dergleichen Zuſammenſetzungen gar nicht üblich. Man ſagt eben ſo wenig Verſchlagenwarm, als Verſchlagenkalt. Eines Theils wol darum ſchon nicht, weil dieſe Zuſammenſetzungen zu ſchleppend klingen. Andern Theils aber auch darum nicht, weil dieſelben etwas Widerſprechendes ſagen, oder zu ſagen ſcheinen. Denn ein Ding, von welchem die Kälte weg geſchlagen, und das deſſen ungeachtet noch kalt iſt, widerſpricht, auf den erſten Blick wenigſtens, ſich ſelber.

3) So wie man dem Gefühl und dem Begehren Wärme und Kälte zuſchreibt, ſo wird auch Lau von ihnen geſagt.

> Sein Eifer läßt nach und wird ſchon ganz lau. Jemanden ſehr lau empfangen.
>
> Adelung.

Von Verſchlagen iſt dieſer figürliche Gebrauch nicht üblich.

Eberhard hat zwar die Ausdrücke Lau und Verſchlagen ſowohl unter ſich als auch mit Laulich und Warm verglichen. Aber er hat die erſte und dritte, hier angeführte Verſchiedenheit zwiſchen Lau und Verſchlagen überſehen, und von der zweiten den Grund nicht entwickelt.

Laufen. Gehen. S. Gehen.

Läugnen. Verneinen.

Üb. Erklären, daß Etwas nicht ſey. — Er verneinte zwar, daß er Geſpenſterfurcht habe, behauptete aber doch: Geſpenſter ließen ſich nicht läugnen.

V. Verneinen hat keinen Nebenbegriff, Läugnen hingegen führt urſprünglich dieſen Nebenbegriff mit ſich, daß man Etwas verberge, verheimliche; wider beſſer Wiſſen, auch wol mit Unrecht, Etwas verneine. Schon im Gothiſchen, wo das Wort Laugnjan lautete, lag dieſe Bedeutung zum Grunde. So wird von Petrus, als er ſeine Verbindung mit Chriſtus zum zweiten Male verneinte, geſagt:

Ith is aftra laugnida.
Ulphil. Marc. 14, 70.

Und er läugnete abermal.
Luther, ebendaſ.

Ohne Zweifel hat Läugnen dieſen Sinn von ſeiner erſten Wurzel; wofür aber die gothiſche Form Laugnjan nicht angenommen werden kann. Denn ſo alt dieſelbe auch ſeyn mag; ſo iſt ſie doch offenbar ſchon eine ziemlich entfernte Ableitung. Vielmehr mag die erſte Wurzel Lug oder Log gelautet, und eine Höhle, oder dergleichen, bedeutet haben. Log kommt in alten Schriften vor, um einen verſteckten Ort, wo im Kriege ein Hinterhalt gelegt wird, zu bezeichnen (S. Schilter), und Lug iſt noch jetzt im Oberdeutſchen gebräuchlich, eine Höhle, beſonders eine ſolche, wo ein Bär ſein Lager hat, anzuzeigen (S. Adelung).

Die urſprüngliche Bedeutung von Läugnen iſt aber in der Folge erweitert worden; dergeſtalt, daß es jetzt auch oft anſtatt Verneinen ſchlechtweg gebraucht wird, und der Begriff des Verbergens und Verheimlichens ganz in den Schatten tritt. — Kant läugnet die Möglichkeit, überſinnliche Dinge zu erkennen. Das heißt weiter Nichts, als: er verneint dieſelbe, er behauptet, daß ſie nicht Statt finde. Aber er verbirgt, verheimlicht dabei Nichts; es iſt dies eine offene und ehrliche Erklärung.

So laſſen ſich vielleicht Hr. Stoſch und Hr. Adelung vereinigen, wovon der Erſtere läugnet, daß man von Strümpfen

pfen und Schuhen das Wort Anlegen gebrauche, der letztere hingegen es behauptet.

Eberhard (u. Anziehen. Anlegen).

Hier wird Läugnen ganz ausdrücklich dem Behaupten ſchlechtweg entgegen geſetzt, und kann alſo Nichts als Verneinen, ohne weitern Nebenbegriff, ausdrücken.

Eben ſo in folgender Stelle, wo der Eine läugnet, indem er das verneint, was der Andere bejahet:

Ark.
Wir aber ſtehn in des Kaiſers Pflicht,
Und, wer uns bezahlt, das iſt der Kaiſer.

Tr.
Das läugn' ich ihm, ſieht er, ins Angeſicht,
Wer uns nicht zahlt, das iſt der Kaiſer.

Schiller.

Laune. Grille.

Ub. Kommen in ſofern überein, als ſie einen Gemüthszuſtand bezeichnen, der keinen gehörigen, oft gar keinen gegenſtändlichen Grund hat, wenigſtens keinen ſolchen, deſſen ſich derjenige, der die Laune oder Grille hat, bewußt wäre; mag übrigens jener Gemüthszuſtand ein Denken, ein Anſchauen, ein Fühlen oder ein Begehren ſeyn. — Wenn der Kranke, der an der ſogenannten Hypochondrie leidet, von Grillen und üblen Launen gequält wird; ſo heißt das: er iſt verdrießlich, mürriſch, u. ſ. f. ohne ſelber zu wiſſen, warum. Auch hat ſeine Verdrießlichkeit, ſeine Ängſtlichkeit u. ſ. f. in der That oftmals keinen gegenſtändlichen Grund, ſondern beruhet auf leeren Vorſpiegelungen ſeiner Einbildungskraft; weswegen ſeine Krankheit auch wol Grillenkrankheit genannt wird. — Oder wenn wir von Jemanden ſagen, daß er nach bloßer Laune, oder, launenhaft, oder grillenhaft handle; ſo heißt das: er handele aus bloßer Willkür, aus bloßem Eigenſinne, ohne einen vernünftigen, in den Gegenſtänden liegenden Grund;

Voll Eigenſinn, von Launen ſelten frey,
Und ſinnreich, ſich aus einer Kinderey
Bald Stoff zur Luſt und bald zur Unluſt zu bereiten.

Wieland.

weshalb

weshalb dieſe Ausdrücke auch von dem ſogenannten Zufalle gebraucht werden, indem man hierüber eben ſolche Begebenheiten verſteht, die keinen Grund haben, oder uns, weil wir ihn nicht wiſſen, keinen zu haben ſcheinen.

Wie komm ich aber hieher? — Eigenſinn
Des launenhaften Zufalls wär es nur,
Was mir mein Bild in dieſen Spiegeln zeigt?
— — — — — —
— — — — So könnte,
Was erſt ſo grillenhaft mir ſchien, ſehr zweckvoll
Und ſehr beſonnen ſeyn. Schiller.

B. Die Verſchiedenheiten zwiſchen Laune und Grille zeigen ſich in folgenden Merkmalen:

1) Grille ſoll, nach Adelungs Meinung, von einem Stamme herkommen, von welchem noch der ſchwediſche Sprößling Graela, graben, übrig iſt. Darnach würde es mit unſerm Grübeln verwandt, und ungefähr ſo viel als Grübelei, wenigſtens würde dies ſein Grund- und Haupt-Begriff ſeyn. Das iſt aber, dem Sprachgebrauche zufolge, in der That nicht der Fall. Vielmehr iſt der Begriff des Seltſamen und Unnützen bei Grille hervor ſtechend. Das ſagt auch Adelung ſelbſt. Denn ſeiner eignen Erklärung zufolge heißt eine Grille überhaupt jeder „ſeltſame Einfall," und ſofern derſelbe zugleich „ohne Nutzen" iſt, eine Grille in engerer Bedeutung. Hiermit ſtimmt auch Campe vollkommen überein. Ich glaube daher, daß Grille vielmehr mit Grell zuſammen gehört, was von demjenigen geſagt wird, das einen ſcharfen, ſchneidenden Eindruck macht, alſo auffallend iſt; mag dieſes Wort übrigens, wie Adelung will, zuerſt von dem Sichtbaren, z. B. von grell gegen einander abſtechenden Farben, oder zuerſt von dem Hörbaren, von einer grellen Stimme z. B., geſagt, und alſo mit Grölen verwandt ſeyn; wie ich für wahrſcheinlich halte, weil dieſer Zuſammenhang der Begriffe eben ſo leicht und natürlich iſt, als jener, und unter gleichen Bedingungen die von dem Hörbaren hergenommene Bezeichnung alle Mal die Vermuthung des größern Alters für ſich hat. Aus dieſer Abſtammung von Grell wird begreiflich, warum Grille den Begriff des Seltſamen

als Hauptbegriff mit ſich führt. Denn das Seltſame iſt grell, indem es einen auffallenden, ſcharfen Eindruck macht.

Dabei ſiehet man leicht, wie dieſes Merkmal einer Grille mit dem oben angegebenen, allgemeinen Begriffe zuſammen hängt, in welchem Grille mit Laune übereinkommt. Denn ein Gedanke, bei dem wir klar, mit Bewußtſeyn, erkennen, daß er in den Gegenſtänden vollkommen gegründet ſey, kann uns nicht als ſeltſam erſcheinen. Alſo kann ein Einfall nur dann ſeltſam, alſo nur dann eine Grille heißen, wenn er keinen gegenſtändlichen Grund hat, oder das Bewußtſeyn davon wenigſtens fehlt.

Was ſind nun das für Grillen?

Öhlenſchläger.

Sylveſter ſagt dies zu Marien, die ſeiner Meinung nach ohne Grund fürchtet, ihren Mann nicht lange zu behalten.

Zugleich erhellet, woher Grille den andern, vorgedachten Begriff, den Begriff des Unnützen habe. Denn Einfälle ohne gegenſtändlichen Grund ſind gewöhnlicher Weiſe unnütz. Wir können Nichts, die Gegenſtände Betreffendes, auf ſie bauen, eben darum, weil ſie ſelbſt nicht auf die Gegenſtände ſich gründen.

Beide Begriffe, der Begriff des Seltſamen und des Unnützen, werden durch Laune zunächſt gar nicht angedeutet. Denn dieſes Wort iſt aus einer ganz andern Quelle gefloſſen. Es bedeutet, nach Adelung, urſprünglich die Geſichtsbildung, davon insbeſondre den zufälligen, veränderlichen (in Mienen und Geberden beſtehenden) Zuſtand des Geſichts, und hiervon erſt einen, durch dieſen Ausdruck im Geſichte ſich darſtellenden Gemüthszuſtand. Vornehmlich aber nur einen ſolchen, der keine, wenigſtens keine mit Bewußtſeyn gedachten, gegenſtändlichen Gründe hat; ohne Zweifel, weil hauptſächlich nur ein ſolcher leicht wechſelnd und veränderlich iſt, (wie jene Mienen und Geberden, von welchen der Name Laune darauf übergetragen worden), indeß diejenigen, die klare gegenſtändliche Gründe haben, feſter und beharrlicher ſind. Die Traurigkeit desjenigen, der den Verluſt eines geliebten Kindes beweint, wird nicht Laune genannt. Sie hat einen gegenſtändlichen Grund, deſſen ſich der Trauernde vollkommen bewußt iſt.

Man hat freilich, wie z. B. Friſch, das Wort Laune auch von dem lateiniſchen Luna, der Mond, herleiten wollen, weil der Mond nach der Vorſtellungsart Vieler auf die Gemüthsſtimmung des Menſchen großen Einfluß habe. Adelung nennt das zwar eine „gezwungene und ſeltſame Ableitung" — (eine Grille). Aber Eberhard iſt ihr dennoch wieder beigetreten; und es wäre gar wohl möglich, daß die Wahrheit in der Mitte läge. Wenn nämlich auch das Wort Laune, wie ich nicht bezweifle, zuerſt die Geſichtsbildung bezeichnet hat; ſo kann es doch ſeyn, daß ein ſpäterer Aberglaube, der die Launen (in der jetzigen Bedeutung des Wortes) dem Einfluſſe des Mondes zuſchrieb, auch das Wort Laune auf das lateiniſche Luna bezog. Auf jeden Fall bleibt indeſſen gewiß, daß Laune die Begriffe des Seltſamen und Unnützen, die Grille mit ſich führt, nicht einſchließt.

2) Laune deutet mehr auf Gefühl, Grille auf Gedanken. Denn nur Gefühle, nicht aber bloße Gedanken, pflegen in den Mienen und Geberden bemerkbar ſich auszudrücken.

> Die Stoiker geriethen auf die Grille, daß der Menſch ſich von allen Leidenſchaften los machen könne.
>
> Adelung.

Dies war ein allgemeiner Gedanke, den die Stoiker hatten. Hingegen, wer bei übler Laune iſt, der hat ein unbehagliches Gefühl, iſt wenigſtens dazu geſtimmt; und ſo in andern Fällen.

3) Grille iſt mehr ein unangenehmer, Laune mehr ein angenehmer Zuſtand, oder kann dies wenigſtens ſeyn. Daher wird Laune ſchlechtweg anſtatt gute Laune geſagt, Grille hingegen auf dieſe Art niemals gebraucht. Er iſt nicht bei Laune, will ſagen: nicht bei guter Laune. Er hat Grillen, bedeutet: er hat unangenehme Gedanken, mit denen er ſich plagt.

> Wer wollte ſich mit Grillen plagen,
> So lange Lenz und Jugend blühn!
>
> Hölty.

Daher wird ferner, wenn eine Laune ein unangenehmer Zuſtand iſt, dies durch einen eigenen Zuſatz beſonders ausgedrückt. Man ſagt übellaunig, mißlaunig, und dergleichen. Übelgrillig, mißgrillig, und ähnliche Verbindungen, ſind gar nicht üblich. Denn ſie würden eine ſogenannte Tautologie bilden,

den, weil Grillig die dadurch hinzu geſetzten Merkmale von ſelbſt ſchon einſchließt.

Auch das Zeitwort Grillen, welches auch figürlich: ſeine Grillen äußern, ausdrückt, führt den Begriff des Unangenehmen mit ſich.

Schmollt der Mann und grillt die Frau.
Göthe.

— Wer zu Launen im hohen Grade geneigt iſt, beſonders wenn er ſich auch von ihnen beherrſchen läßt, heißt launiſch und wer zu Grillen im hohen Grade geneigt iſt, wird ein Grillenfänger genannt. Von dem letztern Ausdrucke bemerkt ſchon Adelung ſehr richtig, daß dazu „die Zweideutigkeit des Wortes Grille Anlaß gegeben habe, weil das unter dieſem Namen bekannte Thier (das ſonſt auch Heimchen heißt) ſchwer zu fangen und zu Nichts zu gebrauchen ſey."

Leben. Leiben.

Üb. Beide Ausdrücke bezeichnen das Gegentheil von: todt ſeyn.

V. Urſprünglich ſind beide ohne Zweifel ein und eben daſſelbe Wort, und nur der Ausſprache nach verſchieden. Denn überhaupt ſind Leben, Laben, Leiben, Leib, das gothiſche Liban, leben, das angelſächſiſche Lup, das Leben, und alle hiermit zuſammen gehörigen Wörter von der nämlichen Stammwurzel entſprungen. Ehedem wurde einerlei Form, Lib, in beyden Bedeutungen, für Leib und für Leben, gebraucht, und oft von einem und eben demſelben Schriftſteller.

Thar iſt lib ana tod,
Da iſt Leben ohne Tod.
Otfr. I. 18., 42.

Kriſtes lib
Chriſti Leib.
Derſelbe. IV. 29, 80.

Erſt ſpäter, bei fortſchreitender Ausbildung der Sprache, machte man für beide Begriffe zwei verſchiedene Formen des Wortes: Leib (corpus) und Leben (vita). Dieſe Formen gingen dann zwar auf das Zeitwort Liban auch über. Man ſagte Leben

und Leiben oder Laiben, aber beides in einerlei Bedeutung, bloß, weil der vollere Laut ei oder ai dem oberdeutſchen Munde mehr zuſagte, als das bloße i oder e, das für andere wieder angemeſſener war.

Noch ſpäter, als beide Formen in das Hochdeutſche aufgenommen wurden, bildete ſich auch ein Unterſchied zwiſchen beiden, da die Sprache ganz gleich bedeutende Wörter nicht leicht duldet. In die Bedeutung von Leiben miſchte ſich nämlich, wegen des mit Leib überein ſtimmenden Klanges, auch der Begriff des letztern Wortes mit ein. Leiben bekam die Bedeutung: leiblich, dem Leibe nach, lebendig ſeyn, und hat dieſen Nebenbegriff noch jetzt.

— Der Geiſt, der hier ſein Weſen treibet,
Iſt euch von ganz beſonderm Schlag,
Hält offnen Hof, ißt, trinkt, und lebt und leibet
Wie unſer eins, und geht bei hellem Tag.

Wieland.

Das heißt: er hat einen ordentlichen Leib, und lebt auch dem Leibe nach, wie ein Menſch.

Lebend. Lebendig. Lebhaft.

Die beiden erſten Wörter hat Eberhard verglichen. Aber auch das dritte iſt ganz nahe mit ihnen verwandt. Denn Lebhaft bedeutet wörtlich: Leben habend (S. Fürwahr. Wahrhaftig.) und das iſt gerade der Begriff, worin Lebend und Lebendig überein kommen.

Nach Eberhard's Beſtimmung iſt Lebendig ſtärker als Lebend. Es bedeutet darnach nicht bloß, wie das letztere Wort: Leben habend, ſondern: einen höhern Grad von Leben habend und äußernd. Allerdings wird daſſelbe ſehr oft in dieſem Sinne gebraucht. Wenn man z. B. ſagt: das iſt ein lebendiger Knabe: ſo ſoll das nicht bloß heißen, daß dieſer Knabe nicht todt ſey, ſondern, daß er durch ein munteres, raſches Weſen, durch leichte Beweglichkeit, durch beſtändige, wechſelnde Thätigkeit bei ſeinen Spielen, u. ſ. f. einen höhern Grad von Leben offenbare.

Wenn ſich die lang vertriebenen Bewohner
Heimkehrend nahen mit der Freude Schall,
Den neuen Bau lebendig zu beginnen.

Schiller.

D. i. mit einem hohen Grade von Thätigkeit.

Indeſſen iſt dieſes doch die engere Bedeutung von Lebendig. Es wird aber dieſes Wort auch in einem weitern Sinne genommen, wo es überhaupt bloß: Leben habend anzeigt, und alſo mit Lebend gleichbedeutend iſt.

Du ſollſt in den Kaſten thun allerley Thiere von allem Fleiſch, je ein Paar, Männlein und Fräulein, daß ſie Lebendig bleiben bei dir.

1 Moſ. 6, 19.

Das heißt hier bloß: daß ſie nicht ſterben, daß ſie am Leben bleiben.

Eben hierin nun, daß Lebendig auch in dieſem, eben erwähnten, weitern Sinne gebräuchlich iſt, beſtehet ſein weſentlicher Unterſchied von Lebhaft. Denn Lebhaft wird in dieſer weitern Bedeutung, daß es bloß: Leben habend, anzeigte, niemals genommen, ſondern bedeutet immer: Leben in vorzüglichem Sinne, oder, einen höhern Grad von Leben habend und äußernd. In der vorher angeführten Stelle kann es von den Thieren in Noah's Kaſten nicht heißen:

Daß ſie lebhaft bleiben bei dir.

Denn die Abſicht war bloß, daß ſie lebend erhalten werden und ihr Geſchlecht nicht untergehen ſollte auf der Erde. Auch mochten wol manche der wilden Thiere, durch die Beſchränkung ihrer Freiheit, in dem Kaſten, viel von ihrer natürlichen Lebhaftigkeit verlieren, — Gefängniß machet zahm, — und Noah ſelbſt mochte wol genöthigt ſeyn, dieſe Lebhaftigkeit auch noch durch andre Mittel nach Kräften zu bezähmen, um nicht ſelber, mit den Seinigen, aus dem Kaſten hinaus getrieben zu werden. —

Alles Leben offenbart ſich durch Thätigkeit, durch Wirkſamkeit, durch Kraftäußerung. Daher wird figürlich auch das Lebhaft genannt, was ſich in höherm Grade kräftig und wirkſam

zeigt, wenn ihm auch kein Leben, in eigentlichem Sinne, beiwohnt. Lebhafte Farben z. B. ſind ſolche, die auf das Geſicht einen wirkſamen, kräftigen, ſtarken Eindruck machen.

Lecken. Rinnen. Laufen.

Üb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie von Gefäßen geſagt werden, welche Spalten, Ritzen oder dergleichen haben, wodurch die in ihnen befindliche Flüſſigkeit mehr oder weniger ausfließt; ſo wie auch von dieſer Flüſſigkeit ſelbſt. — Wenn ein Weinfaß nicht gehörig feſt gebunden iſt; ſo lecket, rinnet und läuft es; ingleichen auch der Wein.

B. Lecken und Leck ſind mit Loch verwandt. Das erhellet theils aus dem Oberdeutſchen, wo ſie Lechen und Lech lauten, alſo mit Loch ganz nahe überein kommen; theils aus dem Niederdeutſchen, wo ebenfalls Leck, für unſer Loch aber Lock geſagt wird; die unmittelbare Verwandtſchaft beider Wörter alſo wieder augenſcheinlich iſt. Hieraus folgt.

1) Lecken wird zunächſt von dem Gefäße geſagt, welches ein Loch, eine Öffnung, namentlich eine Spalte oder Ritze hat, wodurch es die in ihm enthaltene Flüſſigkeit ausfließen läßt; und hiervon dann erſt, durch eine metonymiſche Vertauſchung des Enthaltenen mit dem Enthaltenden, von dieſer Flüſſigkeit ſelbſt. Das iſt das erſte Merkmal, wodurch ſich Lecken von Rinnen und Laufen unterſcheidet. Denn Rinnen, (verwandt mit Rennen,) und Laufen gehen umgekehrt zunächſt auf die ausfließende Flüſſigkeit,

> Hinab, hinab in der Erde Ritzen
> Rinnet, rinnet, rinnet dein Blut.
> Schiller.

und hiervon erſt, durch die nämliche eben gedachte Metonymie, auf das Gefäß, welches ſie ausfließen läßt. Denn das Gefäß ſelbſt läuft und rennt eigentlich nicht.

2) Lecken wird von einem Gefäße, oder Behältniſſe überhaupt auch geſagt, ſofern es durch Spalten oder Ritzen Flüſſigkeit in ſich eindringen läßt; wofür Laufen und Rinnen nicht gebraucht werden. Wenn ein Schiff durch einen Stoß gegen einen

nen Felſen eine Spalte bekommen hat, wodurch das Waſſer in daſſelbe eindringt; ſo iſt es leck geworden, oder, es lecket; man ſagt aber alsdann nicht, daß das Schiff rinne oder laufe. Der Grund von dieſer Verſchiedenheit liegt in folgendem. Die Spalte, die Öffnung, das Loch iſt in dem Schiffe ſelbſt, kann ihm alſo zugeſchrieben, das Schiff mithin leck genannt werden, es mag dieſes Loch durch das Ausfließen oder Einfließen des Waſſers ſich offenbaren. Hingegen das Rinnen und Laufen kommt zunächſt nicht dem Schiffe, ſondern dem Waſſer zu (Nr. 1,) und läßt ſich auf das Schiff nicht übertragen, wenn das Waſſer in daſſelbe erſt eindringt, alſo nicht ſchon in ihm enthalten iſt; weil alsdann die obgedachte Vertauſchung des Enthaltenen mit dem Enthaltenden nicht Statt findet.

3) Selbſt alsdann, wenn bloß von Gefäßen, welche die, in ihnen befindliche Flüſſigkeit aus ſich hinaus dringen laſſen, die Rede iſt, unterſcheidet ſich Lecken von den übrigen Wörtern. Denn es wird in allen Fällen geſagt, das Ausfließen mag ſo ſtark oder ſo ſchwach geſchehen, wie man will. Denn eine Öffnung, ein Loch, ein Leck iſt doch in dem Gefäße alle Mal vorhanden. Die beiden andern Wörter haben keine ſo allgemeine Bedeutung, wie aus der Vergleichung derſelben erhellet.

Denn Laufen ſowohl als Rennen, womit Rinnen unmittelbar zuſammen gehört, deuten auf eine ſchnelle Bewegung; werden alſo von einem Gefäße nur geſagt, ſofern die darin befindliche Flüſſigkeit ſehr merklich aus ihm hervor dringt.

Unter einander ſelbſt ſind ſie dadurch verſchieden, daß Laufen ſtärker iſt, als Rinnen. Denn obgleich Rennen mehr ſagt, als Laufen,

Iſt er zerſchmettert? Rennet, rettet, helft!
Schiller.

(S. auch Adel.); ſo iſt doch Rinnen, wegen des dünnern Selbſtlauters, viel ſchwächer, als Rennen, und drückt, in der vorliegenden Bedeutung, weniger aus, als Laufen. Es bezeichnet das Mittel zwiſchen Tröpfeln und Fließen, und gehet alſo auf eine ſolche Bewegung einer Flüſſigkeit, wobei zwar nicht einzelne Tropfen abgeſondert auf einander folgen, aber doch auch keine

keine große Maſſe mit großer Geſchwindigkeit ſich fortwälzt; ſondern nur eine kleine Menge, gleichſam nur ein Inbegriff von Tropfen, jedoch von zuſammen hangenden und in einander fließenden, ſich mäßig fort bewegt. Ein kleiner Bach rinnet die Wieſe vorbei.

> Aus hohlen Weiden an den Bächen
> Rinnt Honig in die Flut.
> Ramler b. C.

aber die Donau rinnet nicht in das ſchwarze Meer.

Leck iſt ein Faß alsdann ſchon, wenn es auch nur die feinſte Ritze hat, wodurch die in ihm enthaltene Flüſſigkeit kaum bemerkbar hervor kommt, und nur ganz allmählich die Außenſeite anfeuchtet. Es rinnet erſt dann, wenn die Flüſſigkeit in ganzen, zuſammen hangenden Tropfen, wenn auch nur langſam, heraus dringt; es läuft endlich erſt dann, wenn dieſelbe im höhern Grade ſchnell und ſtark aus ihm heraus fließt.

Lecker. Leckerhaft. Schmackhaft.

Üb. Wohlgeſchmack gewährend.

V. Schmackhaft unterſcheidet ſich von den beiden andern Wörtern zuvörderſt dadurch, daß es nur von den Dingen, die man genießt, die beiden andern dagegen auch von den genießenden Perſonen geſagt werden. Wer eine beſondere Begierde nach leckern oder leckerhaften Speiſen hat, der heißet ſelbſt lecker oder leckerhaft, im gemeinen Leben ein Leckermaul. Wer hingegen gern eine ſchmackhafte Schüſſel haben mag, der wird darum nicht auch ſelber ſchmackhaft genannt.

Ein anderes Merkmal, wodurch Schmackhaft, und zwar auch alsdann, wenn bloß von Gegenſtänden des Genuſſes die Rede iſt, ſich unterſcheidet, beſteht darin, daß Lecker und Leckerhaft nur: einen angenehmen Geſchmack habend, bedeuten; Schmackhaft hingegen auch, und zwar eigentlich und zunächſt: Geſchmack habend, überhaupt ausdrückt, ohne nähere Beſtimmung, ob derſelbe angenehm ſey oder nicht; weswegen auch dem Schmackhaften das Schmackloſe, was gar keinen Geſchmack hat, entgegen ſtehet.

Denn

Denn ohne ſie (die Abwechslung) wie *ſchmacklos* wäre
Bei ſtetem Kreislauf mir die Ehre
Einförmiger Unſterblichkeit!

Thümmel.

Gewöhnlich wird indeſſen *Schmackhaft* in der engern Bedeutung: einen angenehmen Geſchmack habend, gebraucht: wie *Artig* anſtatt *Gutartig*, *Kopf* anſtatt *guter Kopf*, und dergleichen. Deswegen iſt es auch, von dieſer Seite, mit *Wohlſchmeckend* ſinnverwandt, womit *Eberhard* es verglichen hat. In dieſer engern Bedeutung nun unterſcheidet es ſich von *Lecker* und *Leckerhaft* dadurch, daß dieſe letztern Wörter weit ſtärker ſind. Denn die erſte Stammwurzel derſelben Lek oder Lik (welche auch in dem lateiniſchen De*li*catus, und in dem griechiſchen γλυκυς, ſüß, enthalten iſt), mag bedeutet haben, was ſie will; ſo hangen ſie doch zunächſt mit derjenigen Bedeutung zuſammen, die *Lecken*, lambere, jetzt hat. Sie deuten auf Speiſen oder Getränke, die einen ſo angenehmen Geſchmack haben, daß die Zunge darnach *leckt*, daß man, wie ein niedriger Ausdruck des gemeinen Lebens ſagt, alle zehn Finger darnach *leckt*. Deshalb wird auch eine gewiſſe Art von Trüffeln, welche für ganz vorzüglich wohlſchmeckend gilt, (Tuber guloſorum) die *Leckertrüffel* genannt, und von *Leckermäulern* mit ſchwerem Gelde bezahlt.

Unter ſich ſelbſt ſind *Lecker* und *Leckerhaft* wieder dadurch verſchieden, daß das letztere mehr ſagt, als das erſtere, wenn es gleich eigentlich nicht einen höhern Grad der angedeuteten Eigenſchaft ſelbſt ausdrückt. Denn *Lecker* ſagt von einer Perſon oder Sache bloß, daß ihr die Beſchaffenheit, die es ausdrückt, wenn auch nur vorüber gehend und zufällig, jetzt zukomme; *Leckerhaft* hingegen, daß dieſe Beſchaffenheit an ihr *hafte*, ihr feſt und beharrlich eigen ſey (S. *Fürwahr*). Wer wider alle ſeine Gewohnheit, etwa weil ihm ein kranker Zuſtand viele Speiſen zuwider macht, bei einer Mahlzeit einmal *lecker* iſt, der iſt darum noch nicht *leckerhaft*. So heißet nur derjenige erſt, dem es zur Gewohnheit geworden iſt, *lecker* zu ſeyn.

Ledig. Frei. Los.

Üb. Ein Ding, welchem ein gewiſſes Übel nicht zukommt, iſt davon frei, los und ledig. Dies iſt der Begriff, in welchem alle drei Wörter mit einander überein kommen. — Wenn der Richter einen Verhafteten, der ihm verdächtig war, unſchuldig befunden hat; ſo muß er ihn wieder frei, los und ledig laſſen.

— Als wär' er des Königs
Eigener Sohn und frei und ledig von allen Gebrechen.
Göthe b. C. u. Ebh.

— — Und ſpreche von allen
Sünden und Strafen mich los und ledig.
Derſ. Ebendaſ.

V. 1) Ledig unterſcheidet ſich von Frei und Los zuvörderſt dadurch, daß man die beiden letztern nur von Dingen, denen ein Übel, das erſtere hingegen auch von Dingen, denen ein Gut nicht zukommt, gebraucht. Denn Frei bezeichnet das Gegentheil von Genöthigt, gezwungen ſeyn; Los, verwandt mit Lösen (S. Ab. Los.) das Gegentheil von Gebunden ſeyn. Wer aber nicht gezwungen und nicht gebunden iſt, dem kommt ein Übel (eine Einſchränkung) nicht zu. Frei und los deuten daher auf das Nichtſeyn eines Übels; indeß Ledig auch geſagt wird, um auf das Nichtſeyn eines Gutes hin zu weiſen.

Des Leibes biſt du ledig;
Gott ſey der Seele gnädig!
Bürger.

Campe, der dieſes Beiſpiel auch gebraucht, führt daſſelbe zwar an, um zu zeigen: „des Leibes ledig ſeyn" bedeute; „vom Leibe gleichſam wie von Feſſeln befreit ſeyn." Aber dies iſt dem Sinne des Dichters gänzlich entgegen. Die Stelle iſt bekanntlich aus ſeiner berühmten Leonore; wo der nächtliche Geiſt es Leonoren als Strafe ihres vermeſſenen Haderns mit Gott ankündigt, daß ſie des Leibes ledig ſeyn ſolle. Von Feſſeln aber befreiet zu werden, iſt keine Strafe. Der Sinn ſeiner Drohung iſt vielmehr, daß ſie des Lebens, alſo eines Gutes, verluſtig ſeyn ſolle.

Oder, wenn man von Frauenzimmern ſagt: ſie ſeyen noch ledig; ſo ſoll das nicht gerade heißen, daß ſie von einem Übel

noch frei ſeyn, ſondern oft: daß ſie eines Gutes — des Glückes der Ehe — noch entbehren. Auch ſie ſelbſt, oder doch viele von ihnen, denken bei dieſem Ausdrucke an dieſen letztern Sinn.

Wenn dagegen von einer geſchiedenen Frau geſagt wird: ſie ſey von ihrem Manne wieder los oder frei; ſo deutet dies an, daß ihre Verbindung mit demſelben ein Übel für ſie war, daß ſie von ihm gemißhandelt wurde, daß ſie unglücklich mit ihm lebte.

Zwar wird von einer Ledigen auch geſagt: die iſt noch frei. Aber das heißt dann nicht allein: ſie iſt noch nicht verehlicht, ſondern auch: ſie hat noch kein Eheverſprechen gegeben, wodurch ihr ein Zwang aufgelegt und ſie verhindert würde, ihre Hand nach Gefallen zu verſchenken. Alſo auch in dieſer Verbindung deutet Ledig bloß auf das Nichtſeyn der Ehe, ohne zu beſtimmen, ob dieſelbe als ein Gut oder als ein Übel betrachtet werde; Frei auf das Nichtſeyn eines Zwanges, alſo eines Übels.

2) Dieſe Verſchiedenheit wird durch die Abſtammung beſtätigt. Eberhard nimmt an, die Stammwurzel von Ledig ſey Led, Laet, oder Let, ohne ſich aber über die Bedeutung derſelben zu äußern. Dabei glaubt er, daß Leer, womit er Ledig vergleicht, von derſelben Wurzel, und urſprünglich mit Ledig einerlei Wort ſey. Dies letztere hat Adelung, der für Ledig dieſelbe Wurzel annimmt, mit Recht nicht behauptet, und Ledig zunächſt zu Lade, ſofern dieſes überhaupt einen hohlen Raum bedeutet habe, gerechnet. Ich glaube indeſſen Wachters Meinung vorziehen zu müſſen, wonach Ledig zunächſt mit dem im Niederdeutſchen noch üblichen Laten laſſen, ſinere, das ſchon im Gothiſchen Letan und im Angelſächſiſchen Laetan lautete, zuſammen gehört. Denn dieſer Begriff paſſet am beſten zu allen Bedeutungen, worin Ledig vorkommt. Einem ledigen Dinge kommt irgend Etwas nicht zu. Dieſes Etwas läſſet alſo das Ding (ohne ſich ſeyn), oder hat daſſelbe verlaſſen. Ein lediges Frauenzimmer iſt übrig gelaſſen; ein lediger Sitz iſt auf gelaſſen, für den, der ihn einnehmen will; u. ſ. f. Selbſt zu der beſondern Bedeutung ſtimmt dieſer Begriff, die bei den Jägern vorkommt, der urſprünglichen aber

am

am nächſten zu ſeyn ſcheint, wonach nämlich ein ſchlaff gewordnes Hängeſeil ledig genannt wird. Die ſpannende Kraft läßt das Seil (hangen, ohne es ſtraff anzuziehen).

Es kann aber auch ſeyn, und iſt bei der erſten Bildung der Wörter in manchen Fällen gewiß geſchehen, daß man ſich hierbei das Verhältniß zwiſchen dem Gegenſtande und ſeiner Beſtimmung umgekehrt vorgeſtellt, alſo unter Ledig nicht das, was gelaſſen wird, ſondern das, was läſſet, gedacht hat; wornach alſo z. B. ein lediger Sitz ein ſolcher geweſen ſeyn würde, der, (weil Niemand ihn eingenommen hat) zuläßt, daß ſich Jemand darauf ſetze.

3) Wie Frei und Los von einander verſchieden ſeyen, erhellet ſchon aus Nr. 1. Dazu kommt aber noch, daß Los, wegen ſeiner Verwandtſchaft mit Löſen eine vorauf gegangne Gebundenheit, Frei hingegen nicht eben ſo auch einen vorauf gegangenen Zwang vorausſetzt, ſondern die Abweſenheit des Zwanges ſchlechtweg ausdrückt, er mag vorher Statt gefunden haben, oder nicht. Die Chineſen ſind frei von der Herrſchaft der Franzoſen; denn ſie ſind durch keine Gewalt unter dieſelbe gebeugt; aber ſie ſind nicht los davon, weil ſie ihr nie unterworfen geweſen ſind. Die Deutſchen hingegen haben von dieſer Herrſchaft ſich frei und los gemacht.

Lehnen. Sich Neigen.

Üb. Eine nicht ſenkrechte Stellung haben oder bekommen. — Eine Leiter, welche an der Wand lehnet und ſich gegen dieſelbe neigt, ſtehet nicht ſenkrecht.

V. 1) Die erſte Verſchiedenheit zwiſchen Lehnen und Sich Neigen beſtehet in Folgendem. Bei Neigen liegt urſprünglich der Begriff zum Grunde, daß die Sache, von welcher es geſagt wird, einer andern ſich nähert. Denn Neigen iſt eine Verſtärkungsform von Nahen. Wenn gerade Linien in einer Ebene ſich gegen einander neigen, ſo nähern ſie ſich einander und laufen endlich zuſammen. Sind ſie gleichlaufend, ſo daß ſie nirgends einander näher kommen, ſo neigen ſie ſich auch nicht gegen einander. Der Grundbegriff von Lehnen hingegen iſt der

Begriff des Allmählichen. Die ſenkrechte Richtung ſteigt auf dem kürzeſten Wege, ſteil und ſchroff, in die Höhe oder in die Tiefe. Die nicht ſenkrechte nur allmählich, und um ſo mehr allmählich, je weniger ſie ſenkrecht iſt. Zwar will Adelung das Wort Lehnen, vermittelſt der Ableitungsform Nen, von Legen oder Liegen ableiten, ſo daß es urſprünglich Legenen oder Liegenen gelautet, und: anfangen zu legen, oder, zu liegen, bedeutet hätte. Allein er muß, unter Nen, ſelbſt geſtehen, daß ſich kein einziges Beiſpiel weiter finde, wo Nen gebraucht wäre, ein ſogenanntes Inchoativum zu bilden. Vielmehr erklärt er den Ausdruck Lehne ſelbſt ſo, daß er auf den Begriff des Allmählichen zurück kommt. Denn er ſagt: Eine Lehne bedeute, unter andern, die „abhängige Seite eines Berges, beſonders, wenn ſie ſich ſanft, nicht ſteil erhebt." Noch beſtimmter drückt ſich Campe darüber aus. Denn bei ihm heißt Lehne geradezu „die allmählig und ſanft ſich erhebende Seite eines Berges." Es ſcheint daher, daß das mittlere N in Lehnen keinesweges der Ableitungsform, ſondern dem Stamme angehöre, und daß dieſer Stamm, Lehn, Len, oder Lin, der nämliche ſey, der in unſerm Linde oder Gelinde, und in dem lateiniſchen Lenis ſich zeigt.

2) Sich Neigen, ohne weitern Beiſatz, führt den Begriff einer Richtung nach unten mit ſich. Denn es bedeutet vorzugsweiſe und im engern Sinne, wie Adelung es ausdrückt: ſich aus Höflichkeit oder Ehrfurcht mit dem Leibe beugen, oder zur Erde ſenken." Schon in den älteſten Urkunden hat das Wort dieſen Nebenbegriff.

> Dhaz ih fora ſinemu anthluttu hneigi imu dheodun;
> Daß ich vor ſeinem Antlitz unterwerfe die Völker.
>
> Iſid. III. 5.

Das Wort war ſchon im Celtiſchen vorhanden, und iſt auch in das verderbte Latein über gegangen, wo es in der Form Negare Necare, untertauchen bedeutete.

> Si quis aliquam clauſuram in aqua fecerit, quidquid ibi negaverit, ſimile reſtituat.
>
> Lex Aleman. bei Schilter.

Lehnen hat dieſen Begriff nicht; ſondern vielmehr den Begriff einer Richtung gegen ein anderes Ding, welches Haltung gewährt

gewährt und am Fallen hindert, unbeſtimmt, ob nach unten oder nach der Seite hin. Wer ſeinen Stock an die Wand lehnt, gibt ihm eine Richtung gegen die Wand, die ihn hält und am Fallen hindert. Dadurch aber bekommt das obere Ende des Stockes eine Richtung nach der Seite hin. Wer hingegen ſich auf ein Geländer lehnt, der neigt ſich nach unten (gegen das Geländer).

Ach, iſt denn kein Buſen, an welchem der meinige lehne?
Koſegarten b. C.

Sich auf Jemand lehnen — von ihm — unterſtützt werden.
Campe.

Daher werden denn ſowohl diejenigen Dinge, an welche, als diejenigen, auf welche man ſich lehnet, beſonders wenn ſie zu dieſem Zwecke beſtimmt ſind, Lehnen genannt. Manche Stühle haben Rücklehnen und Armlehnen. Die erſtern dienen, ſich mit dem Rücken an ſie zu lehnen, und demſelben einen Halt zu geben; die andern aber, um ſich mit den Armen auf ſie zu lehnen, und gewähren den Armen eine Unterſtützung und einen Ruheplatz.

3) Der Begriff, daß derjenige Gegenſtand, an oder auf welchen man ſich lehnet, einen Halt, einen Ruhepunct, eine Unterſtützung gewähre, gehet vorzüglich nur in den figürlichen Gebrauch über. Ein Kriegsheer lehnt ſich an einen Wald, oder Fluß, wenn es von dieſer Seite durch denſelben geſchützt iſt. Neigen, welches den gedachten Begriff gar nicht hat, wird deshalb auch in dieſem figürlichen Sinne nicht gebraucht. Man kann in dem erwähnten Beiſpiele nicht Neigen anſtatt Lehnen ſagen.

Lehrling. Anfänger. Schüler. Jünger. S. Anfänger.

Leibeigenſchaft. Knechtſchaft. Sklaverei. S. Knechtſchaft.

Leiblich. Leibhaft. Leibig.

Üb. Dieſe Ausdrücke kommen darin überein, daß ſie einem Dinge einen Leib, einen Körper, inſonderheit einen thieriſchen

Körper

Körper zuſchreiben. — Wenn ein dickleibiger Menſch leibhaft, in leiblicher Geſtalt, vor uns ſtehet, ſo iſt es kein leeres Bild der Einbildungskraft, was uns vorſchwebt, ſondern es ſteht ein wirklicher, wahrer Körper vor uns.

B. Leibig, was jetzt größtentheils nur in Zuſammenſetzungen, — wie dickleibig, — vorkommt, iſt mit Leibhaft urſprünglich ſo gut wie gleichbedeutend. Denn Leibig heißt eigentlich derjenige, dem ein Leib eigen iſt (S. Bißchen. Wenig.), und Leibhaft derjenige, der einen Leib hat, an dem ein Leib haftet. (S. Fürwahr.) Die fort gehende Ausbildung der Sprache aber hat den Unterſchied eingeführt, daß Leibig den gedachten urſprünglichen Begriff ohne weitern Zuſatz ausdrückt, alſo von einem Weſen weiter Nichts ſagt, als daß ihm ein Leib zukomme, Leibhaft hingegen dies mit dem Zuſatze ſagt, daß dieſer Leib kein leerer, vorüber gehender Schein, ſondern etwas wahrhaft Wirkliches und an dem Dinge Haftendes ſey. Wer den leibhaften Teufel geſehen zu haben verſichert, der behauptet dadurch, daß es keine leere Vorſpiegelung ſeiner Einbildungskraft, ſondern eine wirkliche, wahrhaft außer ihm vorhandene, körperliche Geſtalt geweſen ſey.

Die Schäferin, die, ſtatt auf Sammt und Flaum,
Im dunkeln Buſch auf weiches Moos geſtrecket,
Ihr junger Hirt leibhaftig, nicht im Traum,
Mit unverhofften Küſſen wecket.

Wieland.

Leibig kann hier anſtatt Leibhaft nicht gebraucht werden.

Leiblich unterſcheidet ſich von beiden Ausdrücken dadurch, daß es auch: in dem Leibe gegründet, von ihm herſtammend, ingleichen: dem Leibe angehörig, ihm zukommend, ihn betreffend bedeutet. Die leiblichen Kinder eines Menſchen ſind von ſeinem Leibe entſproſſene, und nicht etwa bloß angenommene Kinder. Seine leiblichen Ältern ſind diejenigen, von deren Leibe er entſproſſen iſt; und ſeine leiblichen Geſchwiſter diejenigen, die mit ihm einerlei Ältern haben, von deren Leibe ſie her ſtammen. — Die leibliche Schönheit hingegen iſt diejenige, die dem Leibe zukommt; im Gegenſatze gegen die geiſtige, die in der Seele wohnt. — In allen dieſen Fällen wird nicht Leibhaft und noch weniger Leibig anſtatt Leiblich geſagt.

In

In einzelnen Fällen hat es das Anſehen, als wenn bei Leibhaft von dem urſprünglichen Begriffe gänzlich abgeſehen; und bloß der hinzugekommene, wonach es nämlich das Gegentheil des bloßen, leeren Scheines ausdrückt, allein dabei in Betrachtung gezogen würde. Denn es wird auch geſagt, wo gar nicht von dem Leibe, ſondern bloß von etwas Geiſtigem die Rede iſt.

Er ſpielt den leibhaftigen Pedanten.
Adelung.

D. i. den wirklichen, wahren, vollkommenen Pedanten.

Leicht. Faßlich. S. Faßlich.

Leidig. Böſe.

Üb. Was für Jemanden ſchädlich, nachtheilig, überhaupt nicht gut iſt. — Der böſe — leidige Geiz verleitet ſo Manchen zu ſchlechten Handlungen, wodurch er ſich zuletzt unglücklich und verächtlich macht.

V. Böſe weiſet mehr auf die innere Beſchaffenheit deſſen, von dem es geſagt wird; Leidig mehr auf die Wirkung deſſelben. Denn böſe heißt ein Ding, ſofern es eine ſolche innere Beſchaffenheit hat, daß es ſeiner Natur nach ſchädlich iſt. (S. Arg. Böſe. b. Eberhard.) Leidig hingegen deutet von einem Dinge an, daß es Leid zufüge, und ſiehet alſo auf dieſe, von demſelben ausgehende Wirkung.

Denn Leidig kommt nicht her von dem Hauptworte Leid in der jetzigen Bedeutung: Unluſt, Betrübniß. Denn ſonſt müßte es: Unluſt empfindend, ausdrücken; welche Bedeutung im Hochdeutſchen nicht üblich iſt. Sondern von dem Beiworte Leid, in der alten und ohne Zweifel erſten Bedeutung: mißfallend, Unluſt erregend; womit unter andern das franzöſiſche Laid, häßlich, und das Zeitwort Leiden in der veralteten Bedeutung: Leid zufügen, das ehedem Leidon lautete, zuſammen gehört.

Duat imo widarmuati
Thia jugundlichun guati.
Leident imo in bruſti
Thio ererun giluſti.

Es machen ihm Beſchwerden
Die jugendlichen Genüſſe.

Es

Es quälen ihn in der Bruſt
Die frühern Gelüſte.
Otfrid V. 23, 283—286.

In dieſer Stelle iſt es ganz augenſcheinlich, daß Leiden die angegebene thätige Bedeutung: Leid verurſachen, habe. Denn die beiden letzten Zeilen ſagen das Nämliche, was die beiden erſten ausdrücken, nur mit andern Worten, oder ſind wenigſtens eine weitere Ausführung davon.

Auch das Beiwort Leidig kommt bei den Alten in Verbindungen vor, wo die thätige Bedeutung: Leid zufügend, nicht zweifelhaft ſeyn kann.

Mich hat der leidege Hagene mines gutes ane getan.
Niebelungenl. 5056.

Mich hat der leidige Hagen beraubet meiner Habe.
überſ. von Büſching.

Leidlich. Erträglich.

Üb. Leidlich und Erträglich nennen wir dasjenige, was nicht außerordentlich unangenehm iſt, dergeſtalt, daß unſere Kräfte nicht darunter erliegen. Leidliche, Erträgliche Zahnſchmerzen laſſen ſich aushalten; unſere Kräfte erliegen darunter nicht.

V. Ertragen hat den Nebenbegriff des Freiwilligen; Leiden hingegen nicht. (S. Ausſtehen b. Eberhard.) Es gründet ſich dies auf folgenden Umſtand. Daß ein Ding leide, (pati), will ſagen, daß eine Veränderung mit ihm vorgehe, die durch ein anderes Ding gewirkt werde; es mag ſich übrigens dieſer Veränderung freiwillig überlaſſen, oder nicht. Auch von einem Balken z. B., auf dem eine große Laſt ruhet, wird geſagt, daß er einen ſtarken Druck leide; wobei von etwas Freiwilligem gar nicht die Rede ſeyn kann. Wer hingegen Etwas trägt, der thut dies ſelbſtthätig, durch ſeine eigne Kraft.

Da nun Erträglich und Leidlich offenbar von Tragen und Leiden her kommen; ſo ſchließt auch Erträglich den Nebenbegriff des Freiwilligen ein, den Leidlich nicht mit ſich führt. Erträglich alſo iſt das, was man auch freiwillig noch leiden kann, Leidlich, was man überhaupt leiden kann, ſollte

es

es auch nur ſeyn, weil man muß. Da nun der Menſch, wenn er muß, Vieles aushalten kann, was er freiwillig nicht aushält; ſo iſt Vieles noch Leidlich, was nicht mehr Erträglich iſt. Unleidlich ſagt alſo mehr, als Unerträglich; und Leidlich weniger, als Erträglich. Denn Erträglich iſt nur das, was nicht allein überhaupt, ſondern auch freiwillig ſich leiden läßt, Leidlich hingegen ſchließt das letztere Merkmal nicht ein.

In einer weitern und figürlichen Bedeutung werden Leidlich und Erträglich auch von dem Angenehmen geſagt, anſtatt: mittelmäßig, nicht außerordentlich. — Befindeſt Du dich wohl? — So leidlich. So erträglich. Das iſt: nicht gerade ſehr wohl.

Leinen. Linnen. Leinwand.

Üb. Zeug aus Fäden von Flachs, zuweilen auch von Hanfe. — Unter andern macht man Hemden aus Leinen oder Leinwand.

V. Leinen und Linnen ſind bloß in der Ausſprache verſchieden. Das letztere iſt die niederdeutſche, das erſtere die oberdeutſche. Von Leinwand unterſcheidet ſich Leinen dadurch, daß es den Begriff eines Zeuges, den jenes ausdrücklich bezeichnet, nur ſtillſchweigend andeutet, oder hinzu denken läßt.

Denn Leinen iſt eigentlich ein Beiwort, und das Leinen, nach Art eines Hauptwortes gebraucht, bedeutet alſo eigentlich bloß: das, aus Lein (Flachs) Beſtehende. Leinwand hingegen gibt den Begriff eines Zeuges ausdrücklich an. Denn der zweite Theil dieſes Wortes, Wand, das unter andern auch in Gewand vorkommt, bedeutet: zu Bekleidung dienendes Zeug; und davon die Bekleidung, das Gewand ſelber. So ſchon bei den Alten, wo das N erſt ſpäter, vermeinten Wohlklanges wegen, eingeſchoben iſt, Wat lautete.

Vil der edeln ſteine di frowen laten in das gold,
Di ſi mit borten wolten wurchen uf ir wat
Den jungen ſtolzen rechen.

Niebel. L. 128 — 130.

Viel

Viel der edlen Steine die Frauen legten in das Gold,
Die ſie mit Borten wollten würken auf ihr Gewand
Den ſtolzen jungen Recken.

Büſching.

Schon Kero hat Wat in der Bedeutung eines Kleides, und in dem älteſten niederdeutſchen Bruchſtücke, wo es eben den Sinn hat, lautet es Wet.

Eckhart. Comm. I. p. 864.

In dieſer letztern Geſtalt beſonders iſt ſeine Übereinſtimmung mit dem lateiniſchen Veſtis, ein Kleid, dem bloß der Ziſcher noch eingeſchoben iſt, nicht zu verkennen, und mit dem unſer Weſte noch näher zuſammen trifft. Auch die Watte, die man zu Unterfutter gebraucht, hat von dem alten Wat ihren Namen.

Da übrigens Bekleidung auch zum Schmucke dienen kann, und in den älteſten Zeiten jede mit einiger Kunſt und Zierlichkeit verfertigte Kleidung als Schmuck betrachtet werden mußte; ſo hatte Watlich davon auch die Bedeutung, daß es für geſchmückt, ja für ſchön überhaupt geſagt wurde. In der Stelle:

Ih bin — — wathlich.

Willeram boh. L. 1, 5.

bedeutet Wathlich offenbar ſo viel als ſchön. Denn es wird dem Salo entgegen geſetzt, welches zwar zuerſt ſchwarz, aber davon häßlich, ſchmutzig bedeutet, und von welchem das franzöſiſche Souiller und das engliſche to Soil, beſudeln, abſtammen.

Leiten. Führen. Lenken. S. Führen.

Leitfaden. Faden.

Üb. Dieſe Ausdrücke werden hier bloß in ihrer uneigentlichen Bedeutung betrachtet, in welcher ſie darin überein kommen, daß ſie den Zuſammenhang in einer Reihe von Vorſtellungen anzeigen. — Seine Rede war ſo verworren, daß man keinen Faden — keinen Leitfaden darin entdecken, das iſt, den Zuſammenhang der Gedanken nicht faſſen konnte.

Ein Gedicht, welches mehr einem Werke der Natur als der Kunſt ähnlich ſieht, und keinen andern Plan hat, als die oft unſichtbaren Faden, wodurch freywillige Gedanken in einem Dichterkopfe zuſammen hangen.

Wieland.

B. 1) Faden bezeichnet dieſen Zuſammenhang ſchlechtweg;

Sonſt konnt' ich wohl, in heiterer Beſinnung,
Verworrener Empfindung leiſe Fäden
Mit ſcharfem Aug' verfolgen und entwirren.
Grillparzer.

Leitfaden mit dem Zuſatze, daß er dazu diene, ſich darnach zu richten, ſich dadurch leiten zu laſſen.

Er (Agathon) ſah die Schwierigkeiten, einen Plan zu machen, der ihm durch den Labyrinth des Hofes und des öffentlichen Lebens zum Leitfaden dienen könnte.
Wieland.

Ein kurzes Lehrbuch enthält den Faden dieſer Wiſſenſchaft, ſofern es die Hauptwahrheiten derſelben im Zuſammenhange vorträgt; und es enthält einen Leitfaden zu derſelben, in ſofern es uns zeigt, oder, Anleitung gibt, in welcher Ordnung, und überhaupt, wie wir dieſe Wahrheiten uns denken und deutlich machen ſollen, um ſie im Zuſammenhange zu erkennen, und ſo zu der Wiſſenſchaft zu gelangen.

2) Eine Schrift, oder ein Buch, worin ein Inbegriff zuſammenhangender Vorſtellungen vorgetragen iſt, kann ein Leitfaden heißen, wird aber niemals Faden genannt. Denn ein ſolches Buch kann wohl als ein Mittel, uns durch jenen Zuſammenhang zu leiten, nicht aber als dieſer Zuſammenhang ſelbſt betrachtet werden.

3) Man ſagt: den Faden verlieren, wenn Jemand aus dem Zuſammenhange kommt, den Faden zerreißen, wieder anknüpfen u. dergl.

Ich weiß nicht, wie ich da ins Fantaſieren kam;
Und Pſyche — In der That, der Faden iſt verloren.
Wieland.

Mit Leitfaden ſind ſolche Ausdrücke nicht üblich, theils weil ſie zu dem Begriffe des Leitens nicht füglich paſſen, theils weil es bei ihnen lediglich und allein auf den Begriff des Zuſammenhanges ankommt, welcher ohne Zuſatz nur durch Faden ausgedrückt wird.

4) Leitfaden ſpielt auf die griechiſche Fabelwelt an, auf den Leitfaden nämlich, wodurch ſich Theſeus aus dem Labyrinthe

rinthe half. — Faden, in der vorliegenden Bedeutung, iſt durch jenen Sachwalter veranlaßt worden, der, nach der Erzählung des engliſchen Zuſchauers, die Gewohnheit hatte, bei ſeinen gerichtlichen Reden fortwährend einen Faden um den Finger und wieder ab zu wickeln, und einſt, als ihm ſein Gegner dieſen Faden heimlich weg genommen hatte, gänzlich aus dem Zuſammenhange kam, und verſtummend abtreten mußte.

Lende. Schenkel. Dickbein. Keule.

Üb. Der Theil eines thieriſchen Körpers, der zwiſchen dem Knie und der Hüfte ſich befindet.

V. Keule iſt von der Geſtalt, Dickbein von der Maſſe hergenommen. Denn Keule bezeichnet den gedachten Theil des Körpers nach einer gewiſſen Ähnlichkeit ſeiner Geſtalt mit der Geſtalt einer Keule im eigentlichen Sinne; Dickbein benennet ihn davon, daß er der dickere Theil des Beines iſt. Denn der unter dem Knie ſich befindende Theil iſt dünner; jener hat eine ſtärkere Fleiſchmaſſe und ſtärkere Knochen. Beide Ausdrücke werden übrigens, ſofern von einem menſchlichen Körper die Rede iſt, nur in der Sprache des gemeinen Lebens gebraucht; und Keule beſonders nur in der niedrigſten Sprechart. — Der hat ein Paar Keulen! — Sonſt ſagt man es nur von Thieren; beſonders auch von geſchlachteten, deren Fleiſch verzehrt werden ſoll. — Gebratene Kalbskeulen. Schöpskeulen. —

Von beiden Ausdrücken unterſcheiden ſich Schenkel und Lende dadurch, daß dieſe letztern weder von der Geſtalt noch von der Maſſe des bezeichneten Körpertheiles her genommen ſind. Es bleibt nur die Frage: worauf ſie eigentlich ſich beziehen, und wie ſie von einander ſelbſt verſchieden ſind?

Zuvörderſt fällt in die Augen, daß auch Lende für die Sprache des gemeinen Lebens gehört, und die gewähltere und edlere Schenkel ſagt. Aber, man wünſcht zu wiſſen, warum? Es muß eine innere Verſchiedenheit in ihren Bedeutungen ſeyn. Denn ohne Grund verwirft die edlere Sprache keinen Ausdruck. Ich glaube dieſen Grund in Folgendem zu finden.

Nach meiner Anſicht gehört Lende nicht, wie Adelung will, zu dem Stamme, von welchem das lateiniſche Latus, die

Seite, entſprungen iſt. Stellen, wo Lende für Seite genommen zu werden ſcheint, z. B.

Um eure Lenden ſollt ihr gegürtet ſeyn!
2 Moſ. 12, 11.

laſſen ſich leicht anders erklären. Sondern ich glaube, daß Lende mit Lendern, träge oder wenigſtens ohne Anſtrengung gehen, welches auch in Schlendern enthalten iſt, zuſammen gehört, und daher die Theile des Körpers, die man darunter verſteht, als Werkzeuge zum Gehen bezeichnet, und zwar mit dem Nebenbegriffe des Langſamen, Trägen, oder Unkräftigen.

Schenkel, verwandt mit Schinken, lautet im Niederdeutſchen Schake (S. br. Niederſ. W.) und iſt daher ohne Zweifel mit dem niederſächſichen Schakken, ſich raſch und munter bewegen,

Hei ſhakket den ganzen Tag herum,

zuſammen gehörig (S. Jucken, Kratzen). Schenkel bezeichnet alſo den angedeuteten Theil des Körpers, eben ſo wie Lende, als Werkzeug zum Gehen, zur Bewegung; aber mit dem Nebenbegriffe des Muntern, Raſchen und Kräftigen; und dieſer Nebenbegriff enthält den Grund, warum Schenkel edler iſt, als Lende.

Das niederdeutſche Schake kommt aufs genaueſte überein mit dem hebräiſchen Schok und dem chaldäiſchen Schak, welche ebenfalls einen Schenkel bedeuten; und auf eben die Art, wie das deutſche Wort mit Schakken Eines Stammes iſt, mit Schakak, wodurch die Hebräer hin und her laufen ausdrückten, zuſammen gehört.

Leſen. Sammeln.

Üb. Von mehren Dingen, beſonders ſolchen, die von einerlei Art ſind, eins nach dem andern nehmen, und ſie ſo zuſammen bringen. — Wenn das Getreide vom Felde eingefahren iſt, und dann noch arme Leute auf den Äckern, oder auf den Wegen, wo die beladenen Wagen gefahren ſind, Ähren leſen oder ſammeln, ſo nehmen ſie eine nach der andern auf, und bringen ſo nach und nach einen Haufen zuſammen.

— Wo

— — — Wo einſt der Gott der Hölle
Der blonden Ceres Kind, das Blumen las, geraubt.
Wieland.

B. Leſen bezeichnet mehr die gedachte Handlung ſelbſt, Sammeln mehr ihren Erfolg, daß nämlich die Dinge zuſammen kommen. Leſen ſiehet alſo mehr auf den Handelnden, Sammeln mehr auf die Gegenſtände, auf welche er ſeine Handlung anwendet. Dies iſt aus der Abſtammung des letztern Wortes von ſelbſt klar.

Außerdem aber hat Leſen noch andre Bedeutungen, in welchen Sammeln gar nicht gebräuchlich iſt; vornehmlich diejenige, in welcher von Büchern oder Schriften geſagt wird, daß man ſie leſe. Man muß nämlich hierbei die gegebnen Buchſtaben einen nach dem andern, hierdurch die Sylben eine nach der andern, und dadurch endlich die Worte eins nach dem andern, auffaſſen und ausſprechen, ſie alſo zuſammen leſen, (colligere) und ſo iſt aus dieſer jene Bedeutung des Wortes hervor gegangen. — Eben ſo bei dem lateiniſchen Legere. Denn dieſes Wort bedeutet ebenfalls zuerſt Sammeln.

Qui legitis flores et humi naſcentia fraga,
Frigidus, o pueri, fugite hinc, latet anguis in herba.
Virg. Ecl. III, 92. 93.

und dann: Schriften leſen,

Legi apud Clitomachum.
Cic.

Dieſe Bedeutung hat man dann noch erweitert und den Ausdruck auch auf ſolche Fälle übergetragen, wo Etwas aus ſeinen natürlichen Ausdrücken erkannt wird.

Kennſt du das menſchliche Loos, o Elieſer, ſo wenig,
Daß du dich wunderſt, Betrübniß auf meiner Stirne zu leſen!
Wieland.

Wo weilen meine Söhne, daß ich Antheil
In Einem Auge leſe!
Schiller.

Adelung will freilich dieſe Erklärung, die übrigens die gewöhnliche iſt, nicht gelten laſſen. Er hält ſie mehr für einen

„witzigen

„witzigen Einfall, als eine der Analogie der Sprache gemäße Ableitung.“ Warum ſie aber der Sprachähnlichkeit nicht gemäß ſey, ſagt er nicht, und ich geſtehe, es nicht finden zu können. Mir ſcheint der dabei angenommene Übergang von dem einen Begriffe zu dem andern ſehr leicht und natürlich, und dem Grade der Geiſtesbildung in den Zeiten, wo jene Wörter aufkamen, völlig angemeſſen. Haben doch bei dem Ausdrucke für das Geſchäfft des Denkens, mit welchem das Leſen der Gedankenzeichen in ſo naher Verbindung ſtehet, die Begriffe einen ganz ähnlichen Gang genommen. Denn, wenn auch das deutſche Denken nicht von Dagen, in der Bedeutung: verſammeln her kommen ſollte, wie indeſſen Viele glauben; ſo liegt doch wenigſtens bei dem lateiniſchen cogitare gewiß coagere; alſo der Begriff des Zuſammentreibens zum Grunde (S. Denken. Vorſtellen.) So wie nun der rohe Menſch das Denken als ein Zuſammentreiben, als ein Sammeln einzelner Vorſtellungen ſich dachte, ſo dachte er ſich auch das Leſen der Gedankenzeichen als ein Sammeln, ein nach und nach erfolgendes Zuſammennehmen derſelben.

Adelung ſagt ſelbſt: „Merkwürdig iſt es allerdings, daß dieſes Zeitwort (Leſen in der Bedeutung von Sammeln) mit dem folgenden (Leſen, Gedankenzeichen ausſprechen) nicht nur in der Konjugation überein kommt, ſondern auch in allen europäiſchen Sprachen mit demſelben gleichlautend iſt.“ Nur ſetzt er hinzu: „Indeſſen iſt doch bei dem ſehr einfachen Gange der menſchlichen Begriffe, beſonders in denjenigen Zeiten, in welche der Urſprung der Wörter fällt, kein ſcheinbarer Grund vorhanden, ſie beide von Einem Stamme herzuleiten.“ Man darf ſich aber wol erlauben, dieſe Stelle zu den wenigen zu rechnen, wo der große Sprachforſcher ſich übereilt hat. Denn iſt nicht die, von ihm ſelbſt als merkwürdig angeführte Übereinſtimmung ſchon Grund genug, Leſen in beiden Bedeutungen für das nämliche Wort zu halten? Und iſt nicht der vorher angegebene Gang der Begriffe einfach genug, um jenen Zeiten, in welche der Urſprung der Wörter fällt, angemeſſen zu ſeyn? Dieſe Gründe würden ſich nur entkräften laſſen, wenn man für Leſen in beiden Bedeutungen zwei verſchiedne Stämme nachweiſen könnte. Das aber iſt keineswegs der Fall. Adelung ſelbſt muß ſich mit einem

nem bloßen Vielleicht behelfen. „Vielleicht ſagt er, ſtammt dieſes Zeitwort (Leſen, ſammeln) von los, löſen ab.“

Licht. Leuchte.

Üb. Ein Ding, von welchem dasjenige Etwas ausgehet, welches macht, daß man ſehen kann, daß es hell — nicht finſter iſt.

> Ihr hellen Leuchten in der Nacht,
> Ihr Sterne, preiſet Gott!
>
> Cramer b. A. u. C.

> Und Gott ſprach: Es werden Lichter an der Veſte des Himmels.
>
> 1 Moſ. 1, 14;

worunter, wie der Zuſammenhang lehrt, Sonne, Mond und Sterne verſtanden werden. Die Sterne werden alſo ſowohl Leuchten, als Lichter genannt.

V. Licht iſt eigentlich, wie das alte celtiſche Lug (S. Lichten. Hell machen), der allgemeine Stoff, oder, wenn man will, die allgemeine Kraft, kurz, dasjenige Etwas ſelbſt, welches die Finſterniß aufhebt und die Gegenſtände ſichtbar macht; in welcher Bedeutung Leuchte niemals gebraucht wird.

> Es war finſter auf der Tiefe; — und Gott ſprach: Es werde Licht. Und es ward Licht. — Da ſchied Gott das Licht von der Finſterniß.
>
> 1 Moſ. 1, 2—4.

In dieſer Stelle kann anſtatt Licht ſchlechterdings nicht Leuchte geſetzt werden.

Leuchte bezeichnet vielmehr einen einzelnen Gegenſtand, von welchem Licht ausgehet; weswegen es auch, von einer andern Seite, mit Lampe, Laterne u. ſ. f. verwandt iſt (S. Lampe). Und wenn ein ſolcher Gegenſtand ein Licht genannt wird; ſo iſt das ein figürlicher Ausdruck, und namentlich die bekannte Art von Metonymie, welche die Wirkung ſtatt der Urſache ſetzt; nämlich Licht, anſtatt Licht verbreitendes Ding. Es iſt aber dieſe Figur, auch im gemeinen Leben, ſehr üblich. Man ſagt: ein Wachslicht, ein Talglicht, ein gezogenes Licht, u. ſ. w. In dieſem figürlichen Sinne nun iſt eigentlich Licht zunächſt

nächſt nur ſinnverwandt mit Leuchte, und iſt dann dadurch von demſelben verſchieden, daß Leuchte mehr ein Werkzeug, worin man ein Licht brennen läßt, wie z. B. eine Laterne, anzeigt (S. Lampe); indeß ein ſolches Werkzeug nur ſehr ſelten, und nur im gemeinen Leben, ein Licht genannt wird. Der Grund hiervon iſt, weil das Werkzeug nicht aus ſich ſelbſt das Licht verbreitet; wol aber zum Leuchten dient, indem man in ihm das Licht von einem Orte zum andern tragen kann.

Beiläufig kann man hierbei zwei Redensarten des gemeinen Lebens vergleichen: Jemanden hinter das Licht führen, und: Jemanden heim leuchten.

Die letztere Redensart will ſagen: Jemanden derb abführen, auf eine nachdrückliche Art bewirken, daß er von uns ablaſſen, ſich von uns zurück ziehen, gleichſam wieder zu Hauſe gehen muß, und daß ihm dies recht klar und einleuchtend wird. Den haben wir heim geleuchtet ſagen wir von Einem, der ein unbeſcheidenes Anſinnen an uns machte, wenn wir ihn ſo nachdrücklich ab und zurecht gewieſen haben, daß er verſtummen und ſogleich von ſeinem Anſinnen abſtehen mußte. Auf ähnliche Art gebrauchen wir den Ausdruck auch, wenn wir Jemanden, der uns Einwürfe gegen unſere Behauptungen machte, ſo kräftig widerlegt haben, daß er gänzlich ſchweigen und ſeine Einwürfe aufgeben mußte.

Die erſtere Redensart: hinter das Licht führen, findet ſich bei Adelung zwar erwähnt; aber ohne Erklärung. Campe ſagt: „Einen hinter das Licht führen, gleichſam an einen Ort, wo das Licht nicht hinfällt, wo man nicht ſiehet; ihn täuſchen, anführen, betrügen.“ Allein es iſt noch die Frage, ob dieſe Erklärung richtig ſey? Denn wenn man, wie dieſe Erklärung, die Ausdrücke in eigentlicher Bedeutung nimmt; ſo iſt der Wortverſtand dem Sinne, den man mit dieſer Redensart verbindet, eigentlich gerade entgegen. Denn, wer hinter dem Lichte iſt, das Licht alſo vor ſich hat, der kann ſehen. Man darf daher fragen: ob nicht die ganze Redensart eine Metonymie ſey, welche, durch ein wahres υςερον πρατερον: Jemanden hinter das Licht führen, anſtatt: das Licht hinter ihn führen ſagt?

ſagt? Da die Redensart nur im gemeinen Leben vorkommt; ſo wird es auch erlaubt ſeyn, die gegebene Erklärung durch Ausdrücke aus der ganz niedrigen Sprache zu beſtätigen. In dieſer ſagt man in Niederſachſen:

Enem de Luchten agter (hinter) dem Eers hangen
Einen hinter das Licht führen.
Br. Ndſ. W. unter Luchte.
Man hanget dem Roland de Luchte vor dem Eers.
Man führt auch große und kluge Leute hinter das Licht.
Ebend.

Lichten. Leicht machen.

Üb. Das Gewicht vermindern.

Eine Tonne lichten, ſie austrinken, ausleeren.
Adelung.

Sie leicht machen könnte das auch heißen. Ihr Gewicht iſt dadurch, daß man ſie ausgeleert hat, vermindert, ſie iſt alſo, in Vergleich gegen ihr voriges Gewicht, leicht geworden.

V. Dem Begriffe nach ſind Lichten und leicht machen völlig einerlei. In Hinſicht auf den Gebrauch aber unterſcheidet ſich dennoch der letztere Ausdruck von dem erſtern eben ſo, wie jedes deutlichere und ausführlichere Zeichen von dem weniger deutlichen und ausführlichen für die nämliche Sache. Dieſer Unterſchied zeigt ſich unter andern darin, daß das deutlichere und ausführlichere Zeichen weniger Figuren zuläßt, indem die beſtimmtere Vergegenwärtigung der einzelnen Merkmale des Bezeichneten manche figürliche Anwendung des Ausdruckes verhindert, die keinen Anſtoß findet, wenn jene Merkmale weniger ausführlich deutlich gedacht werden. So iſt es wenigſtens in der Folge, bei fortſchreitender Bildung des Verſtandes; wenn auch vorher die rohen Söhne der Natur jenen Anſtoß nicht genommen haben würden. Die deutlichern und ausführlichen Ausdrücke aber ſind in der Regel ſpätern Urſprunges, und deshalb zu weniger Figuren angewandt worden.

So ſagt man z. B. die Anker lichten, anſtatt: ſie in die Höhe winden, aber in dieſer Bedeutung nicht: die Anker leicht machen. Man hat ſich bei jenem Ausdrucke urſprünglich entweder

der gedacht, daß man, wenn man den Anker aufwärts ziehet, ihn ſelbſt gleichſam leicht mache, oder, daß dadurch das Schiff wieder leicht und flott gemacht werde, welches man denn metonymiſch auf den Anker übergetragen hat.

Denn daß Lichten in dieſem Sinne aus Lüften, an die Luft bringen, entſtanden ſey, wie Adelung für möglich hält, ſcheint zu gezwungen, und darum nicht wahrſcheinlich zu ſeyn. Nach dem bloßen Klange der Wörter könnte es ſonſt allerdings wol Statt finden. Denn Ch und F werden öfters verwechſelt (S. Behuf.), und namentlich wird im Niederſächſiſchen, wie auch im Holländiſchen, Lucht oder Lugt für Luft geſagt.

Het was, as wenn he uut der Lucht fult.
Es war, als wenn er aus der Luft fiele. (Von Jemanden, der ganz unerwartet gekommen).
Br. Nds. W.

Auch iſt das lateiniſche Levis mit unſerm Licht gewiß verwandt.

Es iſt aber gedachte Ableitung um ſo weniger wahrſcheinlich, da man alsdann unſerm Lichten eine doppelte Abkunft anweiſen müßte. Denn in andern Verbindungen, wie in dem obigen Beiſpiele: eine Tonne lichten, oder:

Ein Schiff lichten, durch Ausladen;
Campe;

iſt es offenbar nicht aus Lüften entſtanden, ſondern mit Leicht, im Niederd. Licht, zuſammen gehörig.

Lichten. Hell machen. Leuchten.

Üb. Machen, daß ein Ding Licht hat.

Taghell iſt die Nacht gelichtet.
Schiller b. C.

V. In Hinſicht auf ihre Verſchiedenheit verhalten ſich die beiden erſten Ausdrücke eben ſo gegen einander wie Lichten und Leicht machen; und es iſt darüber Nichts hinzu zu ſetzen.

Die Stammwurzel von Lichten, hell machen, iſt das alte celtiſche Lug, das Licht; welches bei den alten Galliern eben ſo lautete, und wovon unter andern unſer Lugen, ſcharf ſehen, das walliſiſche Luched, der Blitz, und Luchad, das Auge, das lateiniſche

teiniſche Lux (Lugs) u. ſ. f. abſtammen, und womit auch das alte griechiſche λυκη, das frühe Morgenlicht, genau überein kommt.

Die nämliche Stammwurzel liegt natürlicher Weiſe auch bei Leuchten zum Grunde. Es ſchließt aber dieſes Wort den Begriff ein, daß das Leuchtende von ſich ſelbſt Licht verbreite und dadurch andern Dingen mittheile.

Deine Blitze leuchteten auf dem Erdboden.
Pſ. 77, 19.

Dieſen Begriff ſchließen Lichten und Hell machen nicht ein. Denn ein Ding kann auch, ohne von ſich ſelbſt Licht ausgehen zu laſſen, andre Dinge dadurch lichten und hell machen, daß es bloß die Hinderniſſe weg räumt, die dem Lichte den Zugang zu dieſen andern verwehrten. Wer aus einem Walde, worin die Bäume ſo dicht ſtehen, daß kein Lichtſtral hinein dringen kann, viele Bäume ſchlägt, der lichtet den Wald, und macht ihn hell, aber er leuchtet nicht.

Dann mögen dieſe Felſen um uns her
Die undurchdringlich feſte Mauer breiten,
Und dies verſchloßne ſelge Thal allein
Zum Himmel offen und gelichtet ſeyn!
Schiller.

Lieb. Liebchen. Liebling. Liebſte. Geliebte.

Üb. Namen für eine Perſon weiblichen Geſchlechts, wodurch man ausdrückt, daß man Liebe zu ihr empfinde.

V. 1) Die drei erſten Wörter unterſcheiden ſich zuvörderſt von den beiden letztern dadurch, daß ſie in jeder Verbindung auch von Perſonen des männlichen Geſchlechtes geſagt werden; welches bei den beiden letzten, ihrer Endung wegen, nicht der Fall iſt; die vielmehr, von männlichen Perſonen gebraucht, Liebſter und Geliebter lauten, wenn nicht Der davor ſtehet. — Von Liebling wird für weibliche Perſonen auch Lieblinginn geſagt:

Einſiedleriſche Sängerinn,
Der Muſ' und Schwermuth Lieblinginn!
Voß b. C.

Wenn alſo oben (Fremd. Fremdling.) behauptet iſt, daß die Wörter auf Ling die weibliche Endung inn nicht anneh-
men;

men; ſo iſt das auf den gewöhnlichen Sprachgebrauch einzuſchränken. Denn gewöhnlich iſt dieſe Endung nicht; auch bei Liebling nicht; welches überdem vielleicht das einzige Wort auf ling iſt, welches ſie zuweilen annimmt. Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche wird die Tochter, die von ihren Ältern den übrigen Kindern vorgezogen wird, eben ſo gut der Liebling der Ältern genannt, als ein Sohn ſo heißen würde, wenn ſie dieſen ſeinen Geſchwiſtern vorzögen. Lieblinginn ſcheint keinen Beifall zu finden.

Kann Pſyche noch mit ihrem Schatten ſpielen,
Sie, die der ſchönſte Gott zum Liebling ſich erkieſt?
Wieland.

2) Unter den drei erſten Wörtern unterſcheidet ſich Liebling dadurch, daß es wegen ſeiner Zuſammenſetzung mit Ling ein Einzelweſen, das man vorzüglich liebt, anzeigt (S. Fremd. Fremdling.);

— — Der, als der Herr es befohlen,
Vater zu ſeyn vergaß und auf Moria den Liebling
Seines Herzens, den einzigen Sohn, zum Opfer ihm brachte.
Wieland.

indeß Lieb und Liebchen jedes Ding, das man beſonders liebt, wenn es auch etwas Allgemeines und Abgezogenes iſt, ausdrücken. Darauf ſcheint ſich noch eine andere Verſchiedenheit zu gründen. In der größern Beſtimmtheit, womit Liebling, indem es ein Einzelweſen andeutet, auf Perſönlichkeit hin weiſet, ſcheint nämlich der Grund zu liegen, weswegen Liebling edler iſt als Lieb und Liebchen, beſonders als das letzte. Denn Liebchen, die Verkleinerungsform von Lieb, wird auch von verächtlichen Geſchöpfen geſagt, die ſich preis geben zu verbotener Luſt. — Er führt ein lüderliches Leben; denn, ob er gleich eine wackere Gattinn hat; ſo hält er ſich doch nebenbei alle Jahr ein neues Liebchen. — Doch iſt das Wort auf dieſe verächtliche Bedeutung nicht eingeſchränkt; ſondern wird auch in gutem Sinne gebraucht; doch, wegen ſeiner Verkleinerungsform, die ihm etwas Tändelndes gibt, nicht in der hohen, ernſten, und feierlichen, ſondern nur in der geringern, ſcherzhaften und leichten Sprechart.

Mein ſüßes Liebchen! Hier in Schachtelwänden
Gar mannigfalt geformte Süßigkeiten!

Göthe.

Das Lieb war faſt ganz veraltet, und iſt erſt in den neueſten Zeiten wieder hervor gezogen.

Er nahm ſein Lieb mit einem Schwung,
Und ſchwang's auf den Polacken.

Bürger b. C.

Leb wohl, Leb wohl, mein Lieb!
Ich muß von dir ſcheiden.

Uhland.

Ein Abſchied, den eine der herrlichſten Sängerinnen unſerer Zeit durch ihren kräftigen, ſeelenvollen Vortrag im höchſten Grade rührend zu machen weiß. — Ehedem war das Wort mehr üblich.

Min lib mag mich gerne zu der linden bringen.

H. v. Veldig b. A.

Wer hatte lieb in arme.

Niebel. L. V. 6071 b. C.

Notker, bei dem das Wort noch Liub lautet, überſetzt futura bona durch

Daz chunftige liub.

Nott. Pſ. 30, 20.

Aus welcher Stelle zugleich erhellet, welchen weiten Sinn dieſer Ausdruck ſonſt hatte. Denn er bedeutete jedes (auch allgemeine) Ding, das man liebt, und zwar liebt, in der weiteſten Bedeutung, d. i. deſſen Beſitz man begehrt.

Von Liebchen iſt Lieb dadurch verſchieden, daß es durch keine Verkleinerungsform etwas Tändelndes an ſich hat, und alſo dadurch nicht, wie jenes, bloß für die ſcherzhafte, leichte und geringe Sprechart, ſondern auch für die ernſtere und höhere ſich eignet; wie dies auch durch die angeführten Beiſpiele beſtätigt wird.

3) Liebſte und Geliebte haben eine doppelte Verſchiedenheit. Zuvörderſt iſt das letztere Wort mehr in der höhern und edlern, das erſtere mehr in der niedrigern und gemeinern Sprech- und Schreibart üblich.

Meine Liebſte wollt' ich heut beſchleichen,
Aber ihre Thüre war verſchloſſen.

Hab'

Hab' ich doch den Schlüſſel in der Taſche,
Öffn' ich leiſe die geliebte Thür.
Göthe.

Und ſie (die Lippe) iſt nicht etwa wund geworden,
Weil die Liebſte mich zu wild ergriffen,
Hold mich angebiſſen.
Derſelbe.

Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Hauſe.
Derſelbe.

Ein ſo ſcharfſinniger und ſprachkundiger Dichter, wie Göthe, konnte dieſen Unterſchied nicht verfehlen.

Auf eben dieſem Unterſchiede beruhet es auch, daß nur Geliebte und nicht Liebſte, in der Sprache glühender Leidenſchaft gehört wird. Das letztere iſt ihr zu gemein und niedrig.

Man ſchleife mich nach Tyburn, Glied für Glied
Zerreiße man mit glühender Eiſenzange!
Wenn ich dich, heiß Geliebte, umfange —
Schiller.

Die andere Verſchiedenheit zwiſchen Geliebte und Liebſte beſtehet darin, daß im gemeinen Leben durch Liebſte vorzugsweiſe die Ehegattinn bezeichnet wird. — Grüßen Sie Ihre Frau Liebſte. — Das beruhet ohne Zweifel auf der wohl gemeinten Vorausſetzung, daß einem Jeden ſeine Ehegattinn unter allen die liebſte ſey, oder — ſeyn ſollte. Denn dies iſt freilich der eigentliche Begriff dieſes Wortes.

Oft hat der Herr die Liebſten durch dieſe Dornen geführet.
Wieland.

Liebespflicht. Gewiſſenspflicht. Sittliche Pflicht. Innere Pflicht. (Unvollkommne Pflicht.)

Üb. Die beiden erſten Wörter ſind zwar ſchon oben (S. Gewiſſenspflicht) verglichen worden. Allein auch die übrigen Ausdrücke kommen mit ihnen darin überein, daß ſie eine Pflicht bezeichnen, zu deren Erfüllung Niemand uns zu zwingen berechtigt iſt. Eine ſolche iſt z. B. die Pflicht, einem Freunde, auch

mit eigener Gefahr, in der Noth beizuſtehen. Wir erfüllen dieſe Pflicht aus Liebe zu unſerm Freunde; unſer Gewiſſen, unſere ſittliche Geſinnung treibt uns dazu an; wir werden bloß durch etwas Inneres, nicht durch äußere Gewalt, dazu beſtimmt.

B. Alle angeführten Ausdrücke ſind Wechſelwörter (S. Antlitz); ſie begreifen insgeſammt die nämlichen Pflichten unter ſich, und bezeichnen ſie nur nach verſchiedenen Merkmalen.

Es gibt nämlich, wie bekannt, (Vergl. Befugniß. Recht.), ein inneres und ein äußeres Freiheitsgeſetz. Das letztere, welches das Rechtsgeſetz ausmacht, iſt die Vorſchrift für die äußern freien Handlungen; es gebietet, daß wir die Freiheit Anderer nicht willkürlich ſtören ſollen. Das erſtere, in welchem das eigentliche Sittengeſetz beſtehet, iſt die Vorſchrift für die innern (in der Seele vorgehenden) freien Handlungen, für unſere Entſchlüſſe, Vorſätze, Abſichten; es fordert, daß es unſer Entſchluß, unſer Vorſatz, unſre Abſicht ſeyn ſoll, thätig befördern zu helfen, was die Freiheit Anderer zu erreichen ſtrebt.

Eine Pflicht heißt nun eine vollkommene, ſofern ſie uns durch beide Freiheitsgeſetze zugleich, eine unvollkommene, ſofern ſie uns nur durch eines von beiden auferlegt wird. Es ſind aber dieſe Ausdrücke bloß als Kunſtausdrücke, und nicht in dem allgemeinen Sprachgebrauche üblich. Sie kommen daher in unſern Unterſuchungen über Sinnverwandtſchaft, von welchen die Kunſtausdrücke ausgeſchloſſen ſind, nicht weiter in Betracht. Jedoch iſt leicht zu erkennen, daß es keine andern unvollkommnen Pflichten geben kann, als ſolche, die bloß von dem Sittengeſetze geboten werden. Denn ſolche, die durch das Rechtsgeſetz allein vorgeſchrieben würden, ſind nicht denkbar. Denn alle Forderungen des Rechtsgeſetzes gehen dahin, die Freiheit Anderer nicht zu ſtören; und daß das Sittengeſetz eben dies auch fordern müſſe, erhellet von ſelbſt, da es verlangt, der Freiheit Anderer zu ihren Zwecken behülflich zu ſeyn.

Wenn wir aber eine Pflicht eine innere nennen; ſo wollen wir damit ſagen, daß ſie auf einem innern, in uns ſelbſt ſeyenden, Grunde beruhe; und dieſer Grund iſt eben das innere Freiheitsgeſetz, welches dieſelbe vorſchreibt.

Wird eine Pflicht eine ſittliche (ethiſche) genannt; ſo heißt das: ſie beruhe auf dem Sittengeſetze; die Sittlichkeit fordere die Ausübung derſelben. Da nun aber das Sittengeſetz und das innere Freiheitsgeſetz eins und eben daſſelbe ſind; ſo erhellet, daß jede innere Pflicht eine ſittliche, und umgekehrt, jede ſittliche eine innere iſt.

Sagen wir Gewiſſenspflicht; ſo wollen wir dadurch ausdrücken, daß uns bloß unſer Gewiſſen, nicht äußerer Zwang, zur Erfüllung derſelben beſtimme. Eine ſolche kann aber keine andere, als eine bloß ſittliche oder innere Pflicht ſeyn. Denn zur Erfüllung einer äußern oder Rechtspflicht können wir gezwungen werden. Denn durch jede Verletzung einer ſolchen wird, dem Vorigen zufolge, die Freiheit eines Andern willkürlich geſtört. Einem ſolchen Eingriffe in ſeine Freiheit aber kann der Andere Gewalt entgegen ſetzen, und uns alſo zur Beobachtung unſerer Pflicht zwingen. — — Auch ungekehrt muß jede bloß innere oder ſittliche Pflicht eine Gewiſſenspflicht ſeyn. Denn ſie gehet, dem Obigen gemäß, alle Mal auf thätige Mitwirkung zu den Zwecken Anderer. Hierzu aber kann uns Niemand zwingen. Denn alle Gewalt, dies hat die Rechtslehre zur Genüge bewieſen, iſt rechtlich nur geſtattet, ſofern ſie nöthig iſt, Eingriffe in die Freiheit zurück zu treiben. Es muß alſo bei einer bloß innern oder ſittlichen Pflicht alle Mal unſerm eignen Gewiſſen überlaſſen bleiben, uns zur Erfüllung derſelben zu beſtimmen. Das heißt, ſie iſt alle Mal Gewiſſenspflicht.

Wenn endlich eine Pflicht eine Liebespflicht heißt; ſo deutet dies an, daß — wiederum nicht äußerer Zwang, ſondern — bloß Liebe uns zur Erfüllung derſelben beſtimme und antreibe; diejenige vernünftige und thätige (practiſche) Liebe nämlich, welche Chriſtus meint, wenn er ſagt:

Du ſollſt deinen Nächſten lieben, als dich ſelbſt!
Matth. 22, 39.

und es iſt dabei auf ähnliche Art, wie das Vorige, leicht klar, daß jede Liebespflicht eine Gewiſſenspflicht, und folglich auch eine bloß innere und ſittliche Pflicht ſey, ſo wie auch, daß umgekehrt dieſe letztern Begriffe insgeſammt den Begriff einer Liebespflicht einſchließen.

Link. Links. Linkiſch. Verkehrt.

Üb. Dieſe Wörter haben die uneigentliche Bedeutung: auf eine unrechte Art, mit einander gemein. — Er konnte ſeinen Zweck nicht erreichen; denn er kam ganz links mit den Mitteln, die er dazu gewählt hatte, und zeigte noch dazu bei der Ausführung derſelben ein linkes — linkiſches — verkehrtes Benehmen.

V. Die Abkunft des Wortes Verkehrt iſt klar, die Abſtammung der übrigen deſto zweifelhafter. Das einfache Link erſcheint in ſehr verſchiedenen Geſtalten, wie Adelung nachweiſet; unter andern, bei den Niederdeutſchen, in der Form Lugt oder Lucht (S. Br. Nds. W. ingl. Wiarda's altfrieſ. W.); wofür Andere, wie die Engländer, nach der nicht ungewöhnlichen Vertauſchung von Hauch- und Blaſelauten, Left ſagen. Hierdurch ſind Manche veranlaßt worden, das Wort mit dem lateiniſchen Laevus, link, zu vergleichen, und beide als zuſammen gehörig zu betrachten. Aber die Form Left iſt zu neu, um dieſe Ableitung wahrſcheinlich zu finden. Adelung hat ſie daher mit Recht nicht gebilligt. Er glaubt dagegen, daß Link zu dem Geſchlechte des veralteten Lau, falſch, böſe, unecht zu rechnen ſey. Allein eines Theils ſcheint die Verwandtſchaft zwiſchen Lau und Link, ſchon in Hinſicht auf den bloßen Klang der Wörter zu entfernt zu ſeyn, und andern Theils würde dann die Bedeutung: falſch, böſe, die eigentliche Bedeutung von Link ſeyn müſſen, und diejenige, welche wir jetzt für die eigentliche halten, in welcher wir z. B. die linke Hand der rechten entgegen ſetzen, würde zu einer uneigentlichen werden, und, was die Hauptſache iſt, nur gezwungen aus jener eigentlichen abgeleitet werden können. Adelung hat daher auch zur Beſtätigung ſeiner Meinung Nichts anzuführen gewußt.

Beiläufig merkt er noch an, daß in den alten Denkmalen der deutſchen Sprache auch Winiſtra und Winſtra für Link vorkomme. Das iſt auch ganz richtig.

So ih in bette geligon mit mine wine, ſo iſt ſin winſtra unter minemo hoibete. (ſeine Linke unter meinem Haupte.)

Willer. H. L. 2, 6.

Adelung bemerkt dabei, daß Winſtra nicht etwa zu dem lateiſchen Siniſter, link, ſondern vielmehr zu dem alten Wan, Mangel gehöre. Dies könnte auf den Gedanken führen, daß auf eben die Art Link zu Leck oder Lak zu rechnen ſey, welches Mangel Fehler, Tadel bedeutet (S. Br. Nds. W. und Wiarda's altfr. W.) Doch würde dieſer Ableitung die nämliche Schwierigkeit, wie der vorigen, entgegen ſtehen, daß dadurch die jetzige eigentliche Bedeutung von Link zu einer uneigentlichen gemacht würde. Nur daß die Ableitung derſelben viel weniger gezwungen wäre. Denn die linke Hand, in Vergleich mit der rechten, die mangelhafte (unvollkommnere) zu nennen, liegt viel näher, als ſie die falſche, böſe, unechte Hand zu ſchelten.

Ich meines Theils bin überzeugt, daß Link mit demjenigen Lenk, welches in Lenken enthalten iſt, und mit welchem es am allernächſten übereinkommt, auch am nächſten verwandt ſey. Den Zuſammenhang der Begriffe denke ich mir ſo. Lenken wird in der ganz allgemeinen Bedeutung gebraucht, daß es auf ein Verändern der Richtung überhaupt, auch bei unbeweglichen Dingen, hin weiſet.

Daſelbſt lenket ſie (die Grenze der Kinder Ephraim) ſich herum gegen den Aufgang.

Joſ. 16, 6.

In dieſem Sinne nun iſt Link — urſprünglich, und noch bei dem Stryker (S. Adelung) Lenk — von derjenigen Hand und überhaupt von derjenigen Seite, welche der rechten entgegen ſtehet, eben darum geſagt worden, weil ſie der rechten entgegen ſteht, von ihr ab, nach einer andern Richtung lenkt.

Gerade dieſelbe Bewandtniß hat es mit dem franzöſiſchen Gauche, link. Denn dieſes Wort kommt her von Guechir, welches ebenfalls Weichen, Ausbiegen, Ablenken bedeutet; und noch dazu aus Weichen entſtanden iſt; auf ähnliche Art, wie Guerre, Krieg, aus Wehr, und viele andere. (S. Garde. Wache).

Die Lateiner haben ihr Siniſter, link, von einem andern Umſtande, nämlich davon hergenommen, daß der ſogenannte Sinus ihrer Toga auf der linken Seite ſich befand.

Mit Hülfe dieſer Betrachtungen laſſen ſich folgende Verſchiedenheiten erklären.

1) In

1) In dem eigentlichen Gebrauche wird Link nur in Bezug auf die der rechten entgegen ſtehende Seite geſagt; denn dies iſt ſeine urſprüngliche Bedeutung. Verkehrt hingegen iſt hierauf nicht eingeſchränkt, ſondern wird auch in Bezug auf die Richtung von oben nach unten, und von hinten nach vorn oder von vorn nach hinten, gebraucht. Wer ein Buch ſo geſtellt hat, daß, was oben ſeyn ſollte, unten iſt, der hat es verkehrt, aber nicht links, geſtellt; und wer rückwärts in eine Thür gehet, der gehet verkehrt, aber nicht links, hinein. Man hat einen Vogel, den man Verkehrtſchnabel nennt, weil ſein Schnabel aufwärts gebogen iſt. Manche nennen ihn auch Überſchnabel; aber Linkſchnabel könnte er auf keinen Fall heißen.

2) In dem uneigentlichen Gebrauche hat Link alle Mal den Nebenbegriff des Ungeſchickten, Unvollkommnen, Unrechten; weil die linke Hand gewöhnlich ungeſchickter iſt, als die rechte, und Alles unvollkommner, oft ganz unrecht macht.

Aſtarte — — glaubt, ſie leſe
Ganz klar in ſeinem Geſicht, daß nichts als falſche Scham
Die Urſach war, warum er ſich ſo link benahm.
Wieland.

Verkehrt ſchließt dieſen Begriff nicht nothwendig ein. Denn, was auf eine entgegen geſetzte Art gekehrt iſt, als ein anderes Ding, oder als es ſelbſt vorher war, das iſt darum nicht nothwendig unvollkommner. Es kann noch eben ſo vollkommen, ja, es kann auch ins Beſſere gekehrt ſeyn.

Eure Traurigkeit ſoll in Freude verkehrt werden.
Joh. 16, 20.

— — — Doch, wie ihr denken könnt
Verkehrte noch vor Untergang der Sonne
Die Ausſicht unſres Glücks die Traurigkeit in Wonne.
Wieland.

Und, wenn die Anziehungskraft der Weltkörper mit dem Quadrate der Entfernung des Angezogenen im verkehrten Verhältniſſe wächſt; ſo iſt das auf keine Weiſe ſchlechter, als wenn ſie in geradem Verhältniſſe mit demſelben zunähme. Jenes verkehrte Verhältniß kann daher durchaus nicht ein linkes oder gar linkiſches Verhältniß genannt werden.

Gewöhnlich wird indeſſen Verkehrt in der engern Bedeutung gebraucht, daß es dem Rechten entgegen geſetzt wird; und darum eben iſt dieſes Wort mit Link ſinnverwandt.

> Treu iſt Gott und kein Böſes an ihm — die verkehrte und böſe Art fällt von ihm ab.
>
> 5 Moſ. 32, 4. 5.

D. i. die Art, welche nicht iſt, wie es recht ſeyn würde, nämlich, nicht treu und gut, wie Gott, ſondern das Gegentheil, böſe.

> — — Erfahre denn, Verkehrte,
> Daß dieſe Leidenſchaft, die mich ſo lang bethörte,
> Von dieſem Augenblick ihr End' in Abſcheu nimmt.
>
> Wieland.

> Darum gehts gar anders denn recht, und kann keine rechte Sache gewinnen; denn der Gottloſe übervortheilet den Gerechten; darum gehen verkehrte Urtheile.
>
> Habac. 1, 4.

Viele Gewebe von Seide, Wolle, oder Flachs, die wir zu Bekleidungen gebrauchen, haben eine ſolche Einrichtung, daß ſie auf der einen Seite weniger und unvollkommner ausgearbeitet ſind, als auf der andern. Jene wird daher die linke oder verkehrte Seite genannt. Wenn eine Frau ein Umſchlagetuch ſo umgethan hat, daß dieſe unvollkommnere Seite auswendig iſt; ſo hat ſie daſſelbe links oder verkehrt umgethan. Ein Gewebe, was eine ſolche unvollkommnere Seite nicht hat, wie z. B. gewöhnliche Leinwand, das hat auch keine linke oder verkehrte Seite; es iſt vielmehr auf beiden Seiten recht. — Im gemeinen Leben pflegt man einen Linksmacher denjenigen zu nennen, der nicht, was recht iſt, ſondern vielmehr das Gegentheil davon thut, indem er Unrecht in Recht, und Recht in Unrecht verkehrt. Einen Verkehrtmacher würde man ihn auch nennen können, auf ähnliche Art, wie man Verkehrtſchnabel ſagt.

3) Durch dieſelben Merkmale, wie Link, ſind natürlicher Weiſe auch Links und Linkiſch von Verkehrt verſchieden. Unter einander ſelbſt unterſcheiden ſich Link und Links, dem Begriffe nach, gar nicht; ſondern nur in ihrer äußern Geſtalt, wonach Links bloß als Nebenwort, Link hingegen auch als Beiwort

Beiwort gebraucht werden kann, und wirklich gebraucht wird. Linkiſch unterſcheidet ſich von Link dadurch, daß darin die abgeleitete Bedeutung von Link beſonders hervorſticht, indem ſie noch durch einen Nebenbegriff von etwas Gemeinem und Unedlem verſtärkt wird, den dieſes Wort, da es neuerer Bildung iſt, wegen ſeines Iſch mit ſich führt. (S. Irden. Irdiſch.) Daher kommt es a) daß Linkiſch für Link im eigentlichen Sinne nicht gebraucht wird. Das linke Ohr iſt nicht das linkiſche; und wenn der linke Flügel eines Heeres einen ſchweren Sieg erkämpft; ſo zeigt er, daß er nicht der linkiſche Flügel iſt. Eben daraus iſt b) erklärlich, warum Linkiſch vorzugsweiſe auf den Begriff des Ungeſchickten, Steifen und Unbehülflichen hinweiſet; indem dieſes es gerade iſt, wodurch das Gemeine und hierdurch Verächtliche ſich offenbart; und warum demnach auch in dem uneigentlichen Gebrauche anſtatt Link nicht Linkiſch geſagt wird, wo der Begriff von Unvollkommenheit überhaupt, nicht aber gerade der Begriff des Ungeſchickten in Betracht kommt. Der Menſch kann zuweilen bei der Beurtheilung einer Sache das Rechte verfehlen, alſo link urtheilen, wenn ſeine Urtheilskraft auch noch ſo ſcharfſichtig und geübt iſt; aber linkiſch urtheilt er dann nicht; er zeigt nicht Ungeſchicklichkeit, Unbehülflichkeit im Urtheilen. Die linke Seite eines Tuches heißt nicht die linkiſche; denn es iſt hier nicht von Ungeſchicklichkeit, ſondern nur davon die Rede: daß dieſe Seite (abſichtlich) unvollkommner ausgearbeitet ſey, als die rechte; und wenn eine Frau ein großes Tuch links umgethan hat (die linke Seite auswärts): ſo nennt man das nicht: ſie habe es linkiſch umgethan. Dies würde heißen: ſie habe es auf eine ungeſchickte Art umgethan; und das könnte man ſagen, wenn ſie auch die rechte Seite deſſelben auswärts gebracht hätte.

Lispeln. Flüſtern. Raunen. Wispern. Ziſcheln.

Mit Ausnahme des erſten ſind dieſe Wörter ſchon von Eberhard verglichen worden. Es hat aber Lispeln ebenfalls die Bedeutung: ſehr leiſe ſprechen, mit den übrigen gemein, und iſt, wie dieſe übrigen, eine Nachahmung des Lautes. Urſprünglich bezeichnet es ohne Zweifel die fehlerhafte Ausſprache

auch

auch im lauten Reden, wobei die Zunge zu oft an die Zähne anſtößt, und dadurch den Laut des S zu oft, alſo unrichtig hören läßt. Die Ausſprache bekommt dadurch etwas Dünnes und Spitzes, und verliert das Volle und Runde des Klanges, was ſie haben ſollte. Daher wurde dieſe fehlerhafte Ausſprache ſchon bei den Griechen γλωσσα λισπα genannt, und λισπος war eigentlich ſo viel, als λεπτος, dünn, mager, ſpärlich. Sofern daher Lispeln in der Bedeutung, die es mit Flüſtern und den übrigen, oben genannten Wörtern gemein hat, alſo für: leiſe ſprechen, gebraucht wird; gehet es hauptſächlich auf die Eigenſchaft des leiſen Sprechens, daß die vorgebrachten Laute ſpitz und dünn, und dem Laute des S ähnlich ſind, oder dieſen auch wirklich oft hören laſſen. Dadurch unterſcheidet ſich Lispeln von den übrigen Wörtern; wenn auch dieſe Eigenthümlichkeit bei dem wirklichen Gebrauche des Wortes nicht immer mit deutlichem Bewußtſeyn gedacht wird. Auch wenn Lispeln, nicht von der Sprache, ſondern von andern Lauten geſagt wird, weiſet es auf die gedachten Merkmale hin.

> Nahe Bäche lispelten durch das Gras, oder rauſchten in kleinen Gefällen ſanft in das Getöſe.
>
> Geßner b. C.

Wenn Grashalme von dem niedrigen Ufer in den Bach ſich neigen, ſeine kleinen Wellen aufhalten, und, indem ſie ſich fort bewegen, durchſchneiden; ſo entſtehet ein dünner ſpitzer, dem Laute des S ähnlicher Laut; und ſo lispelt der Bach. Wenn er aber von einer kleinen Höhe hinab fällt; ſo gibt er einen Laut von ganz anderer Art. Dieſer mag daher auch ſo ſanft und leiſe, und jene Höhe ſo gering ſeyn, wie man will; ſo iſt derſelbe doch kein Lispeln, ſondern ein Rauſchen; wie der Dichter beides ſehr treffend unterſcheidet. — —

Sollte der ſtarke Zungenlaut vorn in Lispeln vielleicht auch darauf hindeuten, daß das Lispeln in der erſten Bedeutung von einem Fehler der Zunge herkomme?

Dennoch aber weiſet Lispeln nicht, wie nach Eberhard's richtiger Bemerkung Ziſcheln, auf einen böſen Inhalt deſſen hin, was gelispelt wird; ſondern es iſt wie Wispern, in dieſer Hinſicht gleichgültig. Der Inhalt kann auch etwas Gutes und Angenehmes ſeyn.

Wenn

Wenn ich in einem Hain, ein Hörer der Nachtigall, irrte,
Fühlt' ich ein leiſes Liſpeln im Herzen, ein wunderbar Dringen,
Da oder dort hin zu gehen. Dann fand ich Ribka dort weiden.
O wie floſſen bei ihr die ſüßen Stunden vorüber!

Wieland

Liſt. Hinterliſt. Argliſt. S. Hinterliſt.

Liſte. Regiſter. Verzeichniß.

Üb. Ein ſchriftlicher Aufſatz, in welchem die zu einem gewiſſen Inbegriffe gehörigen Dinge einzeln angegeben, nahmhaft gemacht, aufgezeichnet ſind. In einem Bücherverzeichniſſe z. B. alle zu einer gewiſſen Sammlung gehörigen Bücher; in einer Sterbeliſte alle Perſonen, die an einem gewiſſen Orte in in einer gewiſſen Zeit geſtorben ſind; in einem Sachregiſter, das einem Buche angehängt iſt, alle in dieſem Buche abgehandelten Sachen.

V. Verzeichniß drückt den angegebenen Begriff ohne weitern Nebenbegriff aus, wie aus ſeiner Zuſammenſetzung klar iſt, und kann daher in jedem Falle geſagt werden. Eine Liſte iſt ein beträchtlich langes Verzeichniß; und ein Regiſter ein geordnetes, welches dazu dient, etwas Anderes bequemer zu gebrauchen, oder leichter zu handhaben; beſonders ein einem Buche beigefügtes Sach- oder Namenverzeichniß mit Nachweiſung der Seitenzahlen, wo dieſe Sachen oder Namen vorkommen; welches alſo dazu dient, daß man Alles, was man in dem Buche ſucht, leichter finden, dieſes Buch alſo beſſer handhaben und zu ſeinem jedesmaligen Zwecke leichter gebrauchen kann.

Dieſe Verſchiedenheiten ergeben ſich theils aus dem Gebrauche, theils aus der Abſtammung dieſer Wörter.

Denn Liſte kommt her, nicht von Liſta im mittlern Latein, wie man anzunehmen pflegt, ſondern, wovon dieſes ſelbſt erſt abſtammt, von dem altdeutſchen Liſte, im hochdeutſchen jetzt Leiſte. Dieſes Wort bedeutete ehedem jeden langen Streifen; auch wenn er als Rand, Kante u. ſ. f. an etwas Anderm ſich befand.

Thiu liſte was rôt guldin.
Der Rand (des Helms) war golden.
Fragm. d. bell. contr. Sarac. v. 1599.

In der Folge wurde daſſelbe insbeſondre von langen Pergamentſtreifen gebraucht, worauf man Verzeichniſſe von beträchtlicher Länge zu ſchreiben pflegte; und hierauf gründet ſich die jetzige, vorher angegebene Bedeutung des Wortes; die auch durch den Gebrauch beſtätigt wird. Denn ein ganz kurzes Verzeichniß pflegt man nicht eine Liſte zu nennen. In der Stelle:

Noah war ein frommer Mann — und zeugete drey Söhne:
Sem, Ham und Japhet.
1 Moſ. 6, 9. 10.

ſind die Söhne Noah's verzeichnet, aber eine Liſte ſeiner Söhne wird dies nicht genannt werden.

Das Wort Regiſter hat ein ausländiſches Anſehen; weil es die Betonung in der Mitte hat, die es, nach deutſcher Art und Weiſe, auf dem Stammlaute, alſo vorn haben ſollte. Indeſſen iſt es doch nicht allein von Adelung, ſondern auch von Campe als ein deutſches Wort anerkannt worden. Und mit Recht, wie ich glaube; in der Hinſicht wenigſtens, daß es deutſcher Abkunft iſt. Denn, wenn es auch, wie die Sprachforſcher wollen, zunächſt aus dem Regiſtrum des mittlern Latein entſtanden iſt, welches man ſeiner ſchon erwähnten Betonung wegen nicht bezweifeln kann; ſo ſtammet es doch mit dieſem zuletzt von Regen her, und zunächſt von dem, aus dieſem entſtandenen Regieren; (das übrigens auch ſchon eine fremde Endung und Betonung hat, und eigentlich Regeren heißen ſollte). Es bedeutet daher zunächſt etwas, was dazu dient, etwas Anderes zu regieren, zu vorgeſetzten Zwecken zu lenken, und leicht und gehörig zu handhaben. Dieſen Sinn hat es noch jetzt, wenn von den Regiſtern einer Orgel in der Bedeutung die Rede iſt, in welcher dieſelben auch Regierwerk genannt werden; und ehedem wurde das Wort noch häufiger in dieſem Verſtande gebraucht. Adelung führt eine Überſetzung des Valerius Maximus von 1535 an, in welcher Regimen maris et terrae — durch Regiſter der Erd und des Mörs ausgedrückt wird. Auf dieſen urſprünglichen Begriff nun gründet ſich die oben angegebene Bedeutung, in welcher das Wort Regiſter jetzt gewöhnlich gebraucht wird.

Loch.

Loch. Öffnung.

Üb. Ein leerer Raum zwiſchen Theilen eines Dinges durch welchen Etwas in das Ding hinein, aus demſelben heraus, oder durch daſſelbe hindurch kommen kann. Eine Flaſche muß oben ein Loch, eine Öffnung haben, wodurch man den Wein, oder was es ſonſt iſt, in die Flaſche füllt, und wieder ausgießt; aber ſie darf kein Loch und keine Öffnung in dem Boden haben, wodurch der Wein auslaufen würde. In den Wänden eines Wohnzimmers dürfen keine Öffnungen und Löcher ſeyn, durch welche die Luft hindurch ſtreichen könnte; wohl aber müſſen die Wälle einer Feſtung, oder die Wände eines Schiffes, Schießlöcher haben, durch welche das Geſchütz hindurch ſtreichen kann; ſo wie auch das Geſchütz ſelbſt ein Loch haben muß, in welches die Ladung gebracht wird, und aus welchem ſie bey dem Abfeuern hinaus fährt. Die „ſchwimmenden Batterien“ vor Gibraltar, die einmal berühmt oder berüchtigt waren, hatten, wie der Dichter ſagt:

> In jedem Schießloch noch ein Loch,
> Das war fürwahr faſt größer noch,
> Als erſtgedachtes Schießloch.
>
> Lichtenberg.

V. 1) Öffnung, von Offen, betrachtet den leeren Raum zwiſchen den Theilen eines Dinges bloß in Hinſicht auf ſeine äußerſte, auswendige Seite oder Grenze; als welche nämlich das eigentliche Offenſeyn des Dinges ausmacht. Loch hingegen, welches im Niederdeutſchen Lock lautet, und mit Leck, Lücke, und ähnlichen Wörtern verwandt iſt (S. Leck), betrachtet denſelben ſeiner ganzen Ausdehnung nach, alſo auch in ſofern, als er inwendig in dem Dinge iſt. Denn eine Lücke macht derſelbe allerwärts aus. Wo es demnach auf dieſe letztere Hinſicht ankommt, da wird nur Loch, und nicht Öffnung geſagt. Höhlen in der Erde, in welchen Thiere wohnen, heißen Löcher, aber nicht Öffnungen. — Den Fuchs aus dem Loche treiben. — Ein elendes Wohnzimmer für Menſchen wird verächtlich ein Loch, aber nicht eine Öffnung genannt. — Er hat eine klägliche Wohnung; ſeine Arbeitsſtube iſt ein wahres Loch. — Ein Gefängniß heißt ein Loch.

Und

Und ließen ihn (den Joſeph) eilend aus dem **Loch.**
1 Moſ. 41. 14.

Dieſes **Loch** war nämlich ein Gefängniß; denn in ein Gefängniß war Joſeph geworfen. (Ebendſ. 39, 20). — — In manchen Gegenden — auf Dörfern wenigſtens, wo ich es freilich nur gehört habe, — wird das Gefängniß ſchlechtweg das **Hundeloch** genannt. **Öffnung** könnte es in allen ſolchen anſtatt **Loch** auf keine Weiſe heißen. — Eben ſo wenig, wenn Jemand ſich beklagt, daß eine unvermuthete Ausgabe ein großes **Loch** in ſeinem Geldbeutel gemacht habe; wird er dafür: eine große **Öffnung** in dem Geldbeutel ſagen. Denn er meint den ganzen leeren Raum, der in demſelben entſtanden iſt.

Da eine **Lücke**, ein leerer Raum zwiſchen den Theilen eines Körpers, der in den Körper hinein gehet, eine äußere Grenze hat; ſo kann man einem **Loche** eine **Öffnung** zuſchreiben. — Ein Mäuſe**loch** pflegt eine ſehr enge **Öffnung** zu haben, und die Hamſter verbergen gern die **Öffnungen** ihrer **Löcher.** Umgekehrt aber läßt ſich gar nicht ſagen: die **Öffnung** hat ein **Loch.** Denn die bloße äußere Grenze eines leeren Raumes kann nicht dieſen Raum ſelbſt enthalten.

2) **Öffnung** wird auch gebraucht, um die Handlung des Aufmachens auszudrücken. Bei der **Öffnung** des Koffers verletzte ich mir die Hand, weil ich einen vorſtehenden Nagel nicht bemerkte. **Loch** iſt in dieſem Sinne gar nicht gebräuchlich.

In dieſer Bedeutung des Öffnens wird das Wort auch genommen, wenn eine Ausleerung des Leibes metonymiſch eine **Öffnung** genannt wird. Das aber, was dabei ſich öffnet, heißt in der niedrigen Sprechart oft ſchlechtweg **das Loch.** — Einem Kinde die Ruthe vor **das Loch** geben. — Manche Redensarten mit dieſem Worte ſind völlig pöbelhaft.

Lockig. Kraus. Gekräuſet. Gekräuſelt.

Üb. Haben die Bedeutung gemein, daß ſie von Haren geſagt werden, welche nicht ſtraff und ſteif, ſondern locker, büſchelig, und von gebogener Form ſind.

V Lockig ſiehet mehr auf das Merkmal des Lockern und Büſcheligen, Kraus hingegen mehr auf die gebogene, gekrümmte Form. Das erhellet ſchon aus der Abſtammung dieſer Wörter. Denn Kraus gehöret mit Kreis, und Lockig mit Locker zu einem Geſchlechte. Kraus iſt daher das Har erſt dann, wenn es im höhern Grade, gleichſam kreisförmig, gekrümmt iſt. Lockig iſt es ſchon, wenn es nur nicht ſtraff und ſteif iſt, ſondern in lockerer, leicht gebogener Geſtalt, gleichſam wellenförmig von dem Haupte herab wallt. Die ehemaligen Harkräusler mußten daher nicht allein Locken bilden, ſondern auch das Har dazu durch das Brennen und durch dasjenige Verwirren, welches man mit den Franzoſen Toupiren nannte, erſt im höhern Grade biegen und krümmen, d. i. kraus machen. Das Lockige iſt ſonach nicht nothwendig alle Mal auch kraus.

> Ihr goldnes Haupthar fliegt in aufgelöſten Locken
> Ums hangende Geſicht.
>
> Wieland.

In dieſer Stelle ſoll augenſcheinlich nicht angedeutet werden, daß das Har kraus war, ſondern bloß, daß es leicht und locker in ſchön gebogener Form, Haupt und Schultern umwallte. Ja, Locke wird zuweilen auch, ohne alle Hinſicht auf gebogene Form, anſtatt Harbüſchel, oder Har ſchlechtweg, gebraucht.

> Thue mir auf, liebe Freundin, meine Schweſter, meine Taube, meine Fromme; denn mein Haupt iſt voll Thaues, und meine Locken voll Nachtstropfen.
>
> Hoh. L. 5, 2.

> — — — Laß! Hinweg!
> Ich rathe dir, berühre nicht die Locken!
>
> Göthe.

Und, wenn es auf das Merkmal des Krauſen eigentlich ankommt; ſo wird dies zu Locke ausdrücklich hinzu geſetzt; woraus klar iſt, daß der letztere Begriff nicht von ſelbſt ſchon den erſtern einſchließt.

> Mein Freund iſt weiß und roth. — Seine Locken ſind kraus, ſchwarz wie ein Rabe.
>
> Hoh. L. 5, 10. 11.

Die

Die angegebene Verſchiedenheit zwiſchen Lockig und Kraus findet man noch mehr beſtätigt, wenn man die Verwandtſchaft von Lockig noch weiter verfolgt. Denn aus Locke iſt auch Flocke gebildet, welches ein leichtes, lockeres Weſen bezeichnet, dergleichen die Schneeflocken ſind, oder die Flocken der Wolle, die bei dem Rauchen der Tücher in den Karden hangen bleiben. Woraus erhellet, daß in Locke nicht ſowohl der Begriff des Gekrümmten und Kreisförmigen, wie in Kraus, als vielmehr der Begriff des leichten und Lockern, was nicht ſtarr und ſteif, ſondern ſanft und gefällig gebogen iſt, hervor ſticht. So auch ſchon in πλοκος, was bei den Griechen für Locke geſagt wurde, und womit unſer Flocke ganz genau überein ſtimmt. Denn das Wort ſtammt von πλεκειν ab, welches biegen, in Falten legen, anzeigte, und womit wieder das lateiniſche Plicare überein kommt.

Der Stamm aber, woraus dieſe Wörter, und das ganze Geſchlecht, wozu ſie gehören, entſproſſen ſind, hat ſich in dem ſchwediſchen Lo, ein Büſchel Hare oder Wolle, noch erhalten: und ſchon aus dieſem Stamme läßt ſich erkennen, daß der Grund- und Hauptbegriff von Lockig, nicht ſowohl auf das Gekrümmte und Kreisförmige, als vielmehr auf das nicht Steife und Straffe, ſondern Lockere, leicht und ſanft Gebogene, Büſchelförmige gehe.

Hieraus erhellet zugleich ferner, warum Kraus eben ſo wenig den Begriff des Lockigen, als, dem Vorigen zufolge, Lockig den Begriff des Krauſen einſchließt. Denn eines Theils kann es ſeyn, daß das Krauſe nichts Büſchelartiges an ſich hat, und darum nicht Lockig genannt werden kann; und andern Theils führt Lockig, wegen der Form, die es andeutet, den Nebenbegriff des Schönen, Reizenden, Gefallenden mit ſich, welcher auf vieles Krauſe keine Anwendung findet. Die Oberfläche des Waſſers, die der Wind kräuſelt, heißt aus dem erſtern Grunde nicht lockig, und eine krauſe Stirn aus beiden Gründen nicht.

> Statt ihrer wimmelten wohl zwanzig junge Faunen
> Mit goldnem Horn auf krauſer Stirn herein.
>
> Wieland.

Endlich

Endlich iſt aus der angegebenen Verſchiedenheit beider Wörter ihre Verſchiedenheit in dem uneigentlichen Gebrauche erklärlich. Weil nämlich

1) krauſe Hare durch einander gewirrt ſind, oder leicht in Verwirrung gerathen; ſo wird auch ein verworrener Inbegriff von Gedanken, oder auch von äußern Dingen, kraus genannt. — Seine Rede war ein ſeltſames Gemiſch von Gedanken, ohne alle Ordnung; was er damit eigentlich ſagen wollte, weiß ich nicht; es war mir zu kraus. —

Wars doch nicht ärger und krauſer hier,
Als der Sachs noch im Lande thät pochen!
Schiller.

Lockig kann in dieſem Sinne gar nicht geſagt werden.

2) Hare, die von Natur ſehr kraus ſind, laſſen ſich nicht leicht glatt und eben machen, ſondern widerſtreben dagegen. Daher kommt es, daß man einen Menſchen einen Krauskopf nennt, der ſich nicht leicht nach dem Willen eines andern ſchmiegt und biegt, ſondern widerſpenſtig auf ſeinen eignen Kopf beſteht, und leicht gereizt und aufgebracht wird, wenn man ihn zu etwas Anderm beſtimmen will. Auch in dieſer Bedeutung kann anſtatt Kraus niemals Lockig geſagt werden. Ein Lockenkopf iſt etwas ganz anderes, als ein Krauskopf in dieſer Bedeutung.

Wie Gekräuſet von Kraus verſchieden ſey, fällt in die Augen. Es iſt, wie ſeine Form zeigt, ein Mittelwort, und bezeichnet alſo das, was nicht von ſelbſt ſchon kraus geweſen, ſondern erſt kraus gemacht worden iſt. Manche Kinder werden mit krauſen Haren, aber nicht mit gekräuſeten, geboren; eben ſo wenig mit gekräuſelten; welches letztere bloß das Verkleinerungswort des erſtern iſt. Bei Erwachſenen, die von Natur kein krauſes Har haben, wird daſſelbe oft auf Antrieb der Eitelkeit durch Kunſt gekräuſet, oder gekräuſelt. Die glatte Oberfläche des Waſſers wird gekräuſet oder gekräuſelt durch einen Wind, der darüber hinfährt; zumal wenn er der Bewegung deſſelben entgegen iſt.

In ſüßer Träumerei — — —
— — — langt er am Ufer an,

Und

Und fühlt ſich, wie ſein Blick auf den gekräuſten Wogen
Dahin ſchwimmt, wunderſam gerührt und angezogen.
Wieland.

Eben ſo in dem uneigentlichen Gebrauche:

Etwas fürchten und hoffen und ſorgen
Muß der Menſch für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daſeyns ertrage,
Und das ermüdende Gleichmaaß der Tage,
Und mit erfriſchendem Windesweben
Kräuſelnd bewege das ſtockende Leben.
Schiller.

Los. Ab. S. Ab.

Losbinden. Abbinden. S. Abbinden.

Löſchen. Auslöſchen. Erlöſchen. Verlöſchen.

Üb. Dieſe Ausdrücke kommen überein ſowohl in der leidentlichen Bedeutung: aufhören zu brennen, als auch in der thätigen: machen daß Etwas aufhört zu brennen. Auch in Betreff der äußern Geſtaltung haben ſie mit einander gemein, daß ſie in der leidentlichen Bedeutung das Hülfswort Seyn und eine unregelmäßige Abwandlung haben, in der thätigen Bedeutung dagegen regelmäßig abgewandelt werden, und das Hülfswort Haben zu ſich nehmen. — Kaum hatte ich mein Licht ausgelöſcht, um zu Bette zu gehen, als die Sturmglocke ging. Der Lärm wäre aber nicht nöthig geweſen. Denn ehe noch Hülfe herbei kam, war das Feuer von ſelbſt wieder ausgeloſchen. — Eben ſo bei den übrigen Ausdrücken.

Da die gedachte doppelte Bedeutung dem einfachen Löſchen ſchon zukommt; ſo iſt ſie von dieſem natürlicher Weiſe auf die übrigen, zuſammen geſetzten Wörter über gegangen. Welche von beyden aber die erſte geweſen ſey, das dürfte ſich wol ſchwerlich beſtimmen laſſen. Denn einen geſchichtlichen Grund, wodurch es entſchieden werden könnte, gibt es, meines Wiſſens, nicht und die Begriffe ſelbſt, enthalten wenigſtens keinen zureichenden. Urſprünglich iſt Löſchen Nachahmung des Lautes, der entſteht, wenn man auf einen brennenden Körper Waſſer gießt, um zu machen,

chen, daß er aufhöre zu brennen. Es kann daher zuerſt eben ſo wohl von dem brennenden Körper, der jenen Laut von ſich gibt, als von denjenigen geſagt ſeyn, der ihn durch Aufgießen des Waſſers hervor bringt. Doch läßt ſich dieſes letztere als wahrſcheinlicher annehmen, weil die thätige Bedeutung bei weiten die gewöhnlichſte iſt, in welcher Löſchen gebraucht wird.

B. 1) Löſchen und Auslöſchen unterſcheiden ſich nämlich von Erlöſchen und Verlöſchen dadurch, daß dieſe letztern gewöhnlich in der leidentlichen, jene erſtern hingegen gewöhnlich in der thätigen Bedeutung genommen werden. Die Menſchen löſchen eine ausgebrochene Feuersbrunſt, und löſchen ſie aus; das Feuer ſelbſt aber, wenn es keine Nahrung mehr findet, oder gedämpft wird, erliſcht und verliſcht.

2) Löſchen und Auslöſchen ſelbſt ſind alsdann dadurch verſchieden, daß Löſchen bloß und allein die Handlung, wodurch man ein Feuer zu tilgen ſtrebt, Auslöſchen hingegen zugleich auch ihren Erfolg andeutet, daß nämlich das Feuer dadurch aus gemacht wird, d. i. gänzlich aufhört (S. Ausrichten.) Wenn eine Feuersbrunſt weit um ſich gegriffen hat, und von einem heftigen Winde angeblaſen wird, ſo muß man viel und lange löſchen, ehe man ſie auslöſchen kann.

Nicht ſo augenſcheinlich iſt die Verſchiedenheit zwiſchen Erlöſchen und Verlöſchen, und im gemeinen Sprachgebrauche dürfte wol ſehr häufig auf dieſelbe keine Rückſicht genommen werden. Adelung erklärt Erlöſchen für edler als Verlöſchen. Das kann man zwar nicht läugnen, darf aber noch fragen: worauf es beruhe? — Zuletzt ohne Zweifel auf den eigentlichen Bedeutungen dieſer Wörter. Es hat nämlich Ver in Verlöſchen den Begriff des Entfernens (S. Aufſchieben. Verſchieben); Er in Erlöſchen den Begriff des Gänzlichen, des Vollendeten (S. Erdrücken). Verlöſchen deutet daher von einem brennenden Körper an, daß das Brennen von ihm entfernt werde; Erlöſchen, daß es vollendet ſey, und zwar insbeſondere alsdann, wenn alle Nahrung für das Feuer verzehrt iſt. Eine Lampe erliſcht, wenn ſie kein Öl mehr hat; ſie verliſcht, wenn ein Windſtoß die Flamme von ihr weg bläst. Da nun

nun der Begriff von Vollendung des Brennens mehr ſagend iſt, als der bloße Begriff von Entfernung deſſelben; ſo liegt ſchon hier- in ein Grund, warum Erlöſchen edler iſt, als Verlöſchen. Einen andern führt der uneigentliche Gebrauch dieſer Wörter her- bei, wie nachher bemerkt werden ſoll.

3) Aus dieſen Betrachtungen läßt ſich zugleich erkennen, wie die angeführten Wörter ſich unterſcheiden, ſofern ſie ſämmt- lich auf einerlei Art, nämlich entweder alle in der thätigen, oder alle in der leidentlichen Bedeutung gebraucht werden. Löſchen bezeichnet dann das thätige oder leidentliche Löſchen an ſich ſelbſt, ohne Hinſicht auf den endlichen Erfolg. Dieſen deuten die übri- gen Wörter mit an. Auslöſchen ſagt bloß, daß das Brennen aus ſey, daß es aufhöre; Verlöſchen, daß es von dem Körper entfernt, und Erlöſchen, daß es vollendet ſey. Die Lampe, welche erliſcht, wenn ſie kein Öl mehr hat, und verliſcht, wenn der Wind die Flamme von ihr weg bläst, iſt in beiden Fäl- len ausgelöſcht; denn ſie hat aufgehört zu brennen.

4) Der uneigentliche Gebrauch trägt Löſchen und die übrigen Ausdrücke über: a) auf Dinge, von welchen bloß figür- lich geſagt wird, daß ſie brennen. — Er hatte bei dem Fieber einen brennenden Durſt, den er mit Nichts löſchen konnte; b) weil das Brennende leuchtet, ſchimmert, auf Dinge, die, auch ohne zu brennen, bloß leuchten, ſchimmern, oder überhaupt, in die Augen fallen; ſelbſt, wenn auch dies nur uneigentlich von ih- nen geſagt werden kann. — Leibnitz hat ſich durch ſeine un- ſterblichen Erfindungen einen Ruhm erworben, der nie erlö- ſchen wird. Dagegen gibt es auch Menſchen, die ſich durch un- auslöſchliche Schandflecke brandmarken. c) Wenn das Da- ſeyn eines Dinges aufhört, oder aufgehoben wird; ſo wird daſſel- be unſcheinbar, fällt nicht mehr in die Augen. Daher gebraucht man Löſchen, Auslöſchen, u. ſ. f. auch in der ganz allgemei- nen Bedeutung: daß das Daſeyn von Etwas aufhöre oder aufge- hoben werde. — Der Mannesſtamm dieſes fürſtlichen Hauſes iſt erloſchen. — Das Löſchpapier löſchet Dintenflecke aus, indem es durch Einſaugung der Dinte ihr Daſeyn aufhebt.

Wenn nun ein edles Geſchlecht ausſtirbt, oder ſonſt etwas Edles und Wichtiges aus dem Daſeyn verſchwindet, und in einem

ernſten

ernſten oder gar feierlichen Tone davon die Rede iſt; ſo wird Erlöſchen geſagt; weil dieſer Ausdruck alsdann am beſten paßt, indem er etwas Edles an ſich hat, was die übrigen nicht haben (Nr. 2). Dieſer Gebrauch aber wirkt wieder zurück auf das Edle des Ausdruckes und vermehrt daſſelbe. Denn die den Gegenſtänden zukommenden Begriffe des Ernſten und Wichtigen, verknüpfen ſich mit ihm als Nebenbegriffe, welche bei dem Gebrauche deſſelben wenigſtens dunkel in der Seele ſich regen. — Aus dieſen Gründen wird auch von einer unedlen und ſträflichen Leidenſchaft lieber Verlöſchen als Erlöſchen geſagt.

> Verloſch die Rache wie das Licht der Sonne?
>
> Göthe.

Loſung. Zeichen.

Üb. Was dazu dient, etwas Anderes daraus zu erkennen. — Wenn ein Feldherr den Abtheilungen ſeines Heeres, die er an verſchiednen Örtern aufgeſtellt hat, Befehl ertheilt, daß ſie bei dem erſten Schuſſe, den er aus dem groben Geſchütze werde thun laſſen, gemeinſchaftlich angreifen ſollen; ſo iſt ihnen alsdann dieſer Schuß die Loſung und das Zeichen zum Angriffe. Sie erkennen aus demſelben, daß ſie angreifen ſollen.

V. Zeichen, mit Zeigen und Zeihen unmittelbar verwandt, drückt den angegebenen Begriff ganz allgemein aus, und hat alſo weiter keinen beſondern Nebenbegriff. Loſung iſt ein Zeichen, wonach freie Weſen in ihren Handlungen ſich richten ſollen, oder nur wirklich ſich richten. Dieſen Sinn hat das Wort offenbar, wenn es in dem engern Verſtande genommen wird, in welchem es jetzt am gebräuchlichſten iſt. Denn da bedeutet es, wie Feldgeſchrei, ein den Mitgliedern eines Kriegsheeres gegebenes, den Feinden unbekanntes Wort, woran ſie ſich erkennen ſollen, um nicht aus Irrthum feindlich gegen einander ſelbſt, oder gegen Feinde freundſchaftlich zu handeln; ingleichen auch, wie das fremde Signal, ein jedes andre Zeichen, wonach ſie bei einem Angriffe, oder überhaupt bei einer Unternehmung ſich richten ſollen.

Sie hatten aber eine Loſung mit einander, die Männer von Israel und der Hinterhalt, mit dem Schwerdt über ſie zu fallen, wenn der Rauch von der Stadt ſich erhübe.
Richt. 20, 38.

Aber auch, wenn Loſung im weitern Verſtande gebraucht wird, iſt jener Begriff dabei nicht zu verkennen. Denn eine Marklo‑ſung z. B., oder Grenzloſung, iſt ein Zeichen, wonach Menſchen ſich richten ſollen; ſie ſollen die dadurch bezeichneten Grenzen beobachten. Oder, wenn Oreſt, in den Orkus ſich ver‑ſetzend, zu ſeinen Ahnen ſagt:

Seht euren Sohn! Heißt ihn willkommen!
Auf Erden war in unſerm Hauſe
Der Gruß des Mords gewiſſe Loſung.
Göthe.

ſo iſt auch hier Loſung ein Zeichen, welches eine freie Hand‑lung (einen Mord) verkündet. Und eine ähnliche Bewandt‑niß hat es mit dieſem Ausdrucke in folgender Äußerung Iſa‑bellens:

— — — Die Bruderfehde
Löſt alle heilgen Bande der Natur
Dem allgemeinen Streit die Loſung gebend.
Schiller.

Wenn dagegen von andern Zeichen die Rede iſt, durch welche entweder gar keine freien Handlungen, oder ſolche, die ſchon geſchehen ſind, angedeutet werden; ſo wird niemals Lo‑ſung dafür geſagt. Die Morgenröthe iſt ein Zeichen von dem Herannahen der Sonne; aber keine Loſung, und, wenn die dunkle Röthe des Geſichts ein Zeichen iſt, daß Jemand zu viel getrunken habe; ſo kann ſie doch nicht eine Loſung genannt werden.

Der angegebnen Begriffsbeſtimmung ſagt auch die Ablei‑tung zu. Denn, meiner Überzeugung nach, kommt Loſung von dem alten Loſen her, welches hören, horchen bedeutete:

Er loſota iro worte;
Er horchte auf ihre Worte;
Otfr. I. 22, 69.

und, nach Adelung, noch jetzt in dieſer Bedeutung im Ober‑deutſchen vorkommt. Davon iſt Loſung — zunächſt zwar der

Zuſtand

Zuſtand des Hörens oder Horchens ſelbſt (S. Bezug. Beziehung.), davon aber, nach der ſo gewöhnlichen Vertauſchung des Perſönlichen mit dem Gegenſtändlichen, auch — das, worauf gehorcht, oder überhaupt, geachtet wird, um ſich darnach zu richten.

Adelung will zwar Loſung lieber zu Los (Sors) rechnen. Allein er hat keinen erheblichen Grund für dieſe Meinung anführen können. Denn, daß Opitz Loſung anſtatt Los ſagt, kann als ein ſolcher Grund nicht gelten, obgleich dies auch jetzt noch gebräuchlich iſt.

Aus dem Soldaten kann Alles werden;
Denn Krieg iſt jetzt die Loſung auf Erden.
Schiller.

Denn die gedachte Form kam ehedem in mehren Bedeutungen vor, und drückte unter anderm auch ſo viel als Erlöſung aus.

Teta loſunga ſinemo folke;
Bewirkte (that) Erlöſung ſeinem Volke.
Tat. 5, 14.

Auf keinen Fall könnte dadurch der Anſtoß gehoben werden, daß der Begriff des Zufalls, des Ungefährs, welcher, nach Adelung ſelbſt, bei Los zum Grunde liegt, nach der Bedeutung, worin wir Loſung gebrauchen, gar nicht zuſammen ſtimmt.

Lotterbube. Lump. Schuft.

Üb. Ausdrücke des gemeinen Lebens, einen nichtswürdigen, verächtlichen Menſchen anzuzeigen.

V. Die beiden erſten Wörter deuten zunächſt auf die Beſchaffenheit eines ſolchen Menſchen; das letzte auf die Verachtung, die ihm widerfährt. Denn Schuft iſt aus dem niederdeutſchen Schufuut, Schiebaus, entſtanden, welches ein Ding, das man allerwärts aus oder weg ſchiebt, bedeutet, und nicht allein von der Eule, die von andern Vögeln, wenn ſie ſich am Tage ſehen läßt, weggebiſſen wird, ſondern auch von einem Menſchen, den Jedermann verachtet und von ſich ſchiebt, gebräuchlich iſt.

Lump hingegen, wofür in der zwar niedrigen, aber kräftigen Sprache des gemeinen Lebens nicht ſelten auch Lumpen-

hund geſagt wird, bezeichnet eigentlich einen Menſchen, der in Lumpen einher geht; geſchehe es nun, weil Noth und Elend ihn dazu zwingen, oder weil filziger Geiz ihn dazu verleitet. Davon aber auch einen Menſchen, der das Niedrige und Niederträchtige an ſich hat, was Noth und Elend, und ſchmutziger Geiz mit ſich zu führen pflegen. Dieſe Bedeutung iſt auch aus dem Zeitworte Lumpen, das übrigens nur im gemeinen Leben gebraucht wird, zu erkennen. Denn, wenn Jemand ſich nicht lumpen läßt; ſo heißt das: er läßt ſich nicht unter die Lumpe ſtellen, und das will ſagen: er ſcheuet einen zum Wohlſtande gehörigen Aufwand nicht, den ein Lump, ſeiner armſeligen Umſtände wegen, oder aus ſchmutzigem Geize, vermeiden würde.

Lotterbube hat wieder andere Nebenbegriffe. Denn es bezeichnet einen Menſchen, der niedrig, ſchlecht, nichtswürdig, mit einem Worte ein Bube iſt, weil es ihm an aller Kraft zum Guten, oder an dem feſten Willen, ſie zu gebrauchen, gänzlich fehlt. Schwäche und Schlaffheit ſind alſo unterſcheidende Merkmale deſſelben. — Auf dieſen Begriff führt die Abſtammung; mag man nun die Stammſylbe Lot von demjenigen Lüd, wovon auch Lüderlich her kommt (S. Ausſchweifend. Lüderlich), auf welche Verwandtſchaft die niederdeutſche Form Lodder, für Lotter noch näher hinzuweiſen ſcheint; oder auch von Los, Loſe herleiten; was ebenfalls recht wohl zuläſſig ſeyn würde. Denn die Vertauſchung von S und T iſt überhaupt nicht ſelten, und in dieſem beſondern Falle um ſo weniger auffallend, da eines Theils auf ganz ähnliche Art z. B. aus Los (ſors) Lotterie geworden iſt, und andern Theils noch Ausdrücke übrig ſind, welche faſt unverkennbar darauf hinweiſen, daß Lotter von Los, Loſe herſtamme; indem z. B. im Oberdeutſchen, in einigen Gegenden wenigſtens, ein loſer Zahn ein lotterer Zahn genannt wird.

Ehedem wurde auch ein Menſch, der den Leuten ein windiges Gewäſch ins Blaue hinein vorſchwatzt, ein Lotterbube genannt. Als Paulus zu Athen ſeine Lehre verkündigte,

> Sprachen Etliche: was will dieſer Lotterbube ſagen? Etliche aber: es ſiehet als wollte er neue Götter verkündigen.
> Apoſt. G. 17, 18.

Adelung.

Adelung, welcher anführt, daß Loddern für albernes Zeug ſchwatzen, noch jetzt im Mecklenburgiſchen gebräuchlich ſey, beziehet das Wort in dieſem Sinne auf denjenigen Stamm, von welchem Plaudern herkommt. Hingegen in der vorgedachten, gewöhnlichen Bedeutung ſoll daſſelbe ſeiner Meinung nach, zu dem Geſchlechte von Lodern, Schlottern u. ſ. f. gehören, und folglich eigentlich ein ganz anderes Wort ſeyn. Wenn aber, wie ich angeführt habe, der Stamm von Lotter in Los zu ſuchen iſt; ſo kann hieraus auch die Bedeutung leicht abgeleitet werden, in welcher Lotterbube einen albernen, windigen Schwätzer anzeigt. Denn, was ein ſolcher ſchwatzt, iſt loſes Zeug; es hat keinen vernünftigen Zuſammenhang, und keinen feſten Grund, worauf es beruhet.

Lüderlich. Ausſchweifend. Zügellos. S. Ausſchweifend.

Lüge. Unwahrheit.

Üb. Sofern Jemand eine Unwahrheit oder eine Lüge ſagt, behauptet er Etwas, was nicht auch in der That Statt findet; — ſey es nun, daß er die Gedanken nicht hat, die durch ſeine Worte bezeichnet werden, oder daß die Dinge, die er wirklich ſich denkt und durch ſeine Worte andeutet, nicht Statt finden.

V. Unwahrheit bezeichnet, wie aus ſeiner Zuſammenſetzung erhellet, den angegebnen Begriff ganz allgemein; alſo auch für den Fall, wenn derjenige, der die Unwahrheit ſagt, ſelber im Irrthume iſt, und ſie für Wahrheit hält. Wer uns von einer wichtigen Begebenheit, in dem guten Glauben, daß ſie wirklich geſchehen ſey, Nachricht gibt, der hat uns dennoch eine Unwahrheit geſagt, wenn ſich nachher findet, daß dieſelbe nicht geſchehen iſt.

Mit Lüge verbindet man den Begriff des Unſittlichen, Pflichtwidrigen, Strafbaren. Das erhellet aus den Verbindungen, in welchen dieſes Wort gebraucht wird.

Untergang der Lügenbrut!
Schiller.

O weh der Lüge! Sie befreiet nicht,
Wie jedes andre wahr geſprochne Wort,
Die Bruſt; ſie macht uns nicht getroſt, ſie ängſtet
Den, der ſie heimlich ſchmiedet, und ſie kehrt,
Ein los gedrückter Pfeil, von einem Gotte
Gewendet und verſagend, ſich zurück
Und trifft den Schützen.

Göthe.

Verdammte Kunſt, die Lügen brütet!

Krummacher.

Auch weiß man, wer der Vater der Lügen genannt wird, und was von dieſem Vater zu erwarten iſt.

Nur bleibt noch die Frage: worin das Unſittliche und Strafbare einer Lüge beſtehe, und was eigentlich der Grundbegriff dieſes Wortes ſey?

Ich glaube: der Begriff des Verheimlichens, des abſichtlichen Verbergens. Das ſcheint aus ſeiner Abſtammung zu folgen. Denn ohne Zweifel hat Adelung Recht, wenn er Lüge zu dem Geſchlechte des Wortes Loch rechnet, in ſofern dieſes einen hohlen Raum überhaupt bedeutet hat. Das fällt noch klärer in die Augen, wenn man bedenkt, daß Loch ehedem in der Form Luog, Luag und Luage gebräuchlich war, und einen hohlen Raum, eine Höhle ins beſondre, anzeigte. (S. Schiller.) Daher, da ein Loch, eine Höhle, zum Verbergen dient, iſt Lüge urſprünglich eine Verhehlung, Verheimlichung, abſichtliche Verbergung der Wahrheit; folglich eine mit Wiſſen und Willen geſagte Unwahrheit.

Hierin nun eben beſteht das Unſittliche, Pflichtwidrige und Strafbare der Lüge. Denn es iſt — nach den ſtrengen Sittenlehrern, zu welchen z. B. Kant gehört, unbedingt und in allen Fällen, nach Andern wenigſtens doch in der Regel — Tugend- und Pflichtverletzung, Jemanden mit Wiſſen und Willen die Unwahrheit zu ſagen. Denn, abgeſehen von den Fällen, wo dies eigentlicher Betrug und rechtswidrig ſeyn kann; ſo widerſtreitet es — unbedingt oder der Regel nach — der Achtung für die Menſchheit in uns ſelbſt und in Andern, die uns heilig ſeyn ſoll.

Adelung ſagt: „in der Sittenlehre beſchreibt man die Lüge gewöhnlich als eine Unwahrheit, welche zum Schaden des Andern gereicht. Allein man darf nur ein wenig auf den Gebrauch Acht geben, ſo wird man finden, daß dieſe Einſchränkung ungegründet iſt.“ Sehr richtig. Wenigſtens müßte es heißen: eine Lüge ſey eine Unwahrheit, in der Abſicht, Andern zu ſchaden; weil der ſittliche Werth oder Unwerth einer Handlung überhaupt nicht in ihrem wirklichen Erfolge liegen kann. Aber auch ſo wäre dies eine ungegründete Einſchränkung des Begriffes. Denn wenn jemand mit Wiſſen und Willen eine Unwahrheit ſagt, ſo lügt er, er mag die Abſicht, Andern dadurch zu ſchaden, haben oder nicht.

Ja, in der weiteſten Bedeutung, wird Lüge auch anſtatt Unwahrheit ſchlechtweg gebraucht; wo es alſo nicht einmal den Begriff mit ausdrückt, daß der Redende der Unwahrheit als ſolcher ſich bewußt ſey. Alsdann unterſcheiden ſich beide Ausdrücke bloß dadurch, daß Lüge härter und verächtlicher iſt. Dieſes aber ſcheint darin zu liegen, daß Lüge wenigſtens andeutet, der Redende habe die Unwahrheit, die er ſagt, als ſolche erkennen können und ſollen, er ſey alſo durch ſeine Schuld ſelber getäuſcht, es fehle ihm alſo an Urtheilskraft oder an ſchuldiger Aufmerkſamkeit.

So widerſprachen die Orakel ſich,
Den Fluch zugleich und Segen auf das Haupt
Der Tochter legend. — — —
— — — — —
Ein Mund hat wie der andere gelogen!
Die Kunſt der Seher iſt ein eitles Nichts,
Betrüger ſind ſie, oder ſind betrogen.
Schiller.

Von dem Zeitworte Lügen bemerkt Adelung noch: „Einem lügen, ihm eine Lüge vorſagen“ ſey im Hochdeutſchen ungewöhnlich, komme aber doch bei Luther vor.

Warum hat der Satan dein Herz erfüllet, daß du dem heiligen Geiſte lügeſt?
Ap. Geſch. 5, 3.

Es iſt indeſſen dieſer Gebrauch nachher gewöhnlicher geworden.

Argliſtig

Argliſtig Herz, du lügſt dem ewgen Licht!
Dich trieb des Mitleids fromme Stimme nicht.
Schiller.

Aus dieſem Beiſpiele, und vielen ähnlichen — das Auge lügt nicht, u. dergl. — erhellet zugleich, daß Lügen auch uneigentlich von Unwahrheit gebräuchlich iſt, die nicht durch Worte ausgedrückt wird, ſondern auf andre Art ſich kund gibt.

Die Zauberin! Wie ungezwungen lüget
Ihr ſchamhaft Aug'! und wie behutſam wird
Dafür geſorgt, daß Paris Nichts verliert!
Wieland.

Luſtdirne. Metze. Hure. (Freudenmädchen.)

Üb. Eine Weibsperſon, welche ihren Leib zur Befriedigung des Geſchlechtstriebes feil hat.

V. Die beiden letzten Wörter hat Eberhard verglichen. Es werden aber die verworfenen Geſchöpfe, welche durch dieſe Wörter bezeichnet werden, bekanntlich auch Luſtdirnen genannt; und es iſt die Frage, wie dieſer Ausdruck von jenen verſchieden ſey? Dieß erhellet aus ſeiner Zuſammenſetzung.

Dirne bedeutete zwar ſonſt, wie das niederdeutſche Deren noch jetzt, ein Mädchen überhaupt, ohne irgend einen niedrigen oder gar verächtlichen Nebenbegriff.

In jenen goldnen Tagen dann,
Wo? gilt uns gleich, lebt' eine junge Dirne,
Das angenehmſte Ding, das man
Mit einem Schäferſtab' und Roſen um die Stirne
Sich denken mag.
Wieland.

Wie manche friſche Dirne
Schminkt ſich aus jenem Bach!
Hagedorn b. A.

Allein es wurde dieſes Wort, wie Adelung anführt, auch ſchon ehedem in der Bedeutung einer Hure gebraucht. Das mag mit ſeinem urſprünglichen Sinne zuſammen hangen. Denn zuerſt hat es ohne Zweifel eine Sklavinn angezeigt, ſo wie noch jetzt Taerna im Schwediſchen, Therna im Isländiſchen eine Magd ausdrückt.

ausdrückt. Die Sklavinnen aber waren es eben, die zu unkeuſchem Umgange gemißbraucht wurden; und es hat daher mit dem Ausdrucke Dirne eine ähnliche Bewandtniß, wie mit dem Worte Kebsweib. (S. Kebsweib. Beiſchläferinn.) Aus der gedachten urſprünglichen Bedeutung wird dann der Begriff der Niedrigkeit erklärlich, den das Wort Dirne jetzt im Hochdeutſchen einſchließt; und zwar entweder der äußern Niedrigkeit — wenn es von ledigen Töchtern gemeiner Leute geſagt wird, — oder der ſittlichen Niedrigkeit, — wenn man es von unzüchtigen Weibsbildern gebraucht.

> Dirnen die ließ er gar nicht paſſiren,
> Mußten ſie gleich zur Kirche führen.
>
> Schiller.

> Es wurde der Gerichtsgebrauch der Reſidenz erzählt, daß ein unzüchtiges Mädchen jeden, wen eine ſolche Dirne dazu wähle, in den Vater ihres Wurms verkehren könne, bloß durch ihr Eidwort.
>
> Fr. Richter.

Das Wort Luſt ferner bedeutet zwar angenehmes Gefühl überhaupt, im engſten Sinne aber, vorzüglich in Wolluſt, nach einer gewöhnlichen Synekdoche, diejenige Luſt insbeſondere, die für die ſtärkſte von allen gilt, d. i. die mit der Befriedigung des Geſchlechtstriebes verbunden iſt, und die, nach einem bekannten Sprachgebrauche, auch Fleiſchesluſt genannt wird.

Dieſem zufolge bezeichnet Luſtdirne eine gemeine, verächtliche, ledige Weibsperſon, die ſich preis gibt, der Geſchlechtsluſt Anderer zu fröhnen; beſonders, wenn ſie ſich für Bezahlung einem Jeden überläßt, indem dies der tiefſte Grad der Verworfenheit iſt.

Hieraus erhellet, wie Luſtdirne von Metze und Hure verſchieden ſey. Denn

1) iſt eine Luſtdirne ein lediges Weibsbild; Metzen und Huren können verheirathete ſeyn.

2) Luſtdirne bezeichnet die verworfenen Geſchöpfe, von welchen die Rede iſt, von der Seite, daß es angibt, wozu ſie dienen; nämlich zur Luſt, in der vorgedachten Bedeutung. Metze und Hure enthalten von dieſem Begriffe Nichts; man mag nun

Hure

Hure von Heuren, miethen, oder von Hor, Schmutz, Koth ableiten (S. Hurerei. Unzucht), und Metze zu dem Geſchlechte des Wortes Mädchen oder des Ausdruckes Miethen rechnen. (S. Adelung.)

Anſtatt Luſtdirne hat man auch Freudenmädchen, wie die Franzoſen Fille de joye, geſagt. Allein, obgleich der Sprachforſcher ſich nicht ermächtigen kann, dem Sprachgebrauche Vorſchriften machen zu wollen; ſo darf er doch bedauern, daß ſo ſchöne Worte zur Bezeichnung des Schändlichen gemißbraucht werden; und den Sittenrichter muß es empören, wenn er ſiehet, daß man den widrigen Eindruck, den der Gedanke an das Schändliche machen ſoll, durch beſchönigende Ausdrücke zu mildern, oder ganz auszulöſchen ſtrebt. Man laſſe den Franzoſen ihre filles de joye, und ſcheue ſich nicht, ſie Huren zu nennen. Der ſtarke Ausdruck hilft den Abſcheu vor dem Verabſcheuungswürdigen ſtärken.

Luſtig. Ausgelaſſen. S. Ausgelaſſen.

Luſtigmacher. Spaßvogel. Poſſenreißer. Hanswurſt. Harlekin.

Üb. Wer die Fertigkeit und die Neigung hat, Lachen zu erregen.

V. Luſtigmacher heißt ein ſolcher, ſofern er die Leute luſtig macht (S. Ausgelaſſen. Luſtig.); Spaßvogel, ſofern er Lachen erregende Scherze vorbringt. (S. Scherz. Spaß, b. Eberhard.) Dieſe Ausdrücke unterſcheiden ſich alſo dadurch, daß der erſtere auf das Perſönliche, der andre auf das Gegenſtändliche gehet. Denn der erſtere weiſet auf das, was in den Perſonen bewirkt wird (Luſt), der andre auf das, wodurch es bewirkt wird (Spaß). Überdem enthält Spaßvogel eine Figur, welche in Luſtigmacher nicht enthalten iſt. Denn Vogel gebraucht man, um einen leichtfertigen, verſchmitzten Menſchen zu bezeichnen, indem man einen ſolchen einen loſen Vogel nennt; ein Bild, das, nach Adelungs Bemerkung, von der Beweglichkeit und Flüchtigkeit eines Vogels hergenommen iſt.

Ein Poſſenreißer iſt derjenige, der Poſſen (S. Fratze. Poſſe) treibt, und dadurch Lachen erregt, oder zu erregen ſtrebt. Der zweite Theil dieſes Wortes iſt von Reißen in der Bedeutung: laut und ſtark reden; in welcher Bedeutung z. B. in der niedrigen Sprechart: das Maul aufreißen, geſagt wird. Von Luſtigmacher iſt Poſſenreißer auf eben die Art zu unterſcheiden, wie Spaßmacher; von dem letztern aber dadurch, daß es mehr einen gemeinen, niedrigen Spaßmacher anzeigt. Denn, wenn gleich Spaß von Poſſe ohne Zweifel abgeleitet iſt; ſo iſt doch in dieſer Ableitung bloß der Begriff des Lachen Erweckenden von dem letztern Worte auf das erſtere übergetragen. Nun können aber auch feine, geiſtreiche Scherze Lachen erwecken oder zum Lachen ſtimmen, und alſo Späße ſeyn, und uns beluſtigen.

Was uns betrifft, die gern ſokratiſch lachen,
Uns dient er (Lucian) oft zum wahren Aeskulap;
Er treibt die Blähungen der Seele ſanft uns ab,
Und weiß die Kunſt, mit Lächeln oder Lachen
Uns klüger oft, vergnügter ſtets zu machen.

Wieland.

Solche feine und geiſtreiche, uns klüger und vergnügter machende Späße aber, wie die Lucianiſchen Scherze, ſind keine Poſſen, ſondern nur Späße von geringerer und plumperer Art können unter die Poſſen gerechnet werden (S. Fratze. Poſſe); daher man dieſe letztern auch in dem Ausdrucke Poſſenſpiel von dem ſogenannten höhern Komiſchen unterſcheidet. Alſo folgt: nicht jeder Spaßmacher iſt auch ein Poſſenreißer; obgleich umgekehrt jeder Poſſenreißer ein Spaßmacher iſt.

Hanswurſt fügt zu dem Begriffe eines niedrigen Luſtigmachers noch den Begriff des Verächtlichen hinzu. Denn ein Hanswurſt iſt ein Menſch, der ſich zur Beluſtigung Anderer von ihnen als Hans gebrauchen läßt, um bei ihnen zu ſchmarotzen, (eine Wurſt zu verzehren). Freilich ſollte das Wort, bei dieſem Sinne, der Sprachähnlichkeit gemäß, eigentlich Wurſthans heißen. Aber die Abweichung in ſeiner Bildung kommt ohne Zweifel daher, weil es nach dem Franzöſiſchen Jean potage iſt gebildet worden. Der Vorname Johann, Hans wird in vielen Sprachen ſo gebraucht, daß man einen einfältigen, ſich lächerlich

cherlich machenden Menſchen damit bezeichnet; und man ſetzet noch einen Ausdruck, der eine Speiſe oder ein Getränk bezeichnet, hinzu, wenn man einen Menſchen andeuten will, der ſich als Hans gebrauchen läßt, um zu ſchmarotzen. Die Franzoſen ſagen Jean potage, die Engländer Jack Pudding, und ſo die Deutſchen: Hanswurſt. Es hat daher auch gar nicht das Auffallende, was Einige darin haben finden wollen, daß dieſe Ausdrücke, für einen Luſtigmacher, vom Eſſen und Trinken her genommen ſind. Denn ſie ſollen urſprünglich nicht einen Luſtigmacher überhaupt, ſondern einen ſolchen bezeichnen, der es iſt, um zu ſchmarotzen.

Harlekin, von dem ital. Arlequino, nannte man die luſtige Perſon, die in den Luſt- und Poſſenſpielen vorzukommen pflegt, und — unter andern Namen und in verfeinerter Geſtalt — noch vorkommt. Ein ſolcher Harlekin war nun zwar immer ein Luſtigmacher, oder ſollte es wenigſtens ſeyn; denn gerade hierin beſtand der weſentliche Zweck ſeines Daſeyns auf der Bühne. Aber er war nicht immer ein gemeiner Poſſenreißer, indem er oft auch (in dem ſogenannten höhern Komiſchen) durch witzige Einfälle edlerer Art und durch feinere, geiſtreiche Scherze, Spaß zu machen und die Zuhörer zu beluſtigen ſuchte. Noch viel weniger war er, in ſeiner Rolle auf der Bühne, alle Mal ein Hanswurſt, in der angegebenen eigentlichen, verächtlichen Bedeutung dieſes Wortes, ob er gleich im gemeinen Leben, nach der ſo häufigen ſynekdochiſchen Erweiterung des Begriffes dieſes Wortes, gewöhnlich ſo genannt wurde. Denn er ſtellte nicht immer einen Menſchen vor, der ſich als Luſtigmacher preis gibt, ſich als Hans gebrauchen läßt, um zu ſchmarotzen.

Dagegen kann man ſagen, daß der Harlekin alle Mal ein Spaßvogel oder Spaßmacher war. Denn Lachen durch ſeine Scherze und Schwänke zu erregen, oder dazu wenigſtens zu ſtimmen, war alle Mal ſein Zweck.

In der Folge wurde denn die Benennung Harlekin von der luſtigen Perſon auf der Bühne auch auf andre, ihr ähnliche Perſonen außer der Bühne übergetragen; und zwar nicht allein

in der eigentlichen, ſondern auch in der eben erwähnten weitern Bedeutung.

Was den Urſprung der Benennung anlangt, ſo iſt dieſer, mir wenigſtens, unbekannt. Denn, wenn man anführt, daß ein gewiſſer Arlotto, ein luſtiger Dorfpfarrer in Toscana, dazu Veranlaſſung gegeben haben ſoll; ſo iſt das keinesweges erwieſen.

Luſtwandeln. Sich ergehen. S. Sich ergehen.

Nachtrag

zu der Vergleichung der Wörter: Hahnrei und Hörnerträger, S. 11.

Ich finde angeführt, daß ſchon im 15ten Jahrhundert im Franzöſiſchen Faire Johan: zum Hahnrei machen, bedeutet habe. Das gründet ſich darauf, daß der Taufname Johann und ſeine Verkürzungen und Verſtümmelungen ſchon längſt in mehren Sprachen häufig gebraucht wurden, einen einfältigen, ſich lächerlich machenden Menſchen zu bezeichnen. (S. Luſtigmacher). Es iſt daher nicht unmöglich, daß unſer Hahnrei nach dieſem franzöſiſchen Ausdrucke, oder auch, ohne Hinſicht auf denſelben, nach einer ähnlichen Verbindung der Begriffe iſt gebildet worden. Nämlich es kann ſeyn, daß das Wort ehedem Hanrih gelautet, und einen, der ſich von ſeiner Gattinn betriegen läßt, als einen Johann, einen Hans, (einen lächerlichen, einfältigen Menſchen) bezeichnet hat, (wegen des Rih ſ. Hahnrei. Hörnerträger); und daß dann erſt nachher, als der wahre Urſprung des Wortes verdunkelt war, der Begriff des Hahnes, wegen der Ähnlichkeit des Klanges zwiſchen Hahn, und Han, ſich eingeſchlichen hat.

Alsdann würden freilich beide Ausdrücke, Hahnrei und Hörnerträger, darin überein kommen, daß ihnen urſprünglich der Begriff von Dummheit zum Grunde läge, und ſich nur dadurch unterſcheiden, daß Hahnrei überdem noch den Begriff, daß ein ſolcher ſich lächerlich mache, einſchlöſſe.

Beide Ausdrücke geradezu zu gebrauchen, iſt zwar in der feinern und gebildetern Sprache nicht mehr üblich; aber das Bildliche, was ſie enthalten, wird doch, wenn auch durch Umſchreibung, durch bloße Anſpielung u. ſ. f. verſteckt, sehr häufig gebraucht, einen betrogenen Ehemann zu bezeichnen.

Sie flammte noch, von Eris angeſchürt,
Die Fehde, ohne die Fürſt Priam unbezwungen,
Achillens Zorn und Hektor unbeſungen,
Herr Menelas am Vorhaupt ungeziert,
Und ſeine ſchöne Frau, zu ihrer größern Ehre,
Uns unbekannt geblieben wäre.

Wieland.

Verzeichniß
der in dieſem Bande verglichenen Wörter.

A.

	Seite		Seite
Ableiten	55	Argliſt	43
Ampel	168	Ausgehöhlt	48
Anheim ſtellen	31	Auslöſchen	238

B.

Backen	127	Beſuchen	32
Bai	6	Biene	75
Bärme	25	Block	130
Bart	120	Böſe	206
Beinkleider	57	Bottich	150
Beiſchläferinn	110	Brocke	148
Bellen	122	Broſame	148
Bemächtigen	4	Bucht	6
Beſchwerlich	183	Buckel	45. 57
Beſitzer	79	Butte	150

D.

Deckel.	123	Dickbein	211
Derb	116	Drillen	59
Desgleichen	79	Dringend	86

E.

Eingezogen	23	Erlöſchen	238
Einſchnitt	114	Erlöſer	28
Erdapfel	107	Erträglich	207

F.

Faden Seite 209
Feld 27
Flüſtern 229
Frei Seite 200
Friſch 151

G.

Gäſcht 25
Gebären 147
Gekräuſelt 234
Gekräuſet 234
Gekünſtelt 155
Geliebte 219
Gemeiniglich 84
Geſamtheit 78
Gewiſſenspflicht 222
Glatt 102
Grille 189
Grotte 49

H.

Ha 1
Habhaft werden 4
Häckerling 5
Häckſel 5
Hafen 6
Hageſtolz 8
Hahnrei 11. 253
Haken 61
Halb 13
Halben 13
Halber 13
Hand 15
Handlich 17
Handſchrift 15
Hanswurſt 250
Harlekin 250
Harmlos 18
Haube 19. 20
Hauen 105
Hauſen 21
Häuschen 66
Häuslich 23
He 1
Hede 24
Hefe 25
Heide 27
Heiland 28
Heimath 30
Heime. Heimde 30
Heim ſtellen 31
Heim ſuchen 32
Held 34
Hell machen 218
Helm 19
Herleiten 35
Herrlichkeit 36
Hi 1
Hinfällig 38
Hingang 39
Hinken 63
Hinkend 40
Hinlangen 178
Hinterlaſſenſchaft 41
Hinterliſt 43
Hintritt 39
Ho 1
Hoch 45
Höchlich 45
Höcker 45
Hofmeiſtern 46
Hohl 48
Hölle 49
Holpern 50
Hölzern 52
Holzſtoß 53
Honig 54
Honigſeim 54
Hörnerträger 11

Horſten

Horſten Seite 56
Hoſe 57
Hu 1
Hucke 57
Hudeln 59
Hufe Seite 61
Humpeln 63
Hure 248
Hurerei 64
Hütte 66

J.

Jawort 69
Je 91
Jeder 71
Jedermann 71
Jedweder 71
Jeglicher 71
Jemals 91
Ihre. Ihrige 73
Immer 73
Immittelſt 75
Impfen 76
Inbegriff 78
Indeſſen 75
Ingleichen 79
Inhaber 79
Inhalt 82
Innere Pflicht 222
Insgemein 84
Inſtändig 86
Inzwiſchen 75
Joch 86
Irden 89
Irdiſch 89
Irgend 91
Irrgläubiger 118
Irrlicht 92
Irrwiſch 92
Jucken 94. 96
Jüngſt 99

K.

Kabuſe 66
Kahl 102
Kante 104
Kappen 105
Kartoffel 107
Kauen 107
Kebsweib 110
Keimen 112
Kenntniß 153
Kerbe 114
Kernhaft 116
Ketzer 118
Keule 211
Kindiſch 119
Kindlich 119
Kinn 120
Kittel 121
Kitzel 96
Kläffen 122
Klafter 165
Klappe 123
Klatſchen 125
Kleben 127
Kleinod 141
Klempern 129
Klimpern 129
Klitſchen 125
Klotz 130
Kluft 131
Knacken 132
Knallen 132
Knapp 107
Knarren 133
Knaſtern 134
Knattern 134
Knauf 136
Knechtſchaft 143
Kneifen. Kneipen 134

Knicken

Knicken	Seite 132	Krone	Seite 143
Knirren	133	Krume	148
Kniſtern	134	Krüppelig	40
Knittern	134	Kübel	150
Knopf	136	Kufe	150
Knüppel	137	Kübl	151
Knurren	133	Kullern	139
Knüttel	137	Kunde	153
Kollern	139	Künſtlich	155
[illegible]b	140	Kunſtreich	155
Ko[illegible]arkeit	141	Kunſtvoll	155
Krachen	132	Küpe	150
Kranz	143	Küren	157
Kratzen	94	Kürzlich	99
Kraus	234	Kurzweile	160
Kreißen	147	Küſſen	160
Kriegsheld	34		

L.

Labſal	163	Langwierig	180
Labung	163	Lapperei	182
Lächeln	164	Lappicht	183
Lächern	164	Lappig	183
Lachter	165	Laſt	86
Lade	166	Läſtig	183
Laden	166	Laterne	168
Lahm	40	Lau	185
Lampe	168	Laufen	196
Land	171	Läugnen	188
Lande	174	Laune	189
Länder	174	Leben	193
Länderei	171	Lebend	194
Landläufer	174	Lebendig	194
Landmann	175	Lebhaft	194
Landſchaft	171	Lecken	196
Landsmann	175	Lecker	198
Landſtreicher	174	Leckerhaft	198
Landſtrömer	174	Ledig	200
Lang	177	Lehnen	202
Lange	177	Leiden	193
Langen	178	Leibeigenſchaft	143
Langmuth	179	Leibhaft	204
Langmüthigkeit	179	Leibig	204
Langweilig	180	Leiblich	204

Leicht

Leicht machen Seite 217
Leidig 206
Leidlich 207
Leinen 208
Leinwand 208
Leitfaden 209
Lende 211
Leſen 212
Leuchte 168. 215
Leuchten 218
Licht 215
Lichten 217. 218
Lieb 219
Liebchen 219
Liebespflicht 222
Liebling 219
Liebſte 219
Lied 166
Link Seite 225
Linkiſch 225
Links 225
Linnen 208
Liſpeln 229
Liſt 45
Liſte 231
Loch 233
Lockig 234
Los 200
Löſchen 238
Loſung 241
Lotterbube 243
Lügei 245
Lump 243
Luſtdirne 248
Luſtigmacher 250

M.

Mäßig 17
Meerbuſen] 6
Metze 248
Mütze 20

N.

Nachlaß 41
Nachlaſſenſchaft 41
Neigen 202
Neulich 99
Niſten 56

O.

Öffnung 233

P.

Pfropfen 76. 140
Pfühl 160
Polſter 160
Poſſenreißer 250
Pracht 36

R.

Rand 104
Raunen 229
Regiſter 231
Rinnen 196
Riß 131
Ritze 131
Rollen 139
Rücken 57

S.

S.

Sammeln Seite 212
Schaben 94
Scheiterhaufen 53
Schenkel 211
Scheren 59
Scherz 160
Schmackhaft 198
Schrift 15
Schuft 243
Schwach 38
Sclaverei 143
Sittliche Pflicht Seite 222
Spalte 131
Spaß 160
Spaßvogel 250
Sprießen 112
Sproßen 112
Stoff 82
Stolpern 50
Stöpſel 140
Strömer 174

T.

Tadeln 46
Trocknen 52

U.

überlaſſen 31
Unſchädlich 18
Unterkleider 57
Unwahrheit 245
Unzucht 64

V.

Verkehrt 225
Verlaſſenſchaft 41
Verlöſchen 238
Verneinen 188
Verſchlagen 186
Verſprechen 69
Verzeichniß 231

W.

Wählen 157
Wegen 13
Weiberfeind 8
Werg 24
Willen 13
Wispern 229
Wiſſenſchaft 153
Wohnen 21

Z.

Zeichen 241
Ziſcheln 229
Zober 150
Zulangen 178
Zuſage 69
Zwacken 134
Zwicken 134

Johann Auguſt Eberhard's
Verſuch
einer
allgemeinen deutſchen
Synonymik
in
einem kritiſch-philoſophiſchen
Wörterbuche
der
ſinnverwandten Wörter der hochdeutſchen Mundart.

fortgeſetzt
von
Joh. Gebh. Ehrenr. Maaß
ordentlichem Lehrer der Weltweisheit zu Halle
Ritter des eiſernen Kreuzes.

Zehnter Theil.

Zuſätze in M bis Schw.

Halle und Leipzig,
in der Ruffſchen Buchhandlung.
1820.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eberhard, Johann August,

Johann August Eberhards ord. Prof. der Phil. zu Halle ... Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik in einem kritisch-philosophischen Wö rterbuche der sinnverwandten Wörter der hochdeutschen Mundart
Bd.: Neunter Theil

Halle [u.a.] 1819

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Spw 537
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11280340-9
VD18 15481581-001